Die Ritter vom Landsknecht

vom

Marq. von Foudras

und

Xavier von Montépin.

Deutsch

von

H. Bertholdi.

Fünfter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Die Ritter vom Landsknecht.

Fünfter Theil.

Liebe, Liebe, wenn du uns beherrschest.

„Danae erwartete Mattea in einem an ihr Schlafgemach anstoßenden Zimmer.

„Es war dies ein kleiner, runder Salon; die Mauern waren mit himmelblauem Damast bekleidet; es enthielt keine andern Meubles, als einen breiten, an den Wänden hinlaufenden Divan und eine in der Mitte placirte ungeheure Jardiniere, die eine Gueridor bildete.

Auf diesem Divan ausgestreckt, den oberen Theil des Körpers auf einen Haufen von Kissen gestützt, war Danae in der Lage und dem Costüm, das besser, als Worte, die brennende Sehnsucht und die Hoffnungen einer Frau bezeichnet, die ein Raub der „bösen Liebe“ geworden ist.

„Sie liebte William nicht in der ernsten Bedeutung des Wortes.

„Mattea, welche die Handlungsweise ihrer Gebieterin vollkommen kannte, hatte sich, wie wir uns erinnern werden, mit stiller Freude gesagt, daß es sich diesmal, wie schon so oft, ebenfalls nur um eine Caprice handelte.

„Danae hatte, in ihrem Verlangen nach dem jungen Lord, durch das mysteriöse Rendezvous auf seine Phantasie einzuwirken geglaubt. Sie hatte sich vorgenommen, sich William, wenn er einmal bei ihr sein würde, sogleich gänzlich hinzugeben, und ihn, wenn die Flamme dieser Caprice ausgebrannt sein würde, zu vergessen, wie er sie vergessen würde.

„Mattea trat ein.

„Danae hatte, als sie die Schritte ihrer Dienerin vernahm, ihre Attitüde noch wollüstiger, ihre Blicke noch schmachtender gemacht.

„Mattea kehrte, wie wir wissen, allein zurück.

„— Wo ist er? fragte Danae, sich aufrichtend.

„— Ich komme allein, Madame . . . antwortete die alte Kammerfrau furchtsam.

„Mit einem Sprunge verließ die junge Frau, zitternd vor Ungeduld und Unwillen, den Divan.

„— Wie, er kommt nicht? wiederholte sie mit steigender Verwunderung.

„— Nein, Madame, antwortete die Alte, sich vor den flammenden Augen Danaens zurückziehend.

„— Er hat also meinen Brief nicht empfangen? Er ist also nicht zu dem Stelldichein auf der Brücke erschienen? — ist er vielleicht abwesend?

„Und das Gesicht der Courtisane hellte sich vorübergehend auf.

„— Er hat Ihren Brief empfangen, Madame; er ist nicht abwesend, denn er hatte sich zu dem Rendezvous eingefunden.

„— Was ist dann zwischen Euch vorgefallen? Was hast Du ihm gesagt? Was hat er geantwortet? Ich will Alles wissen, Alles! Hörst Du wohl . . . und sogleich!

„— Er sagt, daß er heute nicht kommen könne, aber mit Bestimmtheit morgen kommen werde.

„— Ah! sagte Danae, mit dem Ausdrucke einer Genugthuung.

„Und sie ließ sich sanft in die Kissen ihres Divans zurückgleiten.

„— Warum konntest Du mir das nicht sogleich sagen? Du läßt mich vor Ungeduld sterben. Bald bist Du geschwätzig, wie eine Mühle, und bald schweigsam, wie das Grab.

„Mattea verließ den kleinen Salon, scheinbar gekränkt von den Vorwürfen, aber innerlich sehr gleichgiltig gegen die Ungeduld ihrer Gebieterin. Sie war zu alt geworden, hatte zu viel genossen und zu viel gelitten, um

Mitleid mit den Qualen dieser vorübergehenden Leidenschaften zu haben.

„Am anderen Tage, sicher ihres Triumphs, hatte die Courtisane, noch verliebter durch die Erwartung, ihre Vorbereitungen zur leichten Eroberung erneut. Aber mit einem Ausbruch wüthenden Aergers vernahm sie von der alten Mattea, daß William sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, auf der Brücke zu erscheinen.

„Nachdem der erste Sturm der Entrüstung vorüber, begann Danae endlich sich zu überreden, daß eine Menge sehr giltiger Gründe ihn verhindert haben konnten.

„Vielleicht war er plötzlich erkrankt.

„Vielleicht hatte ihn ein unerwartetes und wichtiges Geschäft für einige Stunden von Genf entfernt.

„Vielleicht hatte ihn ein Fall, ein plötzliches Ereigniß, ein Unglück verhindert.

„Und der Schluß, den sie aus allen diesen für ihre Eigenliebe tröstlichen Muthmaaßungen zog, war der: ich weiß, wo er wohnt, ich werde ihn morgen ohne Zweifel sehen.

„Aber der Morgen verging, es vergingen drei Tage, eine Woche. William zeigte sich nicht, Danae hörte nicht auf, von ihm zu sprechen.

„— Es ist Rouerie von ihm, sagte sie sich immer

unter dem Einflusse ihres Stolzes. — Er glaubt, daß ich toll verliebt in ihn bin und er will versuchen, wie weit diese Tollheit gehen wird.

„— Ah! die Männer! die Männer!

„— Aber seine Mühe wird umsonst sein, gewiß umsonst sein. Es soll nicht gesagt werden, daß dieses zarte Maiblümchen, aufgeblüht in der feuchten Atmosphäre des traurigen Englands ... Wir werden sehen!

„— Ich konnte einen ersten Schritt thun, aber ich bin zu stolz, einen zweiten zu versuchen!

„— Er verdient eine Lection ... und wenn er jetzt zu mir kommt, wie dies nicht zweifelhaft ist, werde ich ihn abweisen.

„So raisonnirte Danae in ihrem Aerger.

„Aber mächtiger, als ihr Aerger, ausdauernder selbst, als ihr Stolz, erhob sich, angeregt durch die Hindernisse, ihr ungestilltes Verlangen.

„Danae ließ noch einige Tage vergehen. Sie kämpfte nur noch zwischen den verschiedenen Mitteln, sich eine neue Niederlage zuzuziehen. Aber ihre ungewöhnlich aufgeregten Sinne beherrschten sie despotisch.

„Endlich entschloß sie sich, ein zweites Mal an den gleichgiltigen, an den bizarren William zu schreiben.

„Der Letztere antwortete durch ein kaltes und höfliches Schreiben, das klar und abgemessen, keine Hoffnung mehr übrig ließ.

„William entschuldigte sich, das Glück, das man

ihm zugedacht hatte, von sich ablehnen zu müssen; ernste, überhäufte, absorbirende Geschäfte nähmen seine ganze Zeit in Anspruch ... Außerdem, fügte er hinzu, sei er so wenig liebenswürdig, daß eine Verbindung mit ihm durchaus keinen Reiz haben könne.

„Mit einem Worte, es war unmöglich, einer Frau, die sich mit aller Gewalt hingeben wollte, auf geeignetere Weise zu erklären, daß man fest entschlossen sei, sich nicht mit ihr einzulassen.

„Die Impertinenz sprach in diesem Briefe auf den Knien, ohne deshalb weniger impertinent zu sein.

„Aber Danae, die außerdem, daß sie eine Frau von Geist war, zuweilen plötzliche Lichtblicke hatte, die ihre blinden Leidenschaften erleuchteten; Danae sah auf den ersten Blick die tiefe Verachtung, die unter höflichen, fast respectvollen Formen verborgen war; sie begriff, daß William sie als eine verlorne Frau verachtete. Ihr Herz klopfte beim Lesen dieses Briefes, um ihre Brust zu zersprengen, und eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht.

„— Er verachtet mich, rief sie mit einer Art von Wuth. — Er verachtet mich; er stößt mich, wie eine gemeine Straßendirne, zurück. Sich anbieten und abgewiesen zu werden! Man kann nicht tiefer, schmachvoller fallen!

„Danae schwieg: es war das schmerzliche Schweigen des gedemüthigten Stolzes.

„Plötzlich nahmen ihre Ideen eine andere Richtung an.

„— Er liebt eine andere Frau . . . das ist der Grund, aus dem er mich verschmäht.

„Und plötzlich bemächtigte sich die Eifersucht ihrer. Sie bildete sich ein, daß sie William liebe, mit einer wahren, tiefen und aufrichtigen Liebe, daß sie ihn ewig lieben werde, und Alles dieses redete sie sich ein mit der doppelten Fähigkeit der Frauen, das Alte zu vergessen, und die Zukunft vor ihren Augen zu verschließen.

„— Aber er wird mein sein! rief sie aus. — Er wird mein sein! Ich schwöre es! Er muß mein sein!

„Dann, von ihrer Leidenschaft und ihrem heftigen Charakter fortgerissen, schrieb sie folgenden, flehenden Brief an Lord William:

„Mein Gott! Mein Gott! schrieb sie mit zitternder Hand, — weshalb verweigern Sie mir, was Sie keiner Frau verweigern würden? Denn ich verlange nicht einen Tag Ihres Lebens . . . ich fordere nur den kleinsten Augenblick Ihrer verlornen Stunden.

„— Und wenn Sie es verlangen, soll das Wort Liebe während dieser Secunde nicht über meine Lippen kommen! Ich werde Ihnen nicht sagen, daß ich Sie anbete! ich werde demüthig vor Ihnen liegen, wie der Sklave vor seinem Herrn! Aber ich werde Ihre Stimme hören, ich werde dieselbe Luft einathmen, wie Sie.

„— Man hat Ihnen gesagt, daß ich eine verlorene Frau bin?

„— Es ist wahr, mein Gott! Aber wenn das Feuer reinigt, was es verzehrt, weshalb soll die Liebe nicht reinigen, was sie ergreift?

„Sie fürchten vielleicht, daß man erfahre, daß Sie einen Fuß in mein Haus gesetzt haben? . . . in die Höhle der Sünderin, wie die falschen Heiligen dieser heuchlerischen, neugierigen und geizigen Stadt sagen.

„— Wohlan, um Ihnen diese Erniedrigung zu ersparen, habe ich in einem entlegenen Viertel eine Wohnung gemiethet, wo ich Sie sehen, ohne daß es Jemand erfahre, oder auch nur vermuthen kann.

„— O, kommen Sie! kommen Sie.

„— Kommen Sie nur ein einziges Mal, einen einzigen Augenblick! Ich beschwöre Sie mit aufgehobenen Händen und auf den Knien darum!

„— Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab.

„Dann folgte die Anzeige der Straße, der Nummer und der Stunde, wo Danae William erwartete.

„Der junge Mann, durch diese glühende Bitte endlich besiegt, oder vielmehr neugierig gemacht, antwortete nur mit drei Worten, welche Danae beredter fand, als alle übrigen:

„Ich werde kommen.

„Lange vor der bestimmten Stunde war Danae in der kleinen Wohnung erschienen, welche sie in einer der düstersten und schmuzigsten Gassen der Stadt gemiethet hatte.

„Wir können uns nicht enthalten, im Vorübergehen zu erwähnen, daß diese ansehnliche Stadt heuchlerisch ist, wie ihre Bevölkerung, d. h., daß sie hinter einer lachenden und glänzenden, eine schwarze und schmuzige Stadt verbirgt.

„Die Straße, in welcher Danae die Wohnung gemiethet hatte, war die Straße la Pelisserie.

„Die Wohnung war in der ersten Etage und repräsentirte mit ihrem Sopha, ihren alten Bergèren zu beiden Seiten des Kamins, ihrem Secretair und den Bettvorhängen von zweifelhaftem Violett, nach Genfer Ideen wenigstens, ein sehr comfortables Chambre Garni.

„Während der ersten Augenblicke des Wartens täuschte Danae ihre Ungeduld indem sie sich mit den tausend kleinen Details beschäftigte, welche niemals der Aufmerksamkeit einer Frau entgehen. Sie drappirte die Vorhänge mit geschmackvoller Eleganz, sie änderte die groteske Symmetrie verschiedener Gegenstände, um sie in pittoresker Unordnung zu gruppiren, sie warf endlich Steinkohlen und einige Holzstücke in den Kamin, die sich mit lästigem Geprassel entflammten.

„Aber als alle diese Kleinigkeiten besorgt waren,

und ihr nichts mehr zu thun blieb, bemächtigte sich eine fieberhafte, verzehrende Unruhe der armen Danae.

„Sie eilte vom Kamin zum Fenster und von da nach der Thür, bald durch die Scheiben blickend, bald ihr Ohr an das Schloß legend.

„Jede Minute wurde ihr zur Ewigkeit und sie wiederholte unaufhörlich mit zitternder Stimme und schmerzlichem Verlangen:

„— Wird er kommen? O, mein Gott! wird er kommen?

„O, wie verführerisch war sie so!

„Sie hatte bei ihrer Ankunft ihren Pelz und ihren Hut mit der Sorglosigkeit einer verliebten Frau auf das Bett geworfen. Ein schwarzes Seidenkleid hob die blendende Weiße ihrer Schultern, auf welche ihr goldenes Haar in langen, duftigen Locken herabfloß. Ihr horchend, leicht geöffneter Mund schien im Voraus das Glück einzuathmen, von dem sie träumte, und ihre Hand war, als ob sie die Schläge ihres Herzen hätte mäßigen wollen, auf einen Busen, schön, wie der der antiken Venus, gedrückt.

„Endlich ließen sich Schritte vernehmen. Die offengebliebene Thür des Corridors drehte sich kreischend in ihren Angeln und William trat wenige Minuten später in das Zimmer.

„Danae trat ihm einige Schritte entgegen; dann blieb sie unbeweglich, die Augen gesenkt, in der graziösen

Stellung der Esmeralda bei Falourdel, der Hüterin der Brücke von St. Michael, vor ihm stehen.

„Das war nicht Danae, die Courtisane, das war ein junges, schüchternes, erröthendes Mädchen, die ihrem Liebhaber das erste Rendezvous giebt.

„— Sie haben mich zu sehen gewünscht, Madame, sagte William frostig . . . — Hier bin ich.

„Und sein Blick ruhte, erstaunt und bezaubert von so viel Schönheit und Grazie, auf der verführerischen Danae.

„— Ich danke Ihnen, mein Herr, murmelte die junge Frau mit zitternder und kaum vernehmbarer Stimme, so tief und lebhaft war die Bewegung, die sie empfand.

„Ein kurzes Schweigen trat ein.

„Die beiden Acteurs dieser Scene standen sich unbeweglich in der Entfernung einiger Schritte gegenüber.

„William war, so viel dies bei seinem Charakter möglich, ebenfalls in Verlegenheit. Er war, wie wir wissen, kein Roué und die Situation also neu für ihn. Vergebens wiederholte er sich ganz leise, daß die Frau, die er vor sich sah, nur eine Courtisane sei, daß diese Frau ihn liebe und ihn in den Ausdrücken einer fast wahnsinnigen Leidenschaft zu sich gerufen habe; vergebens versuchte er diese Episode cavalierement abzumachen . . . es fehlte ihm an Muth dazu, und Alles, was

er hervorzubringen vermochte, war die mehr gestammelte, als gesprochene Phrase:

„— Nehmen Sie doch Platz, Madame . . . ich bin beschämt, Sie stehen zu sehen.

„Danae näherte sich dem Kamin und deutete, in der einen Bergère Platz nehmend, mit der Hand einladend auf die andere.

„Aber mit jeder Secunde mehr seine Fassung verlierend, verbeugte er sich und blieb vor ihr stehen.

„Danae schaute schweigend in's Feuer.

„William zermarterte sich das Gehirn um einen Gedanken, auch noch so banal, zur Einleitung der Conversation aufzufinden; aber alle seine Anstrengungen waren vergebens, seine Phantasie schien ihre Productionskraft verloren zu haben.

„Diese für Beide qualvolle Situation drohte sich in's Unbestimmte zu verlieren, so daß William, der sich sehr lächerlich fand, schon daran dachte, die Thür zu suchen und zu verschwinden.

„Das wäre eine Entwicklung, wie viele andere gewesen, aber der gordische Knoten wurde auf andere Weise zerhauen.

Danae erhob das Haupt, warf einen leidenschaftlichen, glühenden Blick auf William, sprang, wie ein Reh, bis zu den Füßen des Mannes, den sie liebte, und rief, fast auf die Knie niedergesunken:

„— O, verzeihe mir, verzeihe mir, aber ich liebe Dich! . . . ich liebe Dich!

„Dann, ohne ihm Zeit zum Antworten zu lassen, erhob sie sich, umschlang ihn mit ihren Armen und betrachtete ihn unter Thränen, Lächeln und Küssen, zitternd vor Glück und unaufhörlich wiederholend:

„— Ich liebe Dich! Ich liebe Dich.

„Zuerst verwundert, dann gerührt, und endlich von dieser Leidenschaft beräuscht, gab William, nach kurzer Unentschlossenheit, Umarmung für Umarmung, Liebkosungen für Liebkosungen, Leidenschaft für Leidenschaft zurück.

„— Ich liebe Dich! murmelte auch er.

„Und seine Stimme machte alle Fibern des Herzens Danae's erzittern, daß sie halbohnmächtig in seinen Armen hing.

„Als sie unter den Küssen ihres Liebhabers wieder zu sich selbst kam, flüsterte sie leise:

„— O, sagen Sie nicht, daß Sie mich lieben, William! Sie können mich noch nicht lieben, und ich will nicht von Ihnen getäuscht sein . . . sagen Sie mir nur, daß Sie mich eines Tags lieben werden . . . vielleicht . . . daß Sie mir wohlwollen . . . daß Sie mich nicht verachten.

„— Ob ich Dich lieben werde? rief der junge Mann mit auflodernder Leidenschaft; — aber, mein Gott, ich liebe Dich ja schon!

„William sagte die Wahrheit. Eine tiefe, unge=

heure Leidenschaft, eine der allmächtigen Leidenschaften, die im Augenblick die Seele angreifen, um sie zu entzücken oder zu vernichten, war wie durch einen Zauberschlag im Herzen des armen William entzündet.

„Danae stieß einen Schrei wahnsinniger Freude aus, dann stürzte sie sich von Neuem auf William und bedeckte seine Stirn, seine Lippen und seine Augen mit glühenden Küssen.

„Die betäubenden Parfüms ihres Haares und ihrer Kleider berauschten ihn . . . der süße Ton ihrer Stimme, zitternd vor Sehnsucht und Verlangen, erfüllte ihn mit verzehrender Gluth.

„William glaubte zu träumen, und dieser Traum schien ihm ewig dauern zu wollen.

„Es schien ihm, als ob er seine Seele und sein Leben gegen die Seele und das Leben der jungen Frau ausgetauscht habe, die er in seinen Armen hielt!

„Es schien ihm, als ob das Blut Danae's sich in seinen Adern mit dem seinigen mische!

„Der wollüstigsche Opiumrausch, die paradiesischen Verzückungen des Haschich waren nur farb- und formlose Gedanken gegen den Liebesrausch Williams.

„— Du liebst mich! liebst Du mich nicht? begann Danae nach langem Schweigen. — Ach! ich bin glücklich! unendlich glücklich und stolz! . . . William, mein William!

„Und wie er antworten wollte, verhinderte sie ihn

durch einen langen, süßen, wollüstigen Kuß; dann sich ein wenig zurückbeugend, wie um ihn einen Augenblick zu betrachten, fuhr sie lachend, entzückt und hingerissen fort:

„— Man hat mir oft gesagt, daß ich schön sei: o, wie wünsche ich, daß dies sein möge! Aber ich wollte, daß meine Schönheit nur Dir allein sichtbar wäre! Ich wollte, daß sie in Deiner Abwesenheit sich verschleierte, wie die Erde sich in Schatten verhüllt, wenn die Sonne, ihr König und ihr Gott, am Horizonte hinabsinkt. Und Du, mein Freund, mein Herr, mein Gott, mein Geliebter, wie schön bist Du! Wie stolz, wie edel ist Deine Haltung... Ich liebe Dein weiches, glänzendes Haar; ich liebe Deine azurblauen Augen, tief und rein wie der Himmel! Ich liebe Deine Blässe! Du bist noch so jung, und doch möchte man sagen, daß Du schon viel gelitten, oder viel geliebt! . . .

„— Geliebt? unterbrach sie William. — Niemand, wie Dich, meine Danae!

„— Höre mich! unterbrach ihn die junge Frau: — Niemand auf Erden soll glücklicher sein, als wir; unser Glück soll selbst den Neid derjenigen erregen, die auf der Welt nichts mehr zu wünschen haben. Wir werden uns oft sehen . . . sehr oft . . . Und dann, wenn die Tage des Frühlings wiederkehren, dann werden wir reisen . . . allein . . . wir Beide . . . wir werden die Berge besuchen, die Gletscher, die Forste, finster wie die

Nacht, und die Seen, hell und leuchtend wie der Tag! Du wirst mich niemals ermüdet, niemals traurig, niemals träumerisch, niemals ungeduldig sehen, wie die Frauen, welche die Gegenwart nicht zu befriedigen vermag. Ich werde Deine Freundin, Deine Gesellschafterin, Deine Maitresse, Deine Sklavin sein, William! Deine Sklavin! O, mein Gott! Wie stolz, wie glücklich werde ich sein!

„So vergingen die Stunden, und als die ersten Strahlen der Morgensonne das ~~traurige~~ Gemach erleuchteten, welches zum Tempel der Liebe geworden war, entfernte sich William, berauscht und schwörend, daß er Danae stets mit Leidenschaft lieben werde.“

Die Maske und das Gesicht.

„Als William zum ersten Male nach dieser Nacht berauschender Liebesschwelgerei mit Giorgione zusammentraf, erzählte er diesem ohne Rückhalt Alles, was zwischen ihm und Danae vorgefallen war, ohne ihm die heftige Leidenschaft zu verbergen, welche die Courtisane ihm eingeflößt hatte.

„Giorgione hörte, mehr traurig als verwundert, diese Beichte mit an. Dieser Mann, mit dem todten Herzen, wurde durch die unsinnigsten Leidenschaften niemals zur Verwunderung gebracht.

„— Wie Sie stets von einem Extrem zum andern springen, mein armer Freund! sagte er sanft zu William, dessen Begeisterung an's Delirium grenzte.

„— Was finden Sie denn so Extremes in dem, was ich Ihnen anvertraut habe?

„— Nichts; ich erinnere Sie nur daran, daß Sie,

als ich Ihnen zu einer vorübergehenden Liaison mit dieser Frau rieth, kein Wort davon hören wollten.

„— Und Sie hörten nicht auf, mir zu wiederholen, daß ich vollkommen Unrecht hätte, dies Verhältniß zurückzuweisen.

„— Ohne Zweifel; aber ich habe Ihnen niemals gerathen, sich mit toller Leidenschaft zu fesseln; Sie haben keinen Unterschied zwischen Gebrauch und Mißbrauch gemacht.

„— Ich liebe Danae, wie ich jede andere Maitresse, eben so schön und eben so geistreich, als sie, lieben würde.

„— Sie lieben sie noch mehr, als Sie sagen, und Sie würden dies auf der Stelle zugeben, wenn Sie offen sein wollten . . . aber die Erinnerung dessen, was gestern um diese Stunde geschehen, hält Sie zurück.

„— Und wenn ich nun wirklich Danae mehr liebte, als jemals ein Mann eine Frau geliebt hat?

„— Ich würde sehr betrübt darüber sein, und ich bin dies in der That jetzt schon.

„— Nun?

„— Weil diese Liebe Ihnen nur Verdrießlichkeiten und Täuschungen bereiten wird.

„— Unglücksprophet! so lange Danae mich liebt, werde ich weder Verdrießlichkeiten, noch Täuschungen ausgesetzt sein, und wenn sie sich verändert, werde ich mich mit ihr verändern.

„William schwieg eine Secunde und fuhr dann fort:

„— Und selbst den Anfang einer so tollen Leidenschaft zugegeben, wie Sie vermuthen und ich läugne...

„— Gut! antwortete Giorgióne; — dann etwas Anderes, was Sie wahrscheinlich ebenfalls läugnen werden.

„— Das kommt darauf an; was meinen Sie?

„— Daß Sie Danae nicht liebt.

„— Scherzen Sie?

„— Nicht im Geringsten; ich spreche im vollsten Ernst.

„— Sie liebte mich nicht? sagte William mit einem Lächeln, dessen Wohlwollen etwas spöttisches hatte. — Aber wie können Sie dies behaupten, da Sie nicht gesehen haben, wie sie mir ihre Liebe bewies? Wissen Sie, mein lieber Giorgione, daß ihre Liebkosungen mehr Delirium, als Leidenschaft bewiesen!...

„— Ich gebe das zu; aber dieses Delirium, das Kind einer fieberhaften Aufregung, dauert nicht lange bei ihr.

„— Wie tröstlich Sie sprechen!

„— Ich sage die Wahrheit.

„— Man ist niemals wahr, wenn man ein so vollständiger Sceptiker ist.

„— Man ist es noch weniger, wenn man so über alle Begriffe leichtgläubig ist.

„— Aber sagen Sie, Giorgione, aus welchem

Grunde, aus welchem Interesse, hätte Danae sagen und thun können, was sie sagte und that?

„— Aus gar keinem.

„— Aber dann?

„— Alles, was sie dachte, sagte und glaubte sie.

„— Nun?

„— Aber sie wird nicht sehr lange so denken. Bei ihr spricht nicht das Herz, bei ihr sprechen die Sinne; und ist ihre Sinnlichkeit einmal befriedigt, so ist im Augenblick die heftigste Leidenschaft bei ihr vorüber; heute glühende Lava, morgen kalt wie Marmor und ehern wie Bronce.

„— Woher wissen, woher können Sie wissen, was Sie mir da sagen?

„— Wollen Sie mich nicht auch fragen, weshalb meine Haare weiß sind? Das Alter und die Erfahrung, mein lieber Freund, trösten mich und andere Greise über unsere Runzeln.

„— In jedem Falle darf ich mich für viel glücklicher halten, als Sie, mein armer Giorgione, denn ich glaube und hoffe, während Sie ohne Unterlaß zweifeln.

„— Hoffnung! sagte der Künstler mit einem melancholischen Lächeln, das nichts bitteres hatte; — Hoffnung! ... Ich habe geglaubt, William, bis zu dem Tage, wo ich erkannte, daß dies der Hammer ist, mit dem wir unsere Schmerzen schmieden; sie ist ein Blitz, der uns die düstere Nacht um uns her noch entsetzlicher

zeigt . . . alle unsere Thorheiten, alle unsere Kümmernisse, haben eine Hoffnung zur Mutter. Glauben Sie mir, mein Freund, wenn es sich um die Freuden und Zuneigungen dieser Welt handelt, so ist nichts sicherer und weiser, als der Zweifel.

„Und Giorgione verließ William, der ihn kaum gehört hatte, so verliebt war er, und so großes Vertrauen hatte er zu der Leidenschaft, die er eingeflößt zu haben glaubte.

„Während einiger Zeit trübte kein Wölkchen dieses so tief und naiv empfundene Glück.

„William überließ sich mit der Gluth und der Unbesonnenheit seines Alters dem wollüstigen Rausche, in den ihn die schöne und glühende Courtisane versetzte.

„Die traurigen Prophezeihungen schienen sich noch immer nicht erfüllen zu wollen.

„Zuweilen jedoch trübte, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, ein Zufall, ein Nichts, ein Wort, für einen Augenblick dieses glückliche Leben, und ließ William die Bitterkeit empfinden, die stets in der Tiefe, oft schon am Rande des Bechers schwimmt, aus dem wir unsere Genüsse schlürfen.

„Eines Tages, zum Beispiel, promenirte William auf dem schönen Trottoir der Straße de la Corallerie,

und folgte mit verliebten und entzückten Blicken den Bewegungen Danaens, die schön, graziös, lächelnd und stolz, wie eine Göttin auf einer Wolke, vor ihm herschwebte.

„Einige Studenten, welche, die Cigarre im Munde, aus einem Wirthshause kamen, kreuzten die junge Frau, und der eine von ihnen drehte sich im Vorübergehen nach unserer Heroine um und fragte seine Gefährten:

„— Wer ist diese hübsche, junge Frau?

„— Es ist Danae, antwortete einer der Studenten, ohne sich die Mühe zu nehmen, leiser zu sprechen.

„— Danae! Wer ist sie? Eine anständige Frau?

„— Ah! geh doch!

„— Nun, ist sie irgend Jemandes Maitresse, um deutlicher zu reden?

„— Ah, bah! mein Lieber. Sie ist die Maitresse von aller Welt und wird auch die Deinige werden, wenn es Dir sonst Spaß machen kann.

„— Wahrhaftig?

„— Gewiß! aber Du bist der Einzige im ganzen Genf, der das nicht weiß.

„— Und wo wohnt sie? Ich werde sie zuverlässig an einem dieser Tage besuchen.

„Und William, zitternd vor Wuth, die er zurückhalten mußte, hörte deutlich, wie seine Genossen dem

jungen Studenten die Adresse des Weibes gaben, welches er liebte.

„Der unglückliche, junge Mann fühlte damals Alles, was Schmerzliches in seiner Liebe zu einer Frau lag, die Jeder als das Eigenthum Aller betrachtete!

„Und er ahnte alle die Unannehmlichkeiten, in welche die Liebe zu dieser Frau ihn verwickeln würde.

„Sein Auge maaß die Tiefe des Abgrundes, dem er jetzt noch auf blumigen Pfaden entgegeneilte.

„Er hatte einen Augenblick den Gedanken, sich zurückzuziehen . . . aber die Erinnerungen an die paradiesischen Stunden, die er verlebt, die Hoffnung, daß die Worte, die er gehört, nur auf die Vergangenheit Danaens Beziehung haben konnten, machten ihn in seinem Entschlusse wankend.

„Es ging ihm, wie es immer geht, wenn man eine Kette trägt, die man zu zerreißen die Kraft nicht besitzt: sie schlang sich nur fester um seinen Hals.

„William sprach oft von seinem Freunde Giorgione zu Danae, und hatte ihr selbst wiederholt vorgeschlagen, ihn bei ihr vorzustellen.

„Anfänglich hatte Danae diese Mittheilungen sehr kalt angehört; da jedoch William auf seinem Willen bestand, so war Giorgione häufig in Gesellschaft der bei-

den Liebenden, deren zuweilen ein wenig langweilige Zusammenkünfte er belebte.

„Eines Abends waren Giorgione, William und Danae in einer Parquetloge des Genfer Theaters, einem ziemlich häßlichen Hause, das von Zeit zu Zeit von einer nicht allzu schlechten Truppe benutzt wird.

„Der erste Act hatte kaum begonnen, als zweimal an die Thür der Loge gepocht wurde.

„William erhob sich und öffnete.

„Ein Mann trat herein.

„William kannte ihn nicht und hatte ihn niemals gesehen.

„Er war groß, stark und von hübschem Gesicht. Sein Haar, kurz geschnitten, war rauh und borstig und begann zu ergrauen, aber sein dicker und schwarzer Schnauzbart war schwarz wie Ebenholz. Diese Person, deren ganze Erscheinung durchaus nicht einer gewissen Vornehmheit entbehrte, war einfach, jedoch nicht ohne Eleganz gekleidet.

„Die Augen des Unbekannten irrten einen Augenblick von William zu Giorgione, und warfen dem Letzteren einen kaum bemerkbaren Blick der Wiedererkennung zu, dann ruhten sie auf Danae.

„Der Unbekannte machte ein paar Schritte gegen sie, ergriff sie am Arm und sagte kurz und rauh:

„— Kommen Sie einen Augenblick mit hinaus; ich habe mit Ihnen zu sprechen.

„Danae zögerte nicht einen Augenblick, sich diesem Befehle zu unterwerfen; sie erhob sich sogleich und verließ die Loge, indem sie den Blicken Williams zu begegnen vermied, die ihr mit schmerzlicher Aengstlichkeit folgten.

„Nach der Entfernung seiner Maitresse blieb der junge Mann während einiger Minuten, wie vom Donner gerührt, sitzen.

„Das Geräusch vor der Thür der Loge, die man heftig zuwarf, entriß ihn diesem vorübergehenden Zustand moralischer Vernichtung und er erhob sich, um ebenfalls die Loge zu verlassen, als ihn Giorgione am Arme ergriff und ihm mit sanfter, aber fester Stimme sagte:

„— Wo wollen Sie hin?

„William, der dies selbst nicht wußte, antwortete nicht, machte jedoch einige Anstrengungen, um sich von Giorgione loszumachen, der ihn noch immer zurückhielt.

„— Ruhe, Ruhe! mein lieber Freund! Machen Sie keine Thorheiten, ich beschwöre Sie!

„— Thorheiten! antwortete William mit dem vagen Erstaunen eines Menschen, der den Sinn der an ihn gerichteten Worte nicht begreift.

„— Ei, ja! Thorheiten! Sie sind bleich, wie ein Leichnam, und Ihre Augen flammen. Wenn Sie durchaus hinaus wollen, so lassen Sie uns zusammengehen; aber verlassen Sie mich nicht.

„Und den Arm Williams in den seinigen nehmend, führte ihn Giorgione ins Foyer, das in diesem Augenblicke leer war, denn der erste Act war kaum zur Hälfte beendet.

„Hier setzten sie sich nebeneinander.

„— Wollen Sie mir jetzt gestatten, Ihnen zu sagen, welche Thorheit Sie begehen wollten? fragte der Künstler den Engländer.

„— Ja, antwortete der Andere, fast ohne zu wissen, was er sprach.

„— Sie wollten dem Herrn nachlaufen, der Danae hinwegführte, um ihn zu ohrfeigen?

„— Ich glaube, es ist so.

„— Wozu diese Gewaltthätigkeit?

„— Weshalb! weshalb! fragte William, dessen Augen vor Wuth flammten.

„Giorgione unterbrach ihn, ihm die Hand auf den Arm legend.

„Wissen Sie, wer dieser Herr ist, und ob er nicht ein Recht auf Danae hat? fragte er.

„— Er hat also ein Recht! rief William finster.

„— Ohne Zweifel, und das darf Sie nicht wundern, weil die Vergangenheit Ihrer Maitresse ein Geheimniß für Sie ist.

„— Kennen Sie diesen Mann?

„— Ich kenne ihn.

„— Sein Name? Sagen Sie mir sogleich seinen Namen.

„— Er nennt sich Henry und ist einer meiner Landsleute . . .

„— Und . . . sagte William, die Phrase nicht zu beendigen wagend, deren Sinn und Absicht der Italiener vollkommen begriff.

„— Und, fuhr Giorgione nach kurzem Zögern fort, — und der Unterhalter Danaens.

„William wollte sich von Neuem losreißen, aber Giorgione hielt ihn mit fester Hand zurück und fuhr fort:

„— Ja, mein lieber William; Herr Henry unterhält Danae seit zwei Jahren, während Sie erst seit zwei Monaten ihr Liebhaber sind. So haben Sie sich, wie Sie sehen, nicht zu beklagen, wenn er unter diesen Umständen die Rolle des Ehemanns spielt.

„— Das ist unmöglich! rief William; — Danae hat mir noch niemals ein Wort davon gesagt.

„— Das wundert mich nicht im Geringsten, und seien Sie versichert, daß sie ihm von Ihnen noch weniger gesagt haben wird: die Frauen sind in solchen Verhältnissen sehr discret.

„— Wußten Sie, daß sie diesen zweiten Liebhaber hat, diesen Herrn . . .? fragte William.

„— Ja seit einiger Zeit.

„— Weshalb sagten Sie mir das nicht gleich? fuhr der Engländer im Tone bitteren Tadels fort.

„— Ich hütete mich wohl . . . Sie hatten mir zu oft wiederholt, daß ich Ihre Illusionen zu zerstören suche.

„— Aber ich würde sie nicht wiedergesehen haben! Sie sind Schuld, daß ich eine schmachvolle Rolle spielte.

„Giorgione konnte ein lautes Gelächter nicht unterdrücken.

„— Weshalb dieses ironische Lachen? Glauben Sie, daß ich nicht gethan haben würde, was ich eben sagte?

„— Wohlan! Gerad heraus gesagt: Nein! ich glaube es nicht, mein lieber Freund.

„— Ich versichere Ihnen, Giorgione, daß ich sie in meinem Leben nicht wiedersehen werde.

„— Ich versichere Ihnen, daß Sie sie heute lieber, als morgen, wieder aufsuchen werden.

„— Sie glauben also, daß ich sie nach dieser Entdeckung noch liebe?

„— Ich glaube es nicht allein, ich bin davon überzeugt: alle Leidenschaften, auch die tollsten, haben ihre Logik; so lange sie noch ein wenig Leben haben, beherrschen sie uns gänzlich, und ganz besonders muß man ihnen mißtrauen, wenn man sie erloschen glaubt.

„— Wer sagt Ihnen, daß die meinige nicht für immer erloschen ist? vermögen Sie in meinem Herzen und in meinen Gedanken zu lesen?

„— Nein, aber ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst kennen.

„Diese Versicherung Giorgione's blieb ohne Antwort und die beiden Freunde schwiegen einige Minuten.

„William, der einen heftigen, inneren Kampf zu kämpfen schien, nahm zuerst wieder das Wort.

„— Woher haben Sie erfahren, daß dieser Herr Henry der Liebhaber, oder, wenn Sie wollen, der Unterhalter Danaens ist? fragte er Georgine.

„— Das ist für Niemand ein Geheimniß, und außerdem hat er es mir selbst gesagt.

„— Wann?

„— Vor ungefähr einem Monat; ganz genau weiß ich es nicht mehr.

„— Wo?

„— In unserm Hotel.

„— Er ist also bei Ihnen gewesen?

„— Ohne allen Zweifel. Ich kenne ihn seit langer Zeit und traf zuerst mit ihm auf einer Kunstreise in Spanien zusammen. Er hat, so viel ich weiß, einen Verwandten in Sevilla oder Cordova.

„Die beiden Freunde schwiegen von Neuem.

„William brach in einer Art Selbstgespräch dieses Schweigen.

„— Sie täuschte mich also? Sie log, als sie mir

sagte: ich liebe Dich! Denn sie liebt nicht mich, sondern ihn, den sie seit zwei Jahren kennt und um meinetwillen nicht verlassen hat. Sie spielte also mit meiner Liebe, und ihre Leidenschaft war nichts, als eine gut gespielte Comödie? Aber weshalb nahm sie mich an, weshalb rief sie mich zu sich? Und wer ist sie, diese Frau?

„Ein lautes Gelächter unterbrach diese melodramatische Tirade Williams, der seinen Freund mit zornigen Augen anblickte.

„— Ach! mein theurer Freund, sagte der Künstler, — Sie sind von einer Aufrichtigkeit und Naivetät, die alle Grenzen überschreiten. Wie, Sie sind der Herzensgeliebte einer Frau dieser Art, und anstatt dafür dankbar und erkenntlich zu sein, werden Sie wüthend, als Sie erfahren, daß sie außerdem noch einen *nützlichen* Geliebten hat. Zum Teufel! Glauben Sie, daß die Frauen heutzutage von der Luft leben können? Denken Sie so viel an die Liebe, als Sie wollen, wenn Sie dies amüsirt, aber gestatten Sie ihnen, den Frauen nämlich, auch an den Kochtopf zu denken. Danae hat kein Vermögen: entweder Sie geben ihr Vermögen, oder Sie legen ihrem Handwerk kein Hinderniß in den Weg. — Aber genug, schon zu viel über dieses Kapitel . . . Gehen wir ein wenig hinaus, wir können im folgenden Akt wiederkehren, denn jetzt werden wir hier nicht länger allein sein.

„In der That füllte sich in diesem Augenblick das Foyer. William folgte Giorgione und Beide verließen das Theater, um frische Luft zu schöpfen.

„Als sie ins Innere der Loge zurückkehrten, war William im höchsten Grade erstaunt, Danae lachend und ruhig, als ob nichts geschehen, wiederzufinden. Sie saß an demselben Platze, an dem sie vor der Ankunft Henry's gesessen, und der Letztere hatte auf einem Sessel neben ihr Platz genommen.

„Der Künstler und sein Freund ließen sich im Hintergrunde der Loge nieder und zum ersten Male in seinem Leben hatte William Gelegenheit, zu bemerken, wie das Gesicht einer Frau lügen kann.

„Danae schien nur Augen für Henry zu haben. Unaufhörlich neigte sie sich zu ihm, um ihm ins Ohr zu flüstern, hörte ihm zu mit ihrem süßesten Lächeln, und antwortete ihm mit ihren zärtlichsten Blicken.

„Niemals hatte William die Liebe leuchtender aus ihren Augen strahlen, niemals ein wollüstigeres Lächeln um ihren Mund spielen sehen, roth und frisch, wie die feuchte Coralle: und doch täuschte sie einen von ihnen Beiden. Aber wen? fragte sich William, der in seiner unschuldigen Unerfahrenheit nicht zu denken wagte, daß sie Beide täuschte.

„William war zu gleicher Zeit entrüstet und erstaunt, auf einem so reizenden Angesicht eine so lügnerische Maske zu sehen, und in dieser Entrüstung

glaubte er Zug für Zug diese Liebe aus seinem Herzen zu reißen.

„Als er das Theater verließ, war das Bild Danaens in seiner Seele ertödtet, aber der Morgen war noch nicht gekommen, als es triumphirender und strahlender, als jemals, wieder erstand.“

Sklaverei.

„Am anderen Morgen, bei seinem Erwachen (denn auf die Gefahr hin, unseren Helden in den Augen mehr als einer unserer schönen Leserinnen herabzusetzen, müssen wir, der Wahrheit gemäß, gestehen, daß William einer ziemlich guten Nachtruhe genossen), empfing William folgendes Billet von Danaen:

„Ich muß Dich durchaus sehen, mein Vielgeliebter! mein Liebster!

„Ich muß Dich sprechen . . . ich muß Dich heute, diesen Morgen, so bald als möglich sprechen.

„Seit gestern, mein theurer William, habe ich viel gelitten, habe ich unendlich bei dem Gedanken gelitten, daß Du die Frau, die Dich mit solcher Leidenschaft liebt, für schuldig halten kannst.

„Die letzte Erinnerung, die ich von diesem traurigen Abend behalten, ist die, daß Dein Blick kalt war, daß ich weinen muß, wenn ich daran denke.

„Es ist also wahr, o mein Gott, daß ich das Unglück hatte, ihm zu mißfallen!

„Dieser grausame Gedanke zerreißt mir das Herz, denn ich liebe Dich, liebe Dich tausendmal mehr, als das Leben!

„Ohne Dich möchte, könnte ich nicht leben, Liebling meiner Seele!

„Ich werde um zehn Uhr in unserem Zimmer in der Straße de la Pelisserie sein.

„Du wirst kommen, pünktlich kommen, mein William? Denke, wie schmerzlich die Erwartung in meinem Zustande ist.

„Ich sende Dir, in der Erwartung der Deinigen, tausend glühende Küsse.

„Bald werde ich Dich wiedersehen, mein Vielgeliebter, ewig angebeteter William!

Deine Danaë.“

„Dieser Brief erfüllte William mit der lebhaftesten Freude. Sein Herz hatte bereits gegen seinen Verstand die Sache seiner Maitresse plaidirt und gewonnen, er war entschlossen, ihr zu verzeihen; nachdem er ihren Brief gelesen, fragte er sich, ob es nicht vielmehr an ihm sei, sie um Verzeihung zu bitten?

„Er vermochte seine Augen nicht von diesen Zeilen abzuwenden, in denen er Alles las, nur nicht die falsche Leidenschaft, die sie dictirt hatten.

„Seine ganze Verblendung, seine ganze Leichtgläubigkeit, sein ganzes Vertrauen kehrten zurück.

„Er hatte Recht; die Welt hat nur Glück und Ruhe für die Gläubigen, die da geistig blind sind.

„Die mythologische Fiction, die Amor mit einer Binde um die Augen darstellt, ist ein weiser Rath an die Menschheit.

„William hatte ohne Zweifel diesen Rath begriffen, denn er begab sich noch vor der bestimmten Stunde in das kleine Logis.

„Auch hatte der aufrichtige, junge Mann kaum eine Minute in Gegenwart der listigen Courtisane zugebracht, als diese bereits, mit der kalten und durchdringenden Schärfe ihres Geistes, alle Falten des Herzens ihres Geliebten sondirt hatte, um zu wissen, welche Rolle ihr vorgeschrieben war.

„— William, mein William! sei aufrichtig gegen mich! das waren die ersten Worte, welche sie an ihren Liebhaber richtete; — Du hast mich gestern angeklagt, schwer angeklagt . . . ist es nicht so?

„Der unglückliche William senkte die Augen, wie ein Verbrecher, und er öffnete den Mund, um eine Rechtfertigung zu stammeln.

„Aber Danae ließ ihm nicht Zeit dazu, denn sie fuhr sogleich mit feuriger Lebhaftigkeit fort:

„— Ja, Du hast mich angeklagt! Du hast mich

im Verdacht gehabt . . . Sage nicht nein, ich weiß es gewiß. Der Schein verdammt mich, es ist wahr . . . aber Du darfst diesem trügerischen Scheine nicht glauben; Du glaubst ihm nicht, Du liebst mich nicht weniger, Du läßsest Dich nicht täuschen . . . nicht so, mein Geliebter?

„Dieses gewandte Manöver setzte William so in Verlegenheit, daß er kein Wort zu antworten vermochte. Er war niedergeschlagen und man sah es ihm an.

„Danae freute sich einen Augenblick dieses ersten Triumphs, den sie weder so leicht, noch so vollkommen erwartet hatte, und fuhr dann fort:

„— Ich habe deutlich und klar in Deiner Seele gelesen: ich habe alle Deine beleidigenden Voraussetzungen, wie in einem offenen Buche, gelesen. O, hätte ich ahnen können, daß so bald schon . . .

„William schaute sie zugleich bestürzt und verzweifelt an.

„— Ich habe in Deinen Gedanken gelesen, die Anwesenheit Henry's . . .

„Neuer Zweifel, neuer Verdacht durchkreuzte die Seele Williams.

„— Henry! Henry! rief er mit entsetzlicher Angst.

„Dann hielt er inne, als ob es ihm unmöglich gewesen wäre, den Gedanken zu vollenden.

„— Ja, er, antwortete Danae, ohne die geringste

Bewegung. — Was scheint Ihnen so wunderbar dabei?

„— Aber... aber ... er hat also Rechte auf Sie? antwortete William, zögernd bei jedem Worte, als habe er Furcht gehabt, seine Maitresse zu beleidigen.

„— Rechte? wiederholte Danae immer ruhig und heiter.

„— Ja, sagte William mit dumpfer Stimme.

„— Er hat allerdings unabweisliche Rechte auf mich, ich läugne das nicht.

„— Aber dann....

„William unterbrach sich.

„— Dann? wiederholte Danae mit fragendem Blicke und stolzem und gebieterischem Accent.

„— Dann . . . ist er also ebenfalls Ihr Liebhaber?

„— Nein.

„Dieses Nein wurde mit einer Festigkeit und einem Aplomp ausgesprochen, von dem man sich keine Idee machen kann.

„— Schwören Sie es mir! rief William, eine ihrer Hände ergreifend.

„— Wenn ich Nein gesagt habe, antwortete Danae stolz und die Arme kreuzend, — so muß dieses Wort genügen. Ich glaube nicht, Ihnen das Recht

gegeben zu haben, an der Wahrhaftigkeit meiner Worte zu zweifeln.

„— Aber im Namen des Himmels, Danae, was sind das für Rechte, die dieser Mann auf Sie hat? Ich muß, ich will es wissen! Ich kann sonst nicht leben ...

„— Ich bitte Dich, William, über diesen Gegenstand nicht weiter in mich zu dringen.

„— Weshalb?

„— Weil ich keine Deiner Fragen beantworten werde.

„— Was hat das zu bedeuten?

„— Nichts, oder Alles, wenn Du willst: Herr Henry ist nicht mein Liebhaber, ist es nie gewesen und wird es niemals sein. Das muß Dir genügen, oder Du verdienst meine Liebe nicht.

„— Ohne Zweifel, meine Danae, aber ...

„— Alles, was ich Dir sagen kann, ist, daß, wenn er bei mir ist, ich mich nur mit ihm abgeben kann. Außerdem lassen Gründe von äußerster Wichtigkeit mich wünschen, daß er niemals erfährt, daß wir uns lieben und daß ich Deine Maitresse bin. Er vermuthet es bereits, trotz Allem, was ich gethan habe, um seinen Verdacht abzulenken, und er ist gestern nur deshalb in's Theater gekommen, weil er glaubte uns dort zu finden. Ich habe ihn überredet, daß dieses Zu=

sammentreffen nur ein zufälliges gewesen sei, und jetzt sollst Du vollenden, was ich begonnen.

„— Wie? Was willst Du damit sagen?

„— Du sollst es sogleich erfahren.

„— Wohlan!

„— Nimm dieses Papier und schreibe!

„— An wen?

„— An ihn.

„— Was?

„— Beunruhige Dich deshalb nicht: ich werde dictiren.

„— Aber bevor ich schreibe, will ich zuerst wissen...

„— Das ist unnütz, schreibe nur!

„William tauchte die Feder in die Dinte, beugte sich auf das vor ihm liegende Papier und Danae dictirte ihm mit hochmüthigem Lächeln:

„Mein Herr!

„Unser gemeinschaftlicher Freund, Giorgione, hat mir die Versicherung gegeben, daß Sie mich für den Liebhaber Danaens halten....

„— Giorgione hat mir kein Wort davon gesagt, und ich werde es niemals schreiben, rief William, die Feder mit Entrüstung auf den Tisch legend.

„— Fahre fort! antwortete kalt Danae. — Henry muß an diesem Morgen Giorgione gesehen haben, und

sie werden dann jedenfalls von uns gesprochen haben; und wenn Du Giorgione siehst, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er Dir seine Unterhaltung mit Henry mittheilt. Du schreibst also keine Lüge, sondern nur eine Vermuthung.

„William ergriff von Neuem die Feder und fuhr nach Danaens Dictate fort:

„— Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß Sie in vollkommenem Irrthum sind, und daß Alles, was man Ihnen in dieser Beziehung vielleicht gesagt haben mag, durchaus unbegründet ist.

„— Endige, wie Du Deine Briefe zu schließen pflegst und unterzeichne dann ganz einfach.

„— Ich bin fertig, antwortete der unglückliche William, über seine Schwäche und Nachgiebigkeit beschämt.

„— Jetzt brich, siegle und gieb mir den Brief.

„— Was willst Du damit thun?

„— Ihn auf die Post geben.

„— Und wenn ich zufällig mit Herrn Henry zusammentreffe, welche Haltung soll ich gegen ihn einnehmen?

„— Es ist höchst wahrscheinlich, daß er nicht mit Dir sprechen wird.

„— Wenn er aber dennoch mit mir sprechen sollte? Man muß auf Alles gefaßt sein.

„— Dann wirst Du Dich ganz darauf beschrän-

ken, den Inhalt des Briefes zu bestätigen, mir allein überlassend, die nöthigen Erklärungen zu geben.

„— Dein Wille soll geschehen. Bist Du jetzt zufrieden, meine Danae?

„— Vergessen wir, was geschehen, und suchen wir uns heute Abend für den gestrigen Abend zu entschädigen.

„— Wirst Du hierher kommen? fragte William mit dem leidenschaftlichsten und zärtlichsten Ausdruck.

„— Gewiß; aber was thun wir, um uns ein wenig zu erheitern?

„— Punsch mit Giorgione.

„— Gut, das gefällt mir.

„— Um welche Zeit, meine Danae.

„— Wenn Du willst.

„— Wie gut Du bist! Was meinst Du zu sieben Uhr?

„— Ich werde pünktlich hier sein, mein William.

„— Adieu!

„— Auf Wiedersehen!

„— Einen Kuß.

„— Hundert, wenn Du willst . . . bin ich nicht Dein . . . Dein ganz allein?

„Und einige Augenblicke später entfernte sich Danae, entzückt, wie jede Frau, die kühn und straflos einen Triumph davon getragen.

„Was William anbetrifft, so war sein Glück ke

neswegs ungetrübt: auf der einen Seite quälten ihn keineswegs ganz beseitigte Zweifel, auf der anderen schämte er sich, von seiner Schwäche zu einer Handlung hingerissen worden zu sein, deren Rechtlichkeit jedenfalls zweifelhaft war und die ihn nicht ganz ohne Unruhe in die Zukunft blicken ließ.

„Mit einem Worte, der Himmel seiner Liebe hatte sich ein wenig aufgeklärt, aber die Atmosphäre war immer noch düster und drohend.“

Treulos, wie die Welle!

(Shakespeare.)

„In dem Augenblicke, wo William, nach seiner Zusammenkunft mit Danae, in den Gasthof zur Krone zurückkehrte, traf er mit Giorgione zusammen.

„Der Künstler sah auf den ersten Blick, am Gesichtsausdrucke seines Freundes, daß etwas Außerordentliches geschehen sein mußte. Er fragte also William mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Interesses:

„— Was haben Sie Neues, mein lieber William? denn wenn ich mich nicht sehr täusche, scheinen Sie mir auffallend aufgeregt.

„— In der That, in der That, antwortete der verliebte und schwache Engländer, — Sie sehen in mir den glücklichsten Menschen von der Welt.

„— Wahrhaftig! das entzückt mich, mein Freund! Und darf man nach der Ursache dieses überschwenglichen Glückes fragen, das aus Ihrem Lächeln, aus Ihren Augen zu strahlen scheint?

„— Wie . . . Sie ahnen es nicht? Danae hat mir Alles erklärt.

„— In der That, Sie haben Recht, mein lieber William, ich hätte das voraussehen können . . . aber was wollen Sie? meine alte Erfahrung hat mich noch einmal betrogen . . .

„— Herr Henry ist nicht der Liebhaber Danaens, antwortete William mit verdoppelter Lebhaftigkeit, von Verlangen verzehrt, wie es schien, die Seele seines sceptischen Freundes mit demselben Vertrauen zu erfüllen, welches die seinige belebte.

„— Ach! antwortete der Künstler mit einem Tone, dessen Kälte sehr schlecht seine Ungläubigkeit verbarg, — das ist sehr ergötzlich zu hören.

„— Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß er nicht ihr Liebhaber ist, antwortete William, über diese Ungläubigkeit geärgert.

„— O, ich bin vollkommen überzeugt, daß sie Ihnen das gesagt hat.

„— Und Sie, der Sie an nichts glauben, glauben auch nicht an die Wahrheit ihrer Worte? Uebrigens kommt nichts darauf an, denn ich bin vollkommen und fest entschlossen, mich niemals in eine Discussion mit Ihnen einzulassen.

„— Wenn aber Herr Henry, nicht der Geliebte, oder vielmehr der Liebhaber Danaens ist, was ich Ihnen

gern zugeben will, können Sie mir vielleicht sagen, was er dann ist? fuhr Giorgione fort.

„Diese Frage brachte den armen William in große Verlegenheit. Er begriff, daß er sich in den Augen Giorgione's vollkommen lächerlich machen würde, wenn er erzählte, daß seine Maitresse, anstatt ihm Aufklärungen zu geben, ihm Vorwürfe gemacht hatte; daß sie ihm in sehr unbestimmten Ausdrücken von einem sehr unwahrscheinlichen und zweideutigen Geheimniß gesprochen und sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, ihm einen bestimmten Aufschluß zu geben, unbedingten Glauben an die Wahrheit ihres einfachen Wortes verlangend.

„Um die Unterhaltung von der dornenvollen Bahn abzulenken, in welche die Fragen Giorgione's sie gebracht hatten, antwortete William:

„— Apropos, mein Theurer, ich habe Danae versprochen, daß Sie den heutigen Abend mit uns in unserm Versteck, in der Straße de la Pelisserie, zubringen würden. Wir wollen Punsch trinken. Sie werden kommen, nicht?

„— Sie können auf mich zählen, antwortete der Künstler.

„— Ah! fügte William hinzu, noch einmal zum alten Thema zurückkehrend, von dem er nicht loskommen zu können schien, — hat Herr Henry an diesem Morgen mit Ihnen von mir gesprochen?

„— Gewiß, mein lieber William, und ich werde Ihnen unsere Unterhaltung nicht vorenthalten.

„— Ah! . . . und was sagte er Ihnen? . . . Ich gestehe offen, daß ich sehr neugierig bin . . .

„— Er fragte mich, ob Sie der Liebhaber seiner Maitresse seien . . . d. h. . . . Verzeihung! Danaens.

„— Und was antworteten Sie ihm? . . .

„— Daß ich vollkommen vom Gegentheil überzeugt sei . . . ich verließ ihn gänzlich beruhigt.

„— Sie haben mir damit einen ungeheuren Dienst erzeigt und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.

„— O, nicht doch! . . . Aber jetzt Adieu! Ich werde heute Abend nicht fehlen.

„— Wir rechnen darauf.

„Und die beiden Freunde trennten sich: William, um in sein Zimmer zu gehen und von seinem Glücke zu träumen; Giorgione, um zu promeniren und über die Unbeständigkeit des menschlichen Geistes nachzudenken.

„Ein wenig vor sieben Uhr war William in dem Zimmer in der Straße de la Pelisserie, wo er die Lichter anzündete und das Feuer anbrannte, den Punsch zurecht machte und alle Vorbereitungen traf, den Abend heiter und in Gesellschaft seines Freundes und seiner Maitresse zubringen zu können.

„Bald darauf trat Danae ein.

„Ihre ersten, mit einer gewissen Aufregung gesprochenen Worte waren:

„— Haben Sie Giorgione gebeten und hat er zugesagt?

„— Er wird kommen! er wird kommen! meine angebetete Danae! antwortete William, die Courtisane leidenschaftlich an sein Herz drückend.

„Aber Danae, die sich nur mit Widerstreben dieser Umarmung hingegeben, stieß ihn heftig zurück, als der Schritt Giorgione's sich auf dem Corridor hören ließ.

„Er trat ein und wurde von den beiden Liebenden heiter empfangen.

„Bemerken wir im Vorübergehen, daß das erste Symptom einer sterbenden Liebe die Freude ist, welche wir bei dem sonst unwillkommenen Erscheinen eines Dritten empfinden.

„Danae war anfangs reizend und lebhaft. Die Erinnerung ihres Triumphs am Morgen belebte ihre Rede, Geist blitzte aus ihrem Lächeln und unaussprechliche Grazie lag in ihren Bewegungen. Sie war so hinreißend, so verführerisch schön, daß man wahrhaftig hätte sagen können, sie habe weniger eine alte Eroberung zu erhalten, als eine neue zu machen gesucht.

„William überließ sich in seiner Unterhaltung

allen den Träumereien seiner zarten und poetischen Seele.

„Was Giorgione anbetrifft, so hörte, prüfte und lächelte er mit Milde und Feinheit und warf von Zeit zu Zeit eines der Worte in die Conversation, welche plötzlich eine Frage aufhellen und dem Gespräch eine andere Wendung geben.

„Zweifel und Ironie umhüllten fast immer mit einem leichten Schleier seine Gedanken, die scheinbar parador, stets tief und wahr erschienen, wenn man sich Mühe nahm, sie ernst zu analysiren.

„Die berauschenden Ausdünstungen des Punsches und der Rauch der Cigarren parfümirten die Atmosphäre, in der leichte, weiße Rauchwölkchen schwebten, ähnlich denen, welche die Gegenstände unserer Träume umhüllen.

„Das Innere des Zimmers hatte, trotz der Armseligkeit des Ameublements, einen festlichen Anstrich; auf den Gesichtern, der Drei glänzten Freude, Vertrauen, Zuneigung oder doch wenigstens Ruhe; aber Giorgione war der einzige von den drei Schauspielern dieser Scene, der sich durch die Maske der übrigen nicht täuschen ließ.

„Denn William hatte gut sagen, daß er geliebt, daß er glücklich sei; er glaubte, trotz der erkünstelten Aufregung, selbst nicht daran und fühlte eine unbe=

schreibliche Traurigkeit sich zwischen ihn und sein Glück drängen, wie ein Schleier, der mit jedem Augenblicke dichter wurde.

„Zu wiederholten Malen schaute er in den Spiegel und war verwundert über die Heiterkeit seines Gesichts und die wachsende Angst seiner Seele.

„Danae, die er anbetete, saß strahlend und glänzend an seiner Seite, ihm zuweilen einen Blick oder ein Liebeswort zuwerfend; aber diese Worte erfüllten sein Herz nicht mit Freude und ihre brennenden Blicke erhöhten nur die Unruhe seiner Seele.

„Er fühlte eine unaussprechliche Beklemmung, ein unheimliches Vorgefühl des herannahenden Todes seines Glücks.

„Dieses moralische Unwohlsein wirkte, fort und fort wachsend, endlich auch auf sein körperliches Befinden ein. Es summte ihm vor den Ohren, es drehte sich Alles um ihn im Kreise; er fühlte das Bedürfniß, draußen frische Luft einzuathmen; er erhob sich, stammelte einige Worte der Entschuldigung, nahm seinen Paletot und verließ das Zimmer.

„Giorgione, der, wie ein gewandter Arzt aus den Symptomen der Krankheit, die schmerzlichen Empfindungen der Seele Williams errieth, schlug dem Letzteren vor, ihn zu begleiten.

„William lehnte es ab.

„— Es ist nichts, sagte er — . . . der Punsch . . . der Rauch dieses köstlichen Latakié . . . die Hitze . . . in einigen Minuten werde ich wieder vollkommen wohl sein.

„— Du läßt uns allein? fragte Danae lächelnd.

„— Oh, ich bin Eurer sicher . . . Deiner wenigstens, antwortete William, ebenfalls lächelnd.

„Und er verließ das Zimmer.

„Man hörte das Geräusch seiner Schritte sich entfernen, bis es sich allmälig im wirren Lärmen der Straße verlor.

„Danae saß auf einem der beiden Fauteuils, die zur Rechten und Linken des Kaminfeuers standen.

„Der Künstler saß in einiger Entfernung auf einem Sessel, und der Tisch, auf dem die Punschbowle stand, befand sich zwischen ihnen.

„Die Attitude der jungen Frau war hinreißend durch Nonchalance, Grazie und Coquetterie. Ihr Ellenbogen ruhte auf der Lehne des Fauteuils und ihre feine, weiße durchsichtige Hand spielte, das Köpfchen stützend, in den langen Locken ihres goldenen Haars.

„Durch die schwarze Seide des Kleides gehoben, erschien ihre Haut in unvergleichlicher Weiße und Reinheit und ihre Blicke irrten, mit dem Ausdruck wollüstiger Träumerei, ohne Haltpunkt umher.

„Plötzlich heftete sie diesen funkelnden Blick auf

den Künstler und sagte ihm, mit ihrer feinen Hand ein Glas hinschiebend:

„— Sie trinken nicht, Giorgione.

„Die Art und Weise, wie diese einfachen, nichtsbedeutenden Worte ausgesprochen wurden, machte den Künstler erbeben.

„In der Stimme Danaens lag der Ausdruck schmachtenden, sehnsüchtigen Verlangens.

„Die Augen des Italieners richteten sich auf die junge Frau; einen Augenblick kreuzten sich ihre Blicke; der Körper Danaens zitterte vom Kopf bis zu den Füßen und die saphyrblauen Augen nahmen die matten und zarten Tinten des Türkis an.

„In diesem Augenblicke schien die Schönheit Danaens übernatürlich, verklärt.

„Von Neuem begegneten die Blicke Giorgione's den ihrigen, aber diesmal wendete er das Haupt nicht ab, sondern gab Blick gegen Blick mit der leidenschaftlichen Sorglosigkeit zurück, welche allen Männern im Dienste der Zufälle, der Galanterie eigen ist.

„Danae schien in diesem brennenden Blicke ihr ganzes Leben auszusprühen. Ihr Körper sank in sich zusammen und in diesem Zusammensinken erschienen die reichen Conturen ihrer Formen in unvergleichlicher Schönheit. Giorgione, der doch die göttlichsten Modelle der Lebenden und Todten Europas ge-

sehen hatte, konnte sich nicht erinnern, jemals ein vollendeteres, reineres Ideal betrachtet zu haben.

„Ein Wort, ein einziges Wort, brach den Zauber.

„Dieses Wort wurde von Giorgione gesprochen.

„Dieses Wort war ein Name.

„— William, sagte er.

„Danae schauderte, als wenn ein unangenehmer, schneidender Ton ihr Ohr berührt hätte.

„— Nun!? fragte sie den Künstler.

„— Lieben Sie ihn nicht mehr?

„— Nein! denn ich liebe Sie, Giorgione, antwortete sie mit liebender Stimme.

„— Gleichwohl gehören Sie ihm.

„— Er hat mein Herz nicht mehr.

„— Ich theile nicht gern.

„— Wohlan! so werde ich Ihnen allein gehören!

„— Und William?

„— Ich werde ihn verlassen!

„— Aber er liebt Sie.

„— Was thut das, wenn ich ihn nicht mehr liebe?

„— Ah! sagte der Künstler mit feierlichem Ernst, — Sie kamen also zu diesem Manne, denn Sie kamen zu ihm, und sagten zu ihm: ich liebe Dich! wie Sie es jetzt zu mir sagen, nur mit dem Unterschiede, daß er, ein erfahrungsloses Kind, Ihnen glaubte, wäh-

rend ich, ein erfahrener Mann, Ihnen nicht glaube!... Sie flößten eine wahrhaftige Liebe in das Herz dieses Jünglings, um damit zu endigen, es rücksichtslos zu zerbrechen! Ja, eine wahnsinnige Liebe, denn ich bin erschrocken, zu sehen, wie er Sie liebt . . . Und nachdem Sie dieser Gluth müde sind, die Sie angefacht und unterhalten haben, sagen Sie sich: Was kümmerts mich, ob er leidet, wenn ich seiner überdrüssig bin? Und Sie suchen durch ein anderes Opfer die Stelle dessen zu besetzen, das Sie midleidslos geschlachtet haben!... Ich, Madame, ich werde Williams Stelle nicht einnehmen! Ich verrathe die Freundschaft nicht, obwohl ich an nichts glaube! Ihre lügnerische, verderbliche Liebe, ich stoße sie auf eine Art zurück, die Ihnen keine Hoffnung läßt.

„Während Giorgione so sprach, war die Courtisane erbleicht, und als er geendet, rollten große Thränen über ihre entfärbten Wangen.

„Sie antwortete nicht und ließ ihr Haupt auf ihren Busen sinken, der sich unter der dreifachen Aufregung der Liebe, des Hasses und des Aergers senkte und hob.

„— Vielleicht habe ich zu ernst gesprochen, Danae, fügte Giorgione mit milderer Stimme hinzu. — Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung . . . aber Sie begreifen, daß ich nicht Ihr Liebhaber sein kann, selbst wenn ich wollte . . . William liebt Sie . . . William nennt

mich seinen Freund . . . er hat Vertrauen zu mir, und es giebt keine Macht der Welt, die mich veranlassen könnte, ihn zu verrathen. Was zwischen uns vorgefallen, sei in Vergessenheit begraben; die Versicherung kann ich Ihnen jedoch geben, daß, wenn Sie meine Maitresse sein würden, ich Sie nicht so lieben würde, wie er, der arme, junge Mann.

„Danae trocknete ihre Thränen und antwortete nicht.

„In diesem Augenblicke kehrte William zurück."

Donna Sol.

„Die im vorigen Kapitel beschriebene Scene hatte die unbeständige Courtisane tief verletzt.

„Die strengen und ernsten Worte Giorgione's tönten unaufhörlich in ihrem gedemüthigten Herzen wieder.

„Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß die Macht ihrer Schönheit einen ähnlichen Widerstand gefunden hatte. Ihre unbesiegbaren Waffen, Blicke, Thränen, Worte und Lächeln waren an dem bronzenen Herzen des sceptischen Giorgione wirkungslos geblieben.

„Sie beschloß deshalb, in dem unbesiegbaren Bedürfniß einer Liaison, sich an William zu halten, und suchte sich fort und fort zu überreden, daß ihre Phantasie für William noch nicht gänzlich erloschen sei.

„Und sie erschöpfte sich in Versuchen, den Cadaver ihrer Liebe zu galvanisiren. Sie überhäufte ihn mit Zärtlichkeit, und übersättigte ihn mit Wollust und dann, wenn sie allein war, weinte sie vor Aerger über ihre

Anstrengungen, eine Liebe zu heucheln, die sie nicht mehr empfand.

„William war verliebter, als je, und war es um so mehr, weil Giorgione, der Einzige, der ihn hätte aufklären können, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht mehr mit ihm von Danae sprach.

„Der junge Engländer hatte, aus Achtung vor seiner Liebe, sich stets enthalten, die eigentliche Wohnung seiner Maitresse zu besuchen.

„Es kam ihm vor, als ob Danae, über deren Stellung er sich, trotz seiner Verblendung nicht täuschen konnte, ihm an den Orten weniger angehörte, welche so oft Zeugen ihrer käuflichen Liebkosungen gewesen waren.

„Eines Tages empfand er jedoch eine so ungestüme Sehnsucht, Danae zu sehen, daß er sich entschloß, sie in ihrer Wohnung, zum ersten Mal seit dem Bestehen ihres Verhältnisses, aufzusuchen. Stets vertrauensvoll, hatte er es nicht für nöthig gehalten, um Erlaubniß zu bitten, oder eine vorläufige Meldung zu machen.

„Er schellte und Mattea öffnete ihm.

„Sie schien verwundert und zögerte, ihn einzulassen, als Danae selbst erschien und ihrer Kammerfrau den Befehl dazu gab.

„Danae empfing ihn wie gewöhnlich, und führte ihn in ihr Schlafzimmer.

„Sie hatten hier kaum einige Augenblicke ruhig

miteinander geplaudert, als an der Thür des Vorzimmers leicht geklingelt wurde.

„Mattea hatte entweder nicht öffnen wollen, oder die Glocke nicht gehört, denn nach einigen Secunden ertönte die Glocke von Neuem und endlich mit so großer Heftigkeit, daß die Klingelschnur in der Hand des hartnäckigen Besuchers zurückblieb.

„Jetzt entschloß sich Mattea, zu öffnen, und bald vernahmen William und Danae im Vorzimmer einen lebhaften Streit.

„— Mein Gott! flüsterte Danae, — es ist Henry!

„Und ein Toilettenzimmer öffnend, ließ sie William hineintreten und sagte, nachdem sie den Schlüssel zu sich gesteckt, sich dem Nebenzimmer nähernd, mit unwandelbarer Kaltblütigkeit und diabolischer Unverschämtheit:

„— Du irrst Dich, meine gute Mattea, ich bin schon seit einer Viertelstunde wieder hier.

„Und dann sich an die Person wendend, die man im Hause Herr Henry nannte, fügte sie hinzu:

„— Mattea glaubte mich abwesend und ließ Sie aus diesem Grunde warten.

„Henry trat herein, schloß die Thür hinter sich, kreuzte die Arme über der Brust und sagte, Danae fest in's Gesicht sehend:

„— Sie haben mir geschworen, Madame, daß

dieser junge Engländer, dieser Mann hier, nicht Ihr Liebhaber sei . . .

„— Nun? sagte Danae, deren Stimme, trotz ihres ungeheuren Aplombs, eine gewisse innere Aufregung nicht verbergen konnte.

„— Sie haben mich belogen! unverschämt belogen! denn er ist Ihr Liebhaber und befindet sich in diesem Augenblick hier.

„— Ich Sie belogen? . . . rief Danae bleich vor Zorn und Schrecken.

„— Ja, Sie haben mich belogen, denn dieser junge Mann ist jetzt hier . . . sagen Sie nicht nein, denn ich habe ihn eintreten sehen.

„Danae machte eine heftige Anstrengung sich zu beherrschen, und fuhr dann mit vieler Gelassenheit fort:

„— Ich gebe Ihnen die Versicherung, Henry, daß er nicht hier ist! Sie täuschen sich, mein Freund.

„— Immer zu! . . .

„— Und außerdem, wenn er wirklich hier wäre, was würde das beweisen?

„— Was das beweisen würde? antwortete Henry.

„— Ja.

„— Es würde beweisen, daß Sie mit mir spielen . . .

„— Weiter, mein Theurer! sagte Danae.

„— Wie vergeßlich Sie sind! antwortete Henry,

auf jedes seiner Worte einen besondern Nachdruck legend. — Sie vergessen, während Sie sich doch erinnern sollten!...

„— Ich vergesse nichts!

„— So, Sie vergessen... Sie vergessen, daß ich nur ein Wort zu sagen brauche . . .

„— Schweigen Sie, schweigen Sie, im Namen des Himmels! unterbrach ihn Danae.

„— Schweigen, und weshalb' schweigen, ich bitte Sie? Sie erröthen jetzt . . . weshalb erröthen Sie? Weil Sie eine . . .

„— Ach, mein Herr, Sie vergessen jetzt Ihrerseits, mit wem Sie sprechen, unterbrach sie Henry, hochmüthig in's Wort fallend. — Hüten Sie sich, mich daran zu erinnern!... der Dolch Luigi's hat mich nicht verlassen!

„Und Danae zog mit diesen Worten ein kleines Stilet aus ihrem Gürtel, das drohend in ihrer vor Wuth zitternden Hand glänzte.

„— Noch einmal! Sie erröthen also, weil?...

„— Noch einmal, mein Herr, ich erröthe über nichts, was es auch sei, hören Sie wohl! wenn ich Sie am Sprechen verhindere, so geschieht es, weil sich hier im Cabinet Jemand befindet, zu dessen Ohren diese Worte dringen könnten... Ja, ich habe hier Jemand! fuhr sie fort. Und weshalb sollte ich das nicht? Wen habe ich zu fürchten? Ich habe hier Jemand! Ich habe hier

Jemand! . . . es ist . . . es ist mein Liebhaber, mein Herr!

„Und sie sprang zur Thür des Cabinets, öffnete sie mit dem Schlüssel, den sie in der Hand hatte, und fuhr, auf William zeigend, mit steigender Heftigkeit fort:

„— Mein Liebhaber! Hören Sie wohl, Henry, oder soll ich es Ihnen noch einmal wiederholen? Ich bin wahrhaftig zu gut, zu schwach, zu kindisch, ihn zu verstecken! Und weshalb, wenn's beliebt, soll ich nicht bei mir empfangen, wer mir gutdünkt? Und weshalb, wenn's Ihnen beliebt, soll ich keinen Liebhaber haben? Bin ich meine eigene Herrin, oder nicht? Habe ich Ihnen versprochen, Ihre Sklavin zu sein? Ich bin Niemandes Sklavin, ich kann meinen Launen folgen; aber ich verachte die Befehle eines Andern und trotze ihnen!

„Heftiger Zorn blitzte aus den Augen Danae's, verlieh ihrer Stimme eine übernatürliche Kraft und erschütterte jede ihrer Fibern.

„Henry wollte antworten, aber die junge Frau ließ ihm nicht Zeit dazu.

„— Mit welchem Rechte, frage ich Sie, mischen Sie sich in meine Angelegenheiten? Antworten Sie, Henry? Wie kommen Sie dazu, mir in meinem Hause solche Scenen zu machen? Sie sind nicht mein Ge-

liebter, hören Sie wohl, mein Herr? Ich habe Sie niemals geliebt, sondern stets gehaßt! Hübsche Zärtlichkeit, die Ihrige! die anstatt zu bitten, befiehlt! Sie haben sich nicht wie ein Ehrenmann, sondern wie ein Niederträchtiger gezeigt! Sie haben meine Lage benutzt, um sich mir aufzudringen! Weil ich Sie fürchten mußte, glaubten Sie, daß ich Sie lieben würde! Thorheit! Irrthum! Lächerliche Prätension eines Spions, der sich mächtig glaubt, wenn er droht! . . . Ich fürchte Sie nicht, ich liebe Sie nicht, ich verachte und verabscheue Sie! Ich verachte Sie, wie ein Reptil, dessen Gift mich nicht erreichen kann, und welches ich vielleicht einst vernichten kann! . . .

„Und Danae stampfte mit dem Fuße, und um ihren von Zorn zusammengezogenen Mund spielte ein Lächeln des Hasses und der Verachtung! Man hätte glauben mögen, eine erzürnte Königin vor sich zu sehen, mächtig genug ihre Feinde sofort auf das Blutgerüst zu schicken.

„— Sie sind närrisch, Danae, antwortete Henry, als die Erschöpfung die junge, Frau zum Schweigen gebracht hatte. — „Sie sind toll, oder Sie würden nicht so mit mir sprechen, obgleich Sie wissen, daß ich schwach genug bin, Sie noch zu lieben, trotz . . .

„— Sie sind verrückt, mein Herr! unterbrach ihn die junge Frau, mit dem Ausdruck hochmüthigen

Mitleids. — Aber es thut nichts! Ich verachte Ihre Verzeihung, wie Ihren Zorn... Ich trotze Ihnen!

„— Unterbrechen Sie mich nicht, ich bitte Sie, hören Sie mich an!

„— Werden Ihre Erörterungen sehr lange dauern? fragte die Courtisane, welche die Absicht zu haben schien, ihren Gegner zum Aeußersten zu treiben.

„— Nein, antwortete Henry, sich die Lippen blutig beißend, um seinen Zorn zu beherrschen. Ich werde kurz sein können, denn ich werde Ihnen nur zwei Worte zu sagen haben.

„Und sie ließ sich in einen Lehnstuhl fallen, während ein spöttisches, verächtliches Lächeln ihre Lippen umspielte.

„Henry ballte convulsivisch die Hände und schien ein Raub der äußersten Wuth.

„— Ich warte! sagte Danae, mit dem Ausdruck herausfordender Verachtung.

„— Hören Sie also, hören Sie und erinnern Sie sich! antwortete Henry mit zitternder, halberstickter Stimme. — Ich werde jetzt nichts gegen Sie unternehmen, weil ich Ihnen Zeit lassen will, zur Besinnung zurückzukehren!

„— Ah! sagte Danae mit schneidender Ironie.

„— Merken Sie wohl: Wenn Sie nicht zu mir zurückkehren werden, so werde ich aufhören Sie zu lieben, und wenn ich aufhören werde, Danae zu lieben,

dann werde ich versuchen mich an Donna Sol zu rächen!

„Kaum waren diese Worte gesprochen, als die Courtisane bleich wurde, wie der Tod, und vernichtet, stumm und gebrochen in ihrem Lehnstuhl zurücksank.

„Henry entfernte sich, ohne ein Wort zu sprechen und ohne William, dem Zeugen dieser Scene, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

„Der arme William! Nie war ihm Danae schöner erschienen und doch — dieses fürchterliche, drohende Geheimniß!

„Als der junge Engländer sie wieder ruhiger sah, fragte er sie mit schonender Freundlichkeit.

„Sie antwortete ihm ziemlich kurz: daß Herr Henry ein wenig übergeschnappt sei, daß Alles, was er in diesem Paroxysmus gesagt, ihr gleichgiltig und daß dieser Herr sie nicht beunruhigen könne.

„— Und jetzt, mein geliebter William, denken wir nicht mehr daran. — Gehen Sie in's Theater, um die Loge zu miethen, die wir gewöhnlich benutzen... denn ich will heute Abend in's Theater gehen, um den Aerger des Morgens zu vergessen zu suchen.

„Dieser Abend sollte bedeutungsvoll für das Schicksal der Liebe Lord Williams werden, denn an diesem

Abend, sah sie zum ersten Mal einen jungen Künstler auf der Bühne, dessen jugendliche Erscheinung, dessen hinreißendes Spiel sie mit derselben auflodernden Leidenschaft erfüllte, die ihr der erste Anblick Lord Williams eingeflößt hatte."

Kirchthurmreiten.

„Einige Tage später, bei köstlichem Winterwetter, schlug Danae William einen Spazierritt vor und Beide begaben sich nach Verrerie, einem allerliebsten Dörfchen, etwa eine Stunde von Genf entfernt.

„Wir erwähnen im Vorübergehen, daß man in diesem, stets von Reisenden aller Länder bevölkerten Oertchen zu jeder Zeit gute und hübsche Reitpferde vermiethet.

„William vergaß über dem verführerischen Anblick seiner Maitresse all' seinen Aerger und all' seine eifersüchtigen Zweifel.

„In der That war Danae schöner, als je, im Reitkleide von braunem Cashemir, den Männerhut von grauem Filz kokett aufs Ohr gerückt, während ihre langen, goldenen Locken im Winde flatterten, mit ihren

kleinen Händen keck und leicht die Zügel führend, folgten ihr Aller Augen, die jungen Männer lächelten ihrer Schönheit zu und die Greise bedauerten ihr Alter.

„— Diniren wir hier, sagte Danae bei ihrer Ankunft in Verrerie; — dann wollen wir bis nach Saint-Felice reiten und über Porte-Neuve nach Genf zurückkehren.

„William bestellte also ein Diner, wie es das kleine Gasthaus zu bieten vermochte. Ein gebratenes Huhn, ein Pfannkuchen, Salat und trockenes Obst und ein entsetzlicher Weißwein.

„Nachdem sie gegessen, plauderten sie rauchend, die köstliche Aussicht von einem der Fenster des Zimmers genießend, als plötzlich ein Reiter im vollen Galopp in den Hof sprengte.

„William, der zuerst glaubte, daß es Giorgione sei, sah zum Fenster hinaus und erblickte einen jungen Mann, den er nicht wieder erkannte.

„— O, mein Freund! rief Danae, nachdem er ihr seine Beobachtungen mitgetheilt, — ich bitte Dich, geh und sieh, wer dieser junge Mann ist. Vielleicht kennen wir uns.

„— Wozu?

„— Es wird mir Vergnügen machen.

„— Was für ein Vergnügen kann Dir das machen?

„— Bloße Neugierde.

„— Was kann darauf ankommen, ob wir diesen jungen Herrn kennen, oder nicht kennen?

„— Ich bitte Dich, William!

„— Bist Du unseres Alléinseins schon überdrüssig?

„— Oh! häßliche Eifersucht! Wie! Du bist also noch nicht gegangen?

„— Nein, und ich will auch nicht gehen!

„— Dann werde ich selbst gehen!

„— Welche Tollheit!

„— Nicht größer, als die Deinige. Einmal und noch einmal, willst Du hinabgehen?

„— Nein!

„— Dann gehe ich.

„Danae erhob sich und machte ein Paar Schritte gegen die Thür.

„William hielt sie zurück und ging hinab.

„— Nun? fragte Danae als er nach einigen Secunden zurückkam.

„— Nun, antwortete William, den zornigen Blick fest auf seine Maitresse gerichtet, — dieser Herr ist der Schauspieler Fleur=d'Amour!

„— Wahrhaftig! sagte Danae mit der größten Ruhe, — das ist mir sehr angenehm. Du wirst Dich erinnern, daß ich eines Tages seine Bekanntschaft zu machen wünschte; das ist, wie ich hoffe, eine schöne Gelegenheit dazu.

„William, überzeugt, daß Fleur=d'Amour nicht

ohne eine besondere Einladung Danaens nach Verrerie gekommen sei, fühlte sein Herz vor Wuth klopfen, als ob es ihm die Brust zersprengen wollte; aber er hielt sich zurück.

„Danae fügte hinzu:

„— Du wirst ihn bitten, nicht so, seinen Spazierritt mit uns gemeinschaftlich fortzusetzen?

„William biß sich auf die Lippen und antwortete nicht.

„— Gehen wir hinab, sagte Danae auf die Thür zugehend.

„William folgte ihr.

„Fleur-d'Amour war in der Küche und wärmte sich die Füße an einem gewaltigen Reisholzfeuer.

„Als Danae eintrat, erhob er sich, grüßte sie kalt, machte William eine höfliche Verbeugung und nahm dann wieder Platz.

„— Sie haben sich verabredet! dachte William; — sie halten mich zum Narren.

„Nach einer kurzen Unterhaltung, als die Pferde vorgeführt wurden, sagte Danae zu dem Schauspieler, sie hoffe, daß er sie begleiten werde.

„Fleur-d'Amour antwortete mit dem Tone eines Mannes, der durch die Annahme eines Anerbietens eine Indiscretion zu begehen fürchtet, daß ihm dies durchaus unmöglich sei.

„— Ich beabsichtigte eine Excursion nach dem

Salève und will mich hier nur so lange aufhalten, als nöthig ist, um mein Pferd zu erfrischen.

„— Nun! entgegnete Danae, — können Sie uns Ihre Excursion nach dem Salève nicht zum Opfer bringen?

„Dann sich an William wendend, fügte sie hinzu:

„— William, suche doch den Herrn zu bestimmen, sich uns anzuschließen.

„William beeilte sich, dem Schauspieler zu sagen, daß die Annahme der Einladung Danaens ihm viel Vergnügen machen würde, und der Schauspieler gab endlich nach.

„Die Pferde wurden vorgeführt und man ritt ab.

„Moralisch von einem geheimen Einverständniß zwischen seiner Maitresse und dem Schauspieler überzeugt, glaubte William in jedem Augenblick Zeichen zwischen ihnen zu bemerken. Er schlug deshalb, als sie kaum das Oertchen verlassen, einen lebhaften Galopp an.

„Er ritt ein kleines, braunes arabisches Pferd mit langer Mähne, kräftig und feurig, wie alle Thiere seiner Race.

„Einen Augenblick zügelte er das Feuer des kräftigen Thieres, um es mit dem andern auf gleicher Linie zu halten; dann, in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, gab er dem Pferde des Schauspie-

lers einen kräftigen Reitpeitschenhieb, ließ dem seinigen den Sporn fühlen und rief, wie der Blitz davon sprengend, Fleur=d'Amour zu:

„— Lassen Sie uns ein Kirchthurmrennen versuchen!

„Was William vorausgesehen, geschah. Das Pferd des Acteurs machte einen Satz und ging seinem Reiter in gestreckter Carriere durch.

„Aber die Haupthoffnung des Engländers wurde getäuscht und bald ritt Fleur=d'Amour wieder an seiner Seite, ruhig, lächelnd und sich kaltblütig eine Cigarre anzündend.

„William hielt die Partie noch nicht für verloren, lenkte sein Pferd vom Wege ab auf die Felder und jagte davon.

„Es war ein wüthender Ritt, ähnlich dem des phantastischen Pferdes in der Ballade von Bürger.

„Das Pferd Williams übersprang alle Hindernisse, setzte über die breitesten Gräben, seine Schnelligkeit unter den Peitschenhieben seines Reiters verdoppelnd.

„Von Zeit zu Zeit sah sich William um, hoffend, Fleur=d'Amour in einem Graben liegen, oder auf einer Hecke hängen geblieben zu sehen, aber stets sieht er ihn, fest im Sattel, dicht hinter sich.

„Auf die Fortsetzung dieses unnützen Wettkampfes verzichtend, dachte er nur noch daran, die Wiedervereinigung Danaens mit dem Schauspieler zu verhindern.

„Danae war anfangs dem Laufe ihres Liebhabers und des Schauspielers mit Neugierde und Interesse gefolgt, aber sie empfand ein lebhaftes Gefühl des Schreckens, als sie Beide in immer wilderem Laufe in den Feldern verschwinden sah.

„Eine Viertel-, eine halbe Stunde verging und Niemand kehrte zurück.

„Sie setzte also ihr Pferd in Galopp und eilte nach Carrouge, als William ihr im ruhigen Schritte entgegen kam.

„— Nun? rief sie ihm schon von weitem zu.

„— Nun? Was? antwortete William.

„— Was ist geschehen?

„— Nichts.

„— Wie, nichts?

„— Nicht das Geringste. Wir haben ein kleine Kirchthurmrennen gehalten.

„— Und Fleur-d'Amour?

„— Die Stunde des Theaters ist nicht mehr fer und er ist nach Genf zurückgeritten, um seine Capriolen zu machen.

„William bediente sich absichtlich dieses verächtlichen Ausdruckes, um Fleur-d'Amour vor Danae zu erniedrigen.

„Ein langes Schweigen folgte den Worten des jungen Engländers.

„— Weißt Du, Danae, fuhr der Letztere plötzlich

fort, — daß ich mit Fleur=d'Amour eine allerliebste Promenade gemacht habe? Wir haben uns von Literatur und vom Theater unterhalten, er hat mir seine Coulissenliebschaften erzählt — ich habe mich köstlich amüsirt. Und Du?

„Thränen der Wuth traten in die Augen Danaens und sie antwortete mürrisch:

„— Oh, ich! Ich habe mich köstlich, allein mit dem Reitknecht amüsirt.

„Und ohne auf eine weitere Unterhaltung einzugehen, setzte sie ihr Pferd in Galopp.

„William triumphirte. Er sah, daß Danae sich tief beleidigt fühlte, und schätzte sich glücklich, Beleidigung mit Beleidigung vergolten zu haben.

„Im Augenblick, wo sie sich trennten, sagte Danae:

„— Ich werde morgen Nachmittag drei Uhr in der Strasse de la Pélisserie sein; ich muß Dich sprechen.

„— Ich werde kommen! antwortete William."

Halbe Entwickelung.

„— Sie sind mein Freund; ist es nicht so?

„Das waren die ersten Worte Williams, als er am andern Tage Giorgione sah.

„— Ich hoffe, das Sie nicht daran zweifeln! antwortete der Künstler.

„— Nun wohlan, so beweisen Sie mir's!

„— Ihnen beweisen?

„— Ja.

„— Aber wie?

„— Indem Sie mir einen Dienst erzeigen.

„— Meine Börse, mein Credit, meine Person stehen zu Ihrer Verfügung!

„— Ich bedarf weder Ihres Credits, noch Ihrer Börse.

„— Dann sprechen Sie.

„— Versprechen Sie mir, meine Bitte zu erfüllen?

„— Je nachdem!

„— Befreien Sie mich von Danae.

„Der Italiener schaute William mit dem Ausdruck tiefer Verwunderung an.

„— Sprechen Sie im Ernst? sagte er.

„— Gewiß.

„— Und weshalb wünschen Sie Danaen los zu werden?

„— Weil ich ihrer überdrüssig bin . . .

„— Und in welcher Weise kann ich Ihnen dazu behilflich sein?

„— Indem Sie sie mir nehmen.

„— Weiter!

„— Antworten Sie mit Ja oder Nein.

„— Aber hören Sie doch! Es ist also Ihr fester Wille, mit ihr zu brechen?

„— Gewiß!

„— Aber weshalb verlassen Sie sie da nicht ganz einfach?

„— Ich weiß nicht, wie ich den gordischen Knoten dieser Verbindung zerhauen soll.

„— Und Sie zählen dabei auf mich?

„— Ja.

„— Wissen Sie, daß Sie etwas sehr Schwieriges von mir verlangen?

„— Nicht im Geringsten. Außerdem bitte ich Sie nur, es zu versuchen.

„— Aber —

„— Kein Aber. Ich bitte Sie . . . entweder, oder . . . verweigern, oder erfüllen Sie meine Bitte?

„— Ich erfülle sie; aber unter Bedingungen.

„— Unter welchen?

„— Die erste ist die, daß Sie sich Zeit zum Nachdenken nehmen, um später nicht zu bereuen.

„— Wozu?

„— Ich will es!

„— Gut.

„— Die zweite ist, daß Sie mir nicht grollen, wenn ich reussiren sollte.

„— Wie, zum Teufel, können Sie das denken!

„— Meine dritte Bedingung.

„— O, mein Gott, sind Sie noch nicht zum Ende? Ich will nachdenken, aber nicht sehr lange, denn ich bin fest entschlossen und bitte Sie deshalb, heut Nachmittag um drei Uhr mit Danae zusammenzutreffen. Endlich schwöre ich Ihnen, daß ich Ihnen, im Fall Sie reussiren, wie ich hoffe und wünsche, durchaus nicht grollen werde. Im Gegentheil! Ich habe nicht die geringste Liebe für Danae mehr. Was Ihre übrigen Bedingungen anbetrifft, so acceptire ich sie, ohne sie zu kennen.

„— Was muß ich thun? fragte der Künstler.

„— Danae wird um drei Uhr in die Straße de la Pelisserie kommen, wie ich Ihnen sagte. Sie

werden an meiner Stelle hingehen und Danae zu gefallen suchen. Seien Sie überzeugt, daß die Schöne nicht grausam sein wird.

„Giorgione wußte, woran er sich in dieser Beziehung zu halten hatte.

„— Um drei Uhr, sagen Sie?

„— Ja.

„— In der Straße de la Pelisserie?

„— Ja.

„— Geben Sie mir den Schlüssel.

„— Hier ist er.

„— Wenn werde ich Sie wiedersehen?

„— Nach dem Rendezvous.

„— Aber wo?

„— Wenn Sie, wie dies wahrscheinlich, Danae spät verlassen, so finden Sie mich beim Diner, oder im Theater. Ich habe zuerst mein Augenmerk auf eine kleine Soubrette, die mir allerliebst zu sein scheint!

„— Es ist gut.

„— Heut Abend also?

„— Heut Abend.

„Der arme William! Er hatte gesagt, daß er für Danae nicht die geringste Liebe mehr fühle.

„Aber weshalb schienen ihm dann die Stunden bis zum Rendezvous Jahrhunderte lang?

„Weshalb vermochte er nicht einen Augenblick an einem und demselben Orte zu bleiben und wurde von einer unaussprechlichen Unruhe durch die Straßen getrieben?

„Weshalb dann eine so heftige geistige Bewegung?

„Weshalb klopften seine Pulse, weshalb perlte der Schweiß von seiner Stirn? Weshalb befand er sich gegen vier Uhr an der Thür des Hauses in der Straße de la Pélisserie, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war?

„Hier angekommen, hatte er nicht den Muth, wieder umzukehren. Er wollte um jeden Preis seiner Unruhe ein Ende machen und stieg hinauf.

„Giorgione hatte, wie wir wissen, den Schlüssel zum Corridor. William schellte also, überzeugt, daß der Künstler ihm öffnen würde.

„Er irrte sich nicht.

„— Treten Sie ein, mein Theurer, sagte lächelnd Giorgione.

„— Ist sie da?

„— Nein.

„— Ist sie hier gewesen?

„— Nein.

„Die Brust Williams schien in diesem Augenblick von einer Centnerlast befreit und ein Lichtblick der Freude überflog sein angstvolles Gesicht.

„Giorgione sah diese Bewegung und lächelte von Neuem.

„— Gestehen Sie, mein Freund, daß Sie noch immer wie toll in Danae verliebt sind, und daß Sie sich freuen, sie nicht hier zu finden.

„William fühlte, daß Giorgione seine Schwäche belächele und antwortete:

„— Nein, ich liebe sie nicht mehr.

„— Noch ist es Zeit, wenn Sie an meiner Stelle hier bleiben wollen . . . Sie kommt vielleicht noch.

„— Eben deshalb will ich mich eiligst entfernen und Sie allein lassen."

„Mit diesem festen Entschlusse suchte William sich selbst zu betäuben.

„Er trat in ein Café, wo er in der Hoffnung Punsch trank, daß der Rum ihm in den Kopf steigen und seine Denkkraft überwältigen werde; aber der Rum blieb wirkungslos.

„Er ging in's Theater, um durch die Musik und das Gelächter des Hauses seine Traurigkeit zu verscheuchen. Aber die Musik kam ihm mißtönend, das Lachen ironisch und unnatürlich vor.

„Es wäre unmöglich, die Leiden Williams während dieser einzigen Stunde zu schildern! Er vermochte das Gewicht dieser Leiden nicht länger zu ertragen . . . er vergaß Alles, die Täuschungen Danaens, seine Entschlüsse mit ihr zu brechen; er fühlte nur eins . . . die

Unmöglichkeit, ohne sie leben zu können. So begab er sich, das Theater verlassend, zu seiner Maitresse.

„— Signora ist ausgegangen, sagte Mattea.

„— Wo ist sie?

„— Bei Ihnen, so viel ich weiß.

„— Seit wie lange?

„— Seit ungefähr einer Stunde.“

„Kalter Schweiß trat auf die Stirn Lord Williams und er eilte in die Straße de la Pelisserie.

„Man sah Licht durch die geschlossenen Läden; sie war also noch hier.

„William stieg hinauf und schellte. Giorgione öffnete ihm.

„Als der junge Mann in das Zimmer trat, war er bleich, wie der Tod, und die Knie versagten ihm fast den Dienst.

„Er bemerkte den Ausdruck hochmüthiger Freude nicht, der sich triumphirend in den Zügen Danaens zeigte.

„— Ich bitte Sie um Verzeihung, Danae, flüsterte er, ohne die Augen zu ihr, oder zu Giorgionen aufzuheben zu wagen.

„— Verzeihung, wofür? fragte sie spöttisch.

„— Für mein gestriges Betragen . . .

„— Es ist zu spät!

„William schauderte zusammen.

„— Weshalb zu spät? fragte er mit zitternder Stimme.

„— Weil ich Dich nicht mehr liebe, William, weil ich Dich nicht mehr lieben kann. Ich will offen mit Dir sprechen, höre:

„— Ich kenne Deine argwöhnische Eifersucht. Ich weiß, daß Du mich während des gestrigen Spazierrittes im Verdacht hattest, im Einverständniß mit Fleur-d'Amour zu sein und ihm ein Rendezvous gegeben zu haben. Ich weiß, weshalb Du jetzt Giorgione zu mir geschickt hast; mit einem Worte: ich weiß Alles.

„— Jetzt bereuest Du vielleicht, was geschehen; aber wie ich Dir eben sagte: es ist zu spät!

„— Seit langer Zeit liebe ich Giorgione. Seit langer Zeit habe ich es ihm gesagt. Aber er wies mich zurück, weil Du mich liebtest und er Dich nicht verrathen wollte. Jetzt hast Du selbst mich ihm übergeben, ich liebe ihn noch immer und bin die Seine.

„— Und außerdem, um Dir die Wahrheit zu sagen, bin ich Deiner Eifersüchteleien und Deiner ewigen Spionage überdrüssig. Das ist eine Art, zu lieben, die mir nicht behagt.

„— Ich hatte Dich auf heute hierher beschieden, um Dir zu sagen, daß zwischen uns Alles vorüber sei. Du siehst also, daß ich, wenn Du mich um Verzeihung bittest, Dir sagen muß: es ist zu spät!

„— Und jetzt, wo ich für Dich nichts mehr bin, als eine Freundin, wenn Du willst, wirst Du mir, hoffe

ich, glauben, wenn ich Dir schwöre, daß unser gestriges Zusammentreffen mit Fleur-d'Amour ein durchaus zufälliges war. Ich habe ihm in der Nacht auf dem Maskenballe, den wir zusammen besuchten, ein Rendezvous gegeben; aber ich versichere Dir, aus reiner Neugierde. Das Billet, welches ich ihm schrieb, war nicht unterzeichnet, und er hat niemals erfahren, wer die Frau war, mit der er sich während einer Stunde unterhalten.

„— Zürne mir also nicht, William; vergiß, daß Du mich geliebt hast und reichen wir uns die Hand.

„Bei den letzten Worten Danaens war William erbleicht. Er nahm die Hand nicht, welche das junge Mädchen ihm bot, und verließ wortlos das Zimmer.

„Am Abend bei seiner Rückkehr erfuhr Giorgione, daß William das Hotel verlassen hatte. Zwei Tage hörte man nichts von ihm, endlich am dritten erhielt der Künstler einen Brief mit dem Postzeichen von Rolle.

„Dieser Brief lautete:

„— Wenn Sie diese Zeilen empfangen, mein Freund, wird der, den Sie geliebt haben, denn ich glaube, daß Sie mich geliebt haben, nicht mehr unter den Lebenden sein.

„— Ein geladenes Pistol liegt neben mir, und wenn diese Zeilen beendet sein werden, wenn ich außerdem noch einige Worte geschrieben habe, die ich Sie ihr zu übergeben ersuche, wird Alles vorüber sein.

„— Ich sterbe ohne Bedauern und ohne Reue. Ich

habe mich nicht über Sie zu beklagen, mein Freund, obgleich Sie, mitleidsloser Sceptiker, alle meine Illusionen, alle meine süßen Träume zerstört haben. Ich sterbe jetzt an Allem zweifelnd, und selbst an mir selbst; aber ich gebe mir ganz besonders den Tod, weil ich feig bin und nicht den Muth habe, zu leben.

„— Ich tödte mich nicht, weil ich sie noch immer liebe, und sie mich nicht: liebt nein! nein! ich tödte mich, weil ich nicht aufhören kann, sie zu lieben, weil ich diese schmachvolle Leidenschaft, die mich erröthen macht, nicht aus meinem Herzen zu reißen vermag. Ich tödte mich, weil ich mit dieser Schmach im Herzen nicht leben kann.

„— Adieu! Adieu!

„— Armer William! murmelte der sceptische Künstler, und eine Thräne rollte über seine Wangen.

„Diesem Briefe war ein Billet an Danae beigeschlossen.

„Giorgione überreichte es schweigend der jungen Frau. Es enthielt folgende Worte:

„— Adieu! Danae, gedenken Sie zuweilen dessen, der Sie so sehr geliebt hat, und der in dem Augenblick, wo Sie diese Zeilen lesen, nicht mehr am Leben ist.

„— Er ist todt! rief Danae.

„— Er hat sich erschossen! antwortete der Künstler.

„— Erschossen!!

„— Ja.

„— Weshalb?

„— Ihretwegen.

„— O mein Gott! mein Gott!

„Und bittere Thränen entströmten den Augen der jungen Frau.

„— Ja, Ihretwegen, fuhr der Italiener fort, — Ihretwegen, die Sie ihn niemals geliebt haben.

„— O, Giorgione! rief schluchzend die junge Frau, — ich schwöre Ihnen, daß ich ihn wirklich geliebt habe.

„— Dann, antwortete ernst der Künstler, — dann lieben Sie Niemand mehr, denn Ihre Liebe ist todtbringend! Ich, ich scheide. Genf ist mir verleidet. Adieu, Danae! Adieu, für immer!

„Danae reichte ihm ohne Antwort die Hand und weinte.

„Einige Zeit nach der Abreise Giorgione's nach Italien, rief Danae Henry, ihren alten Liebhaber, zurück und schien die Vergangenheit bald gänzlich vergessen zu haben.

„Eines Tages langte ein Brief aus Spanien an sie an.

„Am andern Tage um Mitternacht hielt ein Postwagen mit vier Pferden am Rhoneplatz, nur spärlich vom Lichte seiner verlöschenden Laternen beleuchtet.

„Zwei Frauen näherten sich diesem Wagen.

„Die Eine, welche jung zu sein schien, stieg, in einen weiten Pelz gehüllt, in den Wagen.

„Die Andere, eine bejahrte Frau, schloß den Schlag und hob den Tritt in die Höhe.

„Die junge Frau rief den Postillons zu:

„— Den Weg nach Spanien!

„Und die Alte rief der Reisenden zu, als der Wagen sich in Bewegung setzte:

„— Addio! Addio! Signora.

„Diese Alte war Mattea."

Hier endete der erste Theil des voluminösen Manuscripts, welches der Lord William Stloobomby dem Grafen d'Entragues geschickt hatte.

„Dummes Zeug!" sagte dieser; „Stloobomby muß nicht gescheidt sein, mich dieses Geschwätz lesen zu lassen. Was gehen mich die Liebeleien dieses einfältigen William und dieser Danae an? Ist er todt, so wird man ihn begraben, ist sie abgereis't, glückliche Reise! Zum Teufel mit diesem Wust, zu nichts gut, als einen schlechten Roman daraus zu machen!"

In diesem Augenblicke fiel ein, zwischen den beiden Manuscriptbündeln befestigter Zettel zur Erde. Georg hob ihn auf und las ihn, als er sah, daß die Schrift noch frisch war. Dieser Zettel enthielt Folgendes:

„Wie Sie vielleicht geahnt haben werden, bin ich dieser William, mein Freund . . .“

„Meiner Treu, nein!“ dachte Georg, „ich zweifelte nicht daran!“

Und er las weiter:

„Als ich an Giorgione schrieb, geschah es in dem festen Glauben, daß ich in wenigen Minuten nicht mehr am Leben sein würde; aber in demselben Augenblicke, wo die Mündung des Pistols meine Stirn berührte und mein Finger sich an den Drücker legte, ging eine gewaltige Revolution in mir vor, und ich sagte mir, daß ich in Wahrheit ein Narr sein würde, mir das Leben zu nehmen.“

„Das erste vernünftige Wort,“ dachte Georg.

„Kurz, geheilt von meiner thörichten Leidenschaft, begab ich mich nach Paris und schrieb an Giorgionen, daß ich, trotz meines Scheidebriefes, noch voller Leben und Gesundheit sei.

„Fast zwei Jahre hörte ich nichts von dem liebenswürdigen Künstler, als er endlich eines schönen Morgens zu mir in's Zimmer trat. Nach einer langen Unterredung übergab er mir das zweite Heft des Manuscripts, welches ich dem meinigen beifüge. Sie werden, nachdem Sie es gelesen, begreifen, weshalb die Herzogin von Sandoval gestern ohnmächtig wurde, als sie mich sah, und weshalb diese Frau von fast fürstlicher Geburt und

einem königlichen Vermögen, ein williges Werkzeug in Ihrer Hand sein wird."

Diese letzten Worte erregten in hohem Grade die Neugierde Georgs. Er nahm das Manuscript und sah, daß der zweite Theil von einer Damenhand geschrieben war. Diesem zweiten Theile gingen, wie seine Unterschrift bewies, einige Zeilen von der Hand Giorgione's voran.

Georg nahm wieder in seinem Armstuhl Platz, zündete eine zehnte Cigarre an und las den folgenden Theil.

Große Beichte.

Die von der Hand Giorgione's geschriebene Note enthielt Folgendes:

„Mein lieber William!

„Eines Tags (ungefähr drei Monate nach meiner Rückkehr nach Florenz) empfing ich einen Brief, dessen Adresse mir von wohlbekannter Hand geschrieben zu sein schien. Dennoch war es mir unmöglich, mich sogleich genau zu erinnern und meine flüchtigen Erinnerungen auf einem Punkte festzuhalten.

„Bevor ich den Brief öffnete, besah ich ihn von allen Seiten.

„Oft macht es mir Vergnügen, Vermuthungen über den Absender und den Inhalt eines unerbrochenen Briefes anzustellen, um Beide zu errathen.

„Aber diesmal wurde mir auch nicht der kleinste Anhaltpunkt gegeben.

„Einen Augenblick glaubte ich die Hand Danaens zu erkennen, aber der Brief trug den Poststempel Spanien und das Siegel trug eine Grafenkrone.

„Sicher konnte das nicht von der schönen Genferin kommen!

„Da ich außerdem Niemand in Spanien kannte, zerriß ich, an der Möglichkeit des Errathens verzweifelnd, den Umschlag.

„Dieser enthielt einen Brief und ein kleines Manuscript.

„Ich öffnete den Brief und las:

„— Sie, Giorgine, der Sie der Freund Williams und auch der meinige waren, Sie haben ein edles Herz!

„— Da Sie die vertrauensvolle Freundschaft Williams nicht verriethen, so werden Sie, ich hoffe und glaube es, auch mich nicht verrathen.

„— Sie haben mich niemals getäuscht, Giorgione; Sie haben stets aufrichtig, zuweilen sogar hart mit mir gesprochen und ich habe deshalb Vertrauen zu Ihnen.

„— William ist, ich weiß es, um meinetwillen gestorben, und mein Herz zieht sich, bei dem Gedanken an ihn, schmerzlich zusammen . . . aber Sie täuschen sich, Giorgione, wenn Sie glauben, daß William einer Courtisane, eines Straßenmädchens wegen, sich getödtet.

„— Sie sollen Alles wissen, Giorgione, und wenn

Sie Alles wissen werden, so beklagen Sie eine Frau, die Sie Beide so sehr geliebt.

„— Sie werden außerdem die Wichtigkeit des Geheimnisses begreifen, das ich Ihnen anvertrauen werde, denn dieses Geheimniß kann meine Ehre vernichten, und ich habe jetzt eine Ehre zu bewahren, die mir bleiben muß.

„— Diesem Briefe sind Papiere beigeschlossen, welche die Geschichte meines Lebens enthalten.

„— Ich schrieb sie in jener Zeit, wo ich dem Anscheine nach für die Freuden der Liebe geboren schien, aber oft hinter einem heitern Lächeln bittere Thränen verbarg: zur Zeit meiner Bekanntschaft mit Ihnen.

„— Ich kann jetzt dieses Manuscript, dessen Inhalt mich verderben könnte, nicht mehr bei mir behalten, und doch habe ich nicht den Muth, diese Geständnisse zu verbrennen.

„— Ich sende sie Ihnen, Giorgione; ich lege meine Ruhe, meine Ehre, mein Glück in Ihre Hände.

„Dieser Brief, mein lieber William, setzte mich nicht weniger in Erstaunen, als er Sie in Erstaunen setzen wird. Ich las, was Sie lesen werden, und war fast versteinert über die Frechheit Danaens, mit welcher sie ihre Schande enthüllte.

„Ich glaube übrigens nicht unrecht zu handeln, wenn ich Ihnen diese Geständnisse Ihrer Exmaitresse übersende. Sind sie nur ein Roman, die Ausgeburt einer tollen Phantasie, so findet dadurch kein Mißbrauch

des Vertrauens statt; sind im Gegentheil die Enthüllungen begründet, so ist diese Frau so vollkommen verloren, daß sie sich nimmer aus der Tiefe des Abgrundes, in den sie gefallen, wieder erheben kann, und dann bin ich im Voraus absolvirt.

„Lesen und richten Sie, mein Freund!

„Ganz der Ihrige

„Paris am ***

Giorgione.“

Wir lassen hier das Manuscript Danaens folgen, dessen Lectüre Georg d'Entragues mit Eifer begann:

„Das Manuscript Danaens.

„Ich bin die einzige Tochter des Marquis Ruy-Blas de Ribeire.

„Ich bin im Jahre 1821 in Madrid geboren und meine Mutter starb bei meiner Geburt.

„Ich habe nur wirre und schwache Erinnerungen aus meiner Kindheit. Ich wohnte auf Ribeire, einem der Güter meines Vaters, und jetzt noch erinnere ich mich oft an den weiten Park mit seinem dunstigen, melancholischen Horizont, seinen düstern Alleen und dem weißen Marmor seines Bassins.

„Mein Vater wohnte fast das ganze Jahr in Madrid und ich sah ihn nur selten. Er war gut gegen mich, aber ernst und kalt.

„Ich weiß nicht, woher es kam, aber meinem Vater gegenüber war ich, so lebhaft und ungenirt gegen Jedermann, schüchtern und furchtsam.

„Ich glaube, er liebte mich nicht eben sehr und konnte nie vergessen, daß ich die Ursache des Todes meiner Mutter gewesen war, meiner schönen und reizenden Mutter, die er anbetete und die, eine so seltene Erscheinung in den andalusischen Familien, weiß und blond, wie ich, gewesen ist.

„Der Intendant, meine Erzieherin, die beiden Lakaien und die Gärtner, welche Ribeire mit mir bewohnten, waren verhältnißmäßig bejahrte Personen. Diese gänzliche Abgeschlossenheit von jedem jugendlichen Umgang wurde verhängnißvoll für meinen Charakter. Der Umgang mit anderen Kindern würde mich genöthigt haben, meinen ungestümen und gebieterischen Charakter zuweilen ihrem Willen zu beugen, einen Charakter, der durch die Gewohnheit des Befehlens und die Erfüllung aller meiner Wünsche, oft schon, bevor ich sie ausgesprochen, zur höchsten Eigenwilligkeit gesteigert worden war und die Befriedigung jeder Laune verlangte.

„So war ich zwölf Jahre alt geworden und mein Leben war so ruhig und glücklich dahingeflossen, daß ich fast keine, oder doch nur sehr dunkle Erinnerungen aus dieser Zeit aufbewahrt habe.

„Man vergißt so schnell den süßen Blumenduft, den man eingeathmet hat.

„Mit dem zwölften Jahre ging eine große Veränderung in mir vor. Ich hörte auf, Donna Sol, das heitere und sorglose Kind zu sein. Eine düstere Traurigkeit bemächtigte sich meiner, denn ich begann bereits zu denken.

„Bis zu dieser Zeit war mein Herz rein gewesen, wie ein durchsichtiger Wassertropfen; ein fremder Hauch trübte und beunruhigte diese stille Reinheit.

„Ich ahnte das Unbekannte . . .

„Ich wollte es kennen lernen.

„Was?

„Ich wußte es nicht, und dennoch, ohne daß ich es mir erklären konnte, kam die Erkenntniß desselben.

„Ich fühlte, daß ich ein Weib war und bei diesem Gedanken erhob sich eine unbekannte Empfindung beunruhigend in mir.

„Ich ahnte, daß ich schön war.

„Ich brachte ganze Stunden allein in dem kleinen Pavillon zu, wo ich schlief, und betrachtete mich in einem großen, venetianischen Spiegel.

„Zuweilen entblös'te ich meine Schultern und meinen Busen, lös'te mein Haar, um es auf meine Schultern herabwallen zu lassen, deren reizende Umrisse ich bewunderte.

„Dann fühlte ich mich doppelt; meine Lippen öffneten sich und küßten die leere Luft, bis ich plötzlich, über mich selbst beschämt, mich wieder anzukleiden eilte

und die Alleen und die Rasenplätze des Parks durchlief, um meine verschwundene Heiterkeit wiederzufinden.

„Aber sie war für immer verschwunden, diese köstliche, kindliche, sorglose Heiterkeit! Sie war entflohen und hatte an ihrer Stelle die düstere Gluth der Wollust zurückgelassen, die schon in meiner Seele mit dem verzehrenden Durste brannte, den man wohl für den Augenblick lindern, aber niemals ganz löschen kann.

„So verging ungefähr ein Jahr.

„Der Orkan in meinem Herzen tobte heftiger und wilder und meine Träume, vorzeitig von der glühenden Sonne Spaniens geweckt und gereift, begannen bestimmtere Formen anzunehmen.

„Ich würde das Papier unter den glühenden Gedanken verbrennen, die ich in meinem Gedächtniß finde, wenn ich die wollüstigen Träume erzählen wollte, die während dieser Zeit in jeder Nacht mein Lager umschwebten.

„Niemals hat Asmodeus, der Dämon der Lust, den Schlaf der Courtisanen mit unreinern Träumen erfreut, als den meinen, den Schlaf eines dreizehnjährigen Kindes.

„Und an jedem Morgen erwachte ich unruhiger und klüger.

„Seltsames, verhängnißvolles Phänomen! Mit dreizehn Jahren barg mein jungfräulicher Körper die Erkenntniß und die Gelüste einer verlorenen Frau!

„Das scheint unerklärbar, aber es war in Wirklichkeit so.

„In dieser Zeit verließ der Intendant von Ribeire den Dienst meines Vaters und wurde durch einen andern ersetzt, der mit seiner Gattin und seinem Sohne in das Schloß einzog.

„Dieser Sohn war ein Kind meines Alters. Er war groß und hübsch; seine Haut war weiß, seine Stirn von einem Walde schwarzen Haars eingerahmt.

„Seine Augen waren blau und schüchtern und fast immer gedankenvoll niedergeschlagen.

„Er hieß Carlos.

„Er war vierzehn Jahre alt, aber man würde ihn für älter gehalten haben, so kräftig und vollkommen entwickelt war seine Gestalt.

„Seine Züge sind mir noch so deutlich, als ob er vor mir stände. Sie drückten eine hohe Reinheit und Keuschheit aus. Noch hatten keine wollüstigen Gedanken, wie sie in der Nacht um das Lager des Knaben schweben, der eben zum Jüngling erwacht, den Schmelz seiner weißen, rosigen Wangen gestört und seine großen Augen mit bläulichen Kreisen umzogen.

„Meine Augen, meine ebenfalls blauen Augen waren bereits von marmorirten Kreisen umgeben, und

die weiße Haut meiner Wangen frbte sich in glühenderen Tinten.

„Von dem Augenblicke an, wo ich Carlos zum ersten Mal gesehen, concentrirten sich alle meine wollüstigen Gedanken, (ich wage nicht, Liebesgedanken zu sagen, denn meine Gefühle hatten nichts von der reinen Frische meiner ersten Liebe) auf ihn.

„Der heilige Instinct der Schaam, der, wie man sagt, mit den Frauen geboren wird, war nicht in meiner Seele aufgeblüht.

„Wenn Carlos zu mir gekommen wäre, ich würde mich ihm ohne Rückhalt, ohne Zögern überliefert haben, ja selbst, ohne mich begehren zu lassen. Aber er kam nicht; er schien mich zu fliehen und ich wagte noch nicht, ihn zu mir zu rufen.

„Wenn mir die Schaamhaftigkeit fehlte, so rollte nichtsdestoweniger das Blut der edlen Race in meinen Adern. Ich konnte mich hingeben, aber ich vermochte mich nicht anzubieten.

„Eines Tages, eines Sonntags, in der Messe, heftete ich meine Augen auf Carlos.

„Sein Blick begegnete, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Liebe, dem meinen.

„Ich senkte die Augen und erröthete.

„Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren und fuhr fort, ihn anzublicken.

„Er fühlte meinen Blick mehr, als er ihn sah und die Rosen seiner Wangen färbten sich purpurn.

„Ich ahnte, daß er litt, und wendete mein Haupt ab.

„Ich hatte begriffen, daß er mich liebte und ich fragte mich, weshalb er mir es nicht sagte.

„Er besaß das heilige Gefühl der Schaam, was Gott mir versagt hatte.

„Armer Carlos!

„Die Nacht kam, aber eine spanische Nacht, eine sternenhelle, strahlende Nacht. In meinem Pavillon dachte ich an Carlos, als ich am Fenster ein leises Geräusch vernahm.

„Ich weiß nicht, welcher Instinct mir sagte, daß es Carlos sei.

„Ich drehte mich nicht um, aber ich sah, in einem mir gegenüberhängenden Spiegel, das gegen die Jalousien gelehnte Gesicht des Kindes.

„Ich machte eine Bewegung, das Gesicht verschwand.

„Ich schlich leise zum Fenster, öffnete es und sah Carlos, der sich, mich kommen sehend, hinter ein Gebüsch blühender Orangen versteckt hatte.

„Ich ließ mein Fenster offen, warf mich aufs Bett und wartete mit einer halb unruhigen, halb freudigen Ungeduld.

„Carlos kam nicht.

„In seiner keuschen Unwissenheit und seiner naiven Liebe hatte Carlos mich nicht verstanden.

„In dieser Nacht vermochte ich kein Auge zu schließen. Am andern Morgen verließ ich zu guter Stunde den Pavillon und sah in einer der Alleen des Parks das Kind kommen.

„Als er mich sah, entfloh er.

„Verdrießlich kehrte ich nach einem kurzen Spaziergange zurück. Als ich an meinem Pavillon vorüberging, glaubte ich drinnen Jemand gehen zu hören. Ich näherte mich, das Geräusch meiner Schritte dämpfend, dem Fenster, durch welches Carlos am Abend vorher gelauscht hatte, und sah ihn, der mich selbst zu vermeiden schien, allen den leblosen Gegenständen, deren ich mich gewöhnlich bediente, die Beweise einer stummen Anbetung aufdrücken.

„Er bedeckte mein Bett, die zerstreut umherliegenden Kleider, die kleinen Pantoffeln, die Abends meinen nackten Fuß bekleideten, mit glühenden Küssen.

„Er fand auf der Erde eines der feuerfarbenen Bänder, mit denen ich meine langen Haare einflocht. Er hob es auf, athmete mit einem unverkennbaren Gefühl süßer Berauschung den Duft desselben ein und verbarg es dann in seinem Busen.

„Ich wollte hineingehen, als wir plötzlich die Stimme des Intendanten vernahmen, der laut seinen Sohn rief.

„Zitternd, überrascht zu werden, beeilte sich Carlos zu gehorchen, und verließ, ohne mich zu sehen, den Pavillon.

„Am Abend rief ich ihn.

„— Gehen Sie mit mir, sagte ich zu ihm. — Ich will in den Park und wage so spät nicht, allein zu gehen.

„Er folgte mir.

„Wir gingen eine Zeitlang schweigend fort und er hinter mir.

„In einer der Alleen angelangt, in welche das Mondlicht nur selten durch die hohen Wipfel der Bäume hereinfiel, sagte ich zu ihm:

„— Ihren Arm, Carlos!

„Ich legte meinen Arm in den seinigen.

„Ich ergriff seine Hand mit der meinigen und fühlte ihn zittern.

„Ich drückte sie sanft ... Carlos erhob seine großen Augen voll Verwunderung zu mir.

„Ich hoffte, daß er sprechen würde.

„Seine Lippen öffneten sich.

„Ich lauschte . . .

„Aber sie ließen nur einen Seufzer entfliehen.

„Und ich, ich, unfähig die Bewegungen einer reinen Liebe zu begreifen, ich fragte mich, ob diese scheue Naivetät, diese gottvolle Keuschheit, Stupidität oder Einfalt sei.

„Ich fühlte, daß Carlos nichts wagen würde.

„Wir waren aber an einem einsamen Orte, der Mond war durch eine Wolke verdeckt, ich zog ihn zu mir und umschlang ihn mit meinen Armen . . . .

„Armer Carlos! Edles und reines Kind!

. . . .

„Leider war unser Glück nur kurz.

„Kaum waren drei Monate seit diesem ersten Tage trunkenen Rausches verflossen, so lebte Carlos nicht mehr.

„Eine Zeitlang vergoß ich bittere Thränen . . . eine Zeitlang hatte dieser verhängnißvolle Tod eisiges Wasser über meine glühenden Leidenschaften ausgegossen.

„Aber das Feuer war nicht erloschen und loderte bald von Neuem in meinem Herzen, ohne einen Gegenstand zu finden, auf den es sich ausbreiten konnte.

„So vergingen zwei Jahre.

„Ich verfiel in ein verzehrendes Schmachten; eine gelbe, gallige Farbe verdrängte meinen rosigen Teint, der Halbkreis um meine Augen wurde dunkler und größer, mein Gesicht magerte ab und nur mein Blick glänzte in außergewöhnlichem phosphorischem Feuer.

„Eines Tages besuchte ich träumerisch die Orte, wo ich mit meinem geliebten Carlos so glücklich gewesen war, als ich ein lautes Geräusch von Wagen und Pferden vernahm.

„Zu gleicher Zeit wurde mir gemeldet, daß mein Vater, den ich seit einem Jahre nicht gesehen hatte, in Ribeire angekommen sei.

„Glücklich und erfreut über diese unerwartete Zerstreuung, eilte ich zu ihm.

„Er war nicht allein. Zwei Personen begleiteten ihn.

„Zwei Personen, deren Physiognomien mich auf den ersten Blick sonderbar aufregten, obgleich in ihrer Erscheinung nichts Außergewöhnliches lag.

„Ein unerklärliches Vorgefühl sagte mir, daß diese Personen auf mein Schicksal einwirken würden.

„Es waren zwei Männer.

„Der Eine war alt, der Andere jung.

„Der Erste trug die Maske eines Satyrs. Seine weißen Haare vermochten sein runzelvolles, boshaftes Gesicht nicht ehrwürdig zu machen.

„Das Gesicht des jungen Mannes war, ohne gerade von ausgezeichneter Schönheit zu sein, edel und ausdrucksvoll.

„Er war von einer fast krankhaften Blässe, hatte blondes, fast röthliches Haar, stark und lockig, wie die Mähne eines Löwen. Sein Bart, den er ganz trug, hatte dieselbe Farbe.

„Er war elegant und vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet.

„Es war der Secretair meines Vaters.

„Der Alte war sein Intendant im Schlosse San-Perez. Seine Haltung war noch kräftig und seine Kleidung gesucht. Er war Franzose und hieß Durand.

„Der Secretair hieß Luigi, und war Italiener.

„Ich weiß nicht, weshalb der Blick, den Durand auf mich warf, mir boshaft und spöttisch erschien.

„Der Luigi's, war nur gleichgiltig.

„Mein Vater war gekommen, um mich nicht mehr zu verlassen und mich mit nach Madrid zu führen.

„Ich trat in mein sechzehntes Jahr. Meine Erziehung war bis dahin sehr vernachlässigt worden und mein Vater wollte mir Lehrer geben. Er hielt besonders darauf, mich gut französisch sprechen zu hören.

„Er fand mich hübsch, er sagte es mir wenigstens; aber ich glaube es war nur ein Compliment, denn ich war in diesem Augenblick so bleich und so mager, daß ich Niemand gefallen konnte.

„Mein Vater blieb einige Tage in Ribeira, um sich ein wenig mit seinen Angelegenheiten zu beschäftigen, die Rechnung seiner Beamten zu prüfen und die Pferde ausruhen zu lassen.

„Wir reis'ten ab, und zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich, in meiner Sehnsucht nach Bewegung, auch nicht das kleinste Zeichen der Erinnerung an das Grab des armen Carlos mit mir nahm.

„Das Schloß San-Perez, wohin mein Vater

mich fast als Gebieterin einführte, war ein großes, schönes Gebäude, dessen Park für einen der schönsten Spaniens galt.

„Aber was galten mir Parks und Schlösser?

„Ich hatte nur einen Gedanken, nur einen Traum, nur ein Verlangen!

„Einen Gedanken, einen unabweislichen, unwandelbaren Gedanken, der meine Tage erfüllte und meine Nächte beunruhigte: schnell, so schnell als möglich einen neuen Geliebten und neue Wollust zu finden.

„Wie man leicht voraussehen kann, geschah, was geschehen mußte.

„Luigi liebte mich, und Luigi gefiel mir.

„Weniger unschuldig und weniger schüchtern, als Carlos, begriff er doch den unübersteiglichen Abgrund, der uns trennte, und den er nicht zu überspringen wagte.

„Aber ich hatte bereits einen Schritt mehr auf dem furchtbaren Wege gethan, den ich bis zum Ende verfolgen sollte. Da Luigi nicht zu mir kam, so ging ich zu ihm und bald war er mein Geliebter.

„Ein Jahr lang war unsere Verbindung in ein tiefes Geheimniß verhüllt, ein Jahr lang war ich glücklich.

„Glücklich wenigstens, so weit ich das Glück begriff, aber die Folgen ....

„O! die Folgen!

„Mein Kopf droht unter dem Gewichte dieser Erinnerungen zu zerspringen.

„Eines Tages fühlte ich mein ganzes Wesen verändert. Dreimal verfluchter Tag!

„Ich konnte mich nicht täuschen; ich war schwanger!

„Ich konnte dieses furchtbare Geheimniß nicht für mich allein behalten. Ich theilte es einer alten Dienerin mit, die mich zu lieben schien.

„Sie jammerte und klagte, aber sie verrieth mich nicht.

„O! Ich gelobte mir, ihr eines Tages ihre Ergebenheit und Treue königlich zu belohnen!

„Die ersten Monate vergingen.

„Meine Schwangerschaft war noch nicht sichtbar und in dieser Zeit wurde meinem Vater eine diplomatische Mission anvertraut, die ihn entfernte und mich vier Monate in San Perez allein ließ.

„Alles ging mir nach Wunsch. Niemand hatte Verdacht und ich glaubte für immer meinem Stern vertrauen zu können.

„Ich bemerkte nur, daß mir Durand, der alte Intendant, zuweilen mit seinen Blicken folgte.

„Es war ein seltsamer, unheimlicher, zugleich spöttischer und begehrlicher Blick.

„Die Zeit meiner Niederkunft kam und ich brachte einen Knaben zur Welt.

„Mein Kind wurde der Dienerin übergeben, von

der ich vorhin gesprochen und bei einer alten Bäuerin, Namens Juanita, untergebracht.

„Mein Vater kehrte zurück, aber wußte nichts; er konnte nichts wissen, nicht einmal etwas vermuthen.

„Meine Beziehungen zu Luigi dauerten fort.

„Meine Zimmer in San Perez nahmen die ganze erste Etage des einen Schloßflügels ein.

„Der Intendant Durand bewohnte das Parterre des entgegengesetzten Flügels, und nichts war leichter, als von meinen Fenstern aus zu sehen, was bei ihm vorging, obgleich man da sehr natürlich finden wird, daß ich nicht das geringste Interesse dabei hatte, seine Handlungen zu bespähen.

„In einer Nacht fühlte ich mich leidend.

„Der Himmel war düster und trübe, mein Nachtlicht war erloschen, der Kopf war mir eingenommen und die Brust bedrückt.

„Ich erhob mich, um auf dem Balcon einige Minuten die frische Nachtluft zu athmen. Ich öffnete das Fenster und sehe zu meiner Verwunderung Licht im Zimmer des Intendanten.

„Es war ungefähr um drei Uhr Morgens.

„Ich richtete anfänglich zerstreut und gleichgiltig meine Augen auf dieses Licht.

„Durand saß an einem Bureau und schien aufmerksam mit der Durchsicht einiger Papiere beschäftigt.

„Ich weiß nicht, welchem vagen Instinkt gehorchend, ich eine Lorgnette ergriff und ihn von Neuem betrachtete.

„Meine Neugierde hatte nur ein sehr unbedeutendes Resultat; wenigstens glaubte ich das damals. Der Intendant rieb sich mit einem Ausdruck boshafter Freude die Hände, nahm die Papiere zusammen und verschloß sie in einen geheimen Wandschrank. Dann löschte er das Licht aus und bald war das ganze Schloß wieder in dichte Finsterniß gehüllt.

„Ich legte mich ebenfalls wieder in mein Bett und der Schlaf senkte sich endlich auf meine schmerzenden Augen.

„Am andern Morgen grüßte mich Durand unterthäniger, als sonst. Ich erinnerte mich dessen, was ich in der Nacht gesehen hatte, aber ohne ihm die geringste Wichtigkeit beizulegen.

„Ich fragte nach meinem Vater.

„— Der Herr Marquis ist für den Tag abwesend, antwortete er.

„Am Abend ging ich im Park spatzieren.

„Ich bemerkte plötzlich, daß Durand mir folgte.

„Ich beeilte meine Schritte.

„Der Intendant ging ebenfalls schneller.

„Ich ging langsamer und Durand folgte meinem Beispiele.

„Ueberdrüssig, ihn mit dieser seltsamen Beharrlichkeit hinter mir hergehen zu lassen, blieb ich stehen.

„Er blieb ebenfalls stehen.

„Ich sah ihn verwundert an und erwartete etwas Außergewöhnliches. Ich täuschte mich nicht.

„— Ich bitte unterthänigst um die Ehre, einige Worte mit Mademoiselle sprechen zu dürfen, wenn Sie die Güte haben wollen . . .

„— Sprechen Sie, antwortete ich.

„— Dann werden Mademoiselle die Güte haben . . .

„— Was? fragte ich, als ich sah, daß er sich selbst unterbrach.

„— Mir die Ehre zu erzeigen und mir zu folgen . . .

„— Ihnen zu folgen? wiederholte ich, — und wohin?

„— Bis zum Rundtheil.

„— Und weshalb?

„— Weil dort alle Alleen ausmünden und es unmöglich ist, dort überrascht zu werden.

„— Und was thut das, wenn sich uns Jemand nähert? antwortete ich stark.

„— Es ist von großer Wichtigkeit, Mademoiselle!

„— Aber weshalb?

„— Damit Niemand hören kann, was ich Mademoiselle mitzutheilen habe.

„— Sie haben mir etwas zu sagen, Sie! Mir!

„Und bei diesem scharfbetonten Mir, erhob Durand seinen boshaften Blick und schaute mich mit frecher Beharrlichkeit an.

„Dieser Blick brachte auf mich die Wirkung des Blickes der Schlange auf den Vogel hervor.

„Er bezauberte mich.

„Ich folgte dem Intendanten.

„Nach einigen Augenblicken langten wir in dem Rundtheile an. Es war dies in der That ein vollkommen isolirter Ort.

„Durand näherte sich mir und sagte, jedes seiner Worte betonend:

„— Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen und etwas von Ihnen zu verlangen, Mademoiselle. Meiner Forderung wird eine Enthüllung vorangehen, denn im umgekehrten Falle würden Sie mir sagen, daß ich verrückt sei.

„Nachdem er diese sonderbaren Worte gesprochen, hielt er einen Augenblick inne.

„Ich hörte ihn, ohne zu verstehen, doch empfand ich ein lebhaftes Gefühl des Schreckens.

Er fuhr fort:

„— Ich weiß Alles, Mademoiselle!

„— Was wissen Sie? unterbrach ich ihn lebhaft.

„— Ich weiß, daß der Secretair Luigi ihr Liebhaber ist; ich weiß, daß Sie ein Kind von ihm haben;

ich weiß, daß dieses Kind gegenwärtig bei der alten Juanita verborgen ist.

„Nach diesen Worten schwieg Durand, um sich an meiner Bestürzung zu weiden.

„Ich war vollständig vernichtet.

„Er fuhr darauf fort:

„— Ich weiß das Alles. Hören Sie jetzt, was ich Ihnen zu sagen habe . . . ich liebe Sie, seien Sie mein!

„Ich war vor Staunen und Bestürzung fast versteinert.

„Ich antwortete anfänglich nicht.

„— Wollen Sie? rief er mit kalter Unverschämtheit.

„Da gaben mir Stolz und Abscheu meine natürliche Energie wieder.

„— Nein! rief ich entschlossen.

„— Ueberlegen Sie! der Marquis von Ribeira wird diesen Abend Alles erfahren . . .

„— Durch Sie? sagte ich mit tiefer Verachtung.

„— Durch mich! antwortete er ruhig.

„— Und dann? fragte ich.

„— Und dann? fragte er seinerseits.

„— Er wird mir verzeihen!

„— Glauben Sie das nicht, antwortete er spöttisch. — Er würde vielleicht seiner Tochter verzeihen, aber Ihnen . . . niemals . . . niemals!

„— Sie sind verrückt! unterbrach ich ihn, — oder Sie wissen nicht, was Sie sprechen!

„— Ich weiß recht gut, was ich spreche. Wenn der Marquis erfahren haben wird, daß seine Gemahlin, diese Gemahlin, die er so sehr geliebt hat, ihn in unedler Weise täuschte . . . wenn er wissen wird, daß Sie im Ehebruch gezeugt sind, daß Sie seinen Namen tragen, der Ihnen nicht gehört, und daß Sie diesen Namen entehrt haben, wie es Ihre Mutter gethan, so behaupte ich, daß er Ihnen nicht verzeihen wird!

„— Sie lügen! Sie lügen! schrie ich wüthend.

„— Nein, Mademoiselle, ich lüge nicht, antwortete Durand mit wachsendem Verdrusse. — Alles, was ich sage, ist wahr; ich habe unumstößliche, unabweisbare Beweise, schriftliche Beweise, die ich dem Marquis in jeder Minute vorlegen kann. Noch einmal, wollen Sie die Meinige sein?

„— Nein! Nein! Nein!

„— Hören Sie . . . ich bin nicht eifersüchtig . . . Wenn Sie Luigi lieben, so behalten Sie ihn . . . Sie werden anstatt eines Geliebten zwei haben . . . das ist Alles.

„Ich beobachtete Durand, während er diese Zwischenworte aussprach.

„Die Begierde leuchtete mit ihren unreinen Flammen aus den Augen des Greises, und verhäßlichte sein falsches Gesicht.

„Er flößte mir Entsetzen und Abscheu ein, und als er noch einmal wiederholte:

„— Wollen Sie?

„Antwortete ich:

„— Ich will nicht!

„Er entfernte sich mit wildem, boshaften Lachen, ähnlich dem der bösen Dämonen; dann setzte er schweigend seinen Weg nach dem Schlosse fort.

„— O mein Gott! Mein Gott! rief ich, ihn zurückhaltend. — Sie sagen, daß Sie mich lieben, aber diese Liebe ist die Liebe des Hasses, eines unversöhnlichen, teuflischen Hasses! Im Namen des Himmels! Was habe ich Ihnen gethan?

„— Was Sie mir gethan haben? . . . Hören Sie . . . Ich war einst jung, Donna Sol, und ich lernte in meiner Jugend eine Freundin kennen, die ich mit der ganzen Kraft meiner Seele liebte.

„— Diese Frau, war Ihre Mutter!

„— Auf den Knien gestand ich ihr meine Liebe.

„— Sie hatte einen Geliebten, wie ich Ihnen bereits gesagt habe. — Sie stieß mich zurück, sie verachtete, sie verabscheute mich. Ich hätte mich rächen, ich hätte sie verderben können, wie ich Sie verderben werde, aber ich liebte sie zu sehr, ich wollte warten, denn ich hoffte noch immer.

„— Meine Liebe ließ mich meine Rache verzögern, bis der Tod sie unmöglich machte.

„— Diese heiße, so hart zurückgewiesene Liebe, diese ersehnte und verlorne Rache, haben mein Herz ausgetrocknet und mich unversöhnlich gemacht!

„— Ich verabscheue Sie noch mehr als ich Sie liebe. Sie gleichen Ihrer Mutter . . . ich will Sie besitzen oder verderben.

„— Das ist Alles!

„Und er entfernte sich.

„Ich kehrte, ein Raub der unaussprechlichsten Unruhe, nach dem Schlosse zurück.

„Alles, was mir begegnet war, war so seltsam, so unbegreiflich, daß ich mich zu überreden suchte, ich habe geschlafen und ein furchtbarer Traum habe mich gequält.

„Das gelang mir einige Augenblicke, aber bald trug die traurige Wirklichkeit den Sieg davon.

„Mein Vater war mit Luigi und einem Fremden zurückgekehrt.

„Dieser Fremde war ein Italiener und Cousin meines Geliebten

„Mein Vater stellte ihn mir unter dem Namen Henry vor. Er reis'te, wie er sagte, in Spanien, und war gekommen, seinem Vetter einen Besuch zu machen.

„Es war mir unmöglich, vor dem Souper Luigi zu sprechen, um ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

„Man setzte sich zu Tische.

„Ich war fast ohnmächtig, meine innere Angst malte sich so deutlich in meinen Zügen, daß sie dem zerstreutesten Beobachter unmöglich entgehen konnte.

„Mein Vater fragte mich theilnehmend, ob ich unwohl sei.

„Ich antwortete: nein.

„Niemals hat ein Märtyrer furchtbarere Qualen erduldet.

„Mein Vater war ruhig und heiter und ich dachte mit Entsetzen an das, was er erfahren sollte.

„Ich zitterte wie im Fieber.

„Gegen das Ende des Souper trat Durand in den Eßsaal.

„Als ich ihn eintreten sah, glaubte ich ohnmächtig zu werden.

„Durand richtete einen letzten, fragenden Blick auf mich.

„Ich hatte die Absicht, ihm ein Zeichen meiner Zustimmung zu machen, aber die Kraft fehlte mir dazu.

„Ich war so vollständig vernichtet, daß ich kein Glied zu bewegen vermochte.

„Durand glaubte sich abgewiesen.

„Er lächelte bitter, näherte sich meinem Vater und flüsterte ihm einige Worte zu.

„Mein Vater machte ein bejahendes Zeichen und antwortete:

„— Kommen Sie diesen Abend in mein Schlafzimmer.

„Der Intendant entfernte sich.

„In diesem Augenblick kehrte, wie durch ein Wunder, meine ganze physische Kraft zurück. Ich faßte einen Entschluß und fand die nöthige Energie, ihn auszuführen.

„Unter einem Vorwande entfernte ich mich vom Tische und eilte in Durands Zimmer.

„O Unglück! Durand war nicht anwesend.

„Vielleicht erwartete er schon meinen Vater . . .

„Ich lief bis zum Zimmer des Letztern.

„Es war Niemand darin.

„Mein Muth sank, ich fiel vernichtet in einen Sessel.

„Diese Ohnmacht währte einige Zeit, als ich durch das Geräusch sich nähernder Schritte und Stimmen aufgeschreckt wurde.

„Ich erkannte die Stimme meines Vaters.

„Ich wollte entfliehen.

„Es war neben diesem Zimmer ein Cabinet, welches durch eine geheime Treppe mit dem untern Corridor in Verbindung stand. Ich trat hinein.

„Kaum befand ich mich in diesem Cabinet, als mir ein Gedanke kam. Ich entschloß mich, die Thür,

die in das Zimmer meines Vaters führte, zu verriegeln und darin zu bleiben.

„So entfloh ich wenigstens den Qualen der Ungewißheit und wurde über mein Schicksal unterrichtet.

„Ich kann die Unterhaltung zwischen meinem Vater und seinem Intendanten nicht wörtlich wiederholen. Ich war zu aufgeregt, um Alles verstehen und behalten zu können.

„Ich erinnere mich nur der teuflischen Gewandtheit, mit welcher Durand meinen Vater auf das vorbereitete, was er ihm zu sagen hatte, und wie er Alles unter der Maske der Ergebenheit und des Diensteifers versteckte.

„Er sprach lange, ohne unterbrochen zu werden, und jedes seiner Worte fiel wie ein Tropfen glühenden Blei's in meine Seele.

„Plötzlich hörte ich meinen Vater unter lautem Schluchzen ausrufen:

„— O mein Gott! O mein Gott!

„Diese Worte zerrissen mir das Herz.

„— O mein Gott! O mein Gott! wiederholte er. — Es ist meine Tochter!

„— Ich habe dem Herrn Marquis noch etwas mitzutheilen, fuhr Durand mit heuchlerisch-bewegter Stimme fort, — etwas, was nie über meine Lippen gekommen sein würde, wenn ich in diesem Augenblick es nicht für tröstlich für den Herrn Marquis hielte.

„Durand zögerte eine Secunde.

„— Was noch? fragte mein Vater mit halb erstickter Stimme

„— Die Signora Donna Sol ist nicht die Tochter des Herrn Marquis.

„— Es hat also eine Unterschiebung stattgefunden?

„— Nein, sagte Durand.

„— Nun? . . .

„— Es ist von keiner Unterschiebung die Rede, mein Herr Marquis, sagte der Intendant; — die Signora Donna Sol ist die Tochter der Madame de Ribeira, aber . . .

„— Aber? fragte mein Vater.

„— Aber nicht die des Herrn Marquis.

„— Du lügst! Du lügst! rief der Marquis in unbeschreiblicher Wuth.

„— Ich habe, antwortete der Intendant, — ich habe alle Briefe der Frau Marquise an ihren Geliebten in meinen Händen, Briefe, in denen auch von der Geburt dieses Kindes die Rede ist und die nicht den geringsten Zweifel an der ehebrecherischen Geburt von Mademoiselle aufkommen lassen.

„Dann trat ein langes Schweigen ein.

„Dieses unheimliche Schweigen wurde nur von Zeit zu Zeit durch das laute Schluchzen meines Vaters unterbrochen.

„Dann hörte ich ihn, wie im Selbstgespräch, mit dumpfer Stimme murmeln:

„— O, mein Gott! was thun? Was thun?

„— Wenn ich wagen dürfte, dem Herrn Marquis einen Rath zu ertheilen, sagte der Intendant, — so würde ich ihm rathen, sich der in meinen Händen befindlichen Briefe zu bedienen, um die illegitime Geburt der Donna El Sol vor Gericht erklären zu lassen.

„— Sie sind verrückt! sagte mein Vater, auf den Boden stampfend; — begreifen Sie nicht, daß ich durch diese öffentliche Erklärung, durch ihren Namen den meinigen beflecken würde? O! wenn sie noch lebte!

„Er schwieg einige Augenblicke.

„— O, wenn sie noch lebte! fuhr er fort, — ich würde nicht die menschliche Gerechtigkeit gegen sie anrufen, ich würde mir selbst Gerechtigkeit verschaffen. Aber sie ist todt; Gott möge ihr verzeihen!

„— Aber ihre Tochter lebt und trägt einen Namen, der ihr nicht gebührt.

„— Wie ich der Mutter Gerechtigkeit widerfahren haben lassen würde, so werde ich sie der Tochter widerfahren lassen! Aber vor Allem, wer giebt mir die Versicherung daß Sie die Wahrheit gesagt haben? Beweise! Es bedarf der Beweise!

„— Wollen der Herr Marquis die Güte haben, mir zu folgen?

„— Ja! antwortete mein Vater mit schwacher und erschöpfter Stimme.

„Und ich hörte ihn mit dem Intendanten das Zimmer verlassen.

„Ein Gedanke erleuchtete in diesem Augenblick, wie ein Blitzstrahl mein Gehirn.

„Ich erinnerte mich der schlaflosen Nacht, während welcher ich Durand die Papiere hatte durchblättern sehen. Ich erinnerte mich des geheimen Schrankes und ahnte die Wahrheit.

„— O, vielleicht! dachte ich, — vielleicht ist es noch Zeit!

„Und mit diesen Worten sprang ich die Stufen der verborgenen Treppe hinab.

„Als ich im Zimmer des Intendanten anlangte, war noch Niemand anwesend.

„Eine Lampe stand auf dem Tische.

„Auf dem Tische lag auch der Schlüssel, ich öffnete und fand die Papiere.

„Ich raffte sie zusammen und näherte mich dem Lichte.

„Es war die Hand meiner Mutter.

„Ich war gerettet.

„Ich wollte fliehen. Ich vernahm Schritte. Das Zimmer hatte nur einen Ausgang.

„Ich war verloren.

„Aber ich hatte noch so viel Geistesgegenwart, mich hinter einen der Vorhänge zu verbergen.

„Sie traten ein.

„O, wie war me in Vater verändert! In einer Stunde war er zehn Jah re älter geworden.

„Durand nahm die Lampe, näherte sich dem Wandschrank und öffnete.

„Ein Wuthschrei entfloh seinen Lippen.

„Mein Herz zitterte vor Freude.

„Diesem Wuthschrei folgte ein Schrei des Triumphs und Durand präsentirte meinem Vater ein Papier, das in dem Wandschrank liegen geblieben war.

„Ich hatte es liegen lassen! . . . .

„Mein Vater las.

„Seine schon entstellten Züge verzerrten sich noch mehr.

„Er näherte sich dem Kamin, auf dem zwei Flaschen mit Xeres standen. Er entkorkte die eine und leerte sie auf einen Zug.

„Für gewöhnlich trank mein Vater keinen Wein.

„Dann nahm er ein Pistol von der Wand und sagte zu Durand:

„— Bleiben Sie hier. Ich will nicht, daß ein Anderer des Verbrechens angeklagt werde, als ich!

„Dann ging er hinaus. Durand folgte ihm, trotz seines Befehls.

„Ich verließ mein Versteck. Ich zündete an der Lampe die Papiere an, die ich in der Hand hielt, und

warf die brennende Masse auf das Bett, welches sogleich ergriffen wurde.

„Der Kopf schwindelte mir. Ich war verrückt.

„Der Rauch begann das Zimmer zu erfüllen. Ich öffnete ein Fenster und sprang in den Hof.

„Es herrschte vollkommene Dunkelheit; ich eilte in den Park, ohne zu wissen, wohin.

Allmälig beruhigte die Nachtluft mein aufgeregtes Gehirn, und ich stand still.

„Dann sah ich, von der dem Schlosse entgegengesetzten Seite, zwei Gestalten, auf mich zukommen.

„Ich warf mich maschinenartig hinter einen Baum.

„Die Gestalten näherten sich; ich erkannte Luigi und seinen Verwandten.

„Ich warf mich in die Arme Luigi's und flüsterte:

„— Wir sind verloren! Fliehen wir! fliehen wir!

„Luigi begriff mich nicht.

„Ich theilte ihm unzusammenhängend mit, was geschehen war.

„Luigi hielt mich einen Augenblick für närrisch, aber bald warf ein röthlicher Schein seine Reflexe über den Park, und verkündete den Fortschritt des Feuers.

„Alles, was ich gesehen und erlebt, war mir noch immer wie ein Traum.

„Wir gingen.

„Wir traten zuerst bei Juanita ein, die mir ganz ergeben war.

„Ich befahl ihr, sich niemals von meinem Kinde zu trennen, und gab ihr ein Billet an Martha, meine alte Kammerfrau, von welcher ich meine Juwelen und Gold verlangte, dessen wir so dringend bedurften.

„Henri war der Einzige, der einige Goldstücke bei sich hatte. Luigi und ich hatten nur unsere Kleider.

„Juanite eilte in's Schloß, wo sie bei der Verwirrung, welche der Brand veranlaßt hatte,. Martha leicht hatte allein sprechen können.

„Diese hatte Alles zusammengerafft, was mir gehörte, und was sie selbst an Geld und Kostbarkeiten besaß, und kam in aller Eile in die Wohnung Juanita's.

„Sie erzählte mir, von welcher seltsamen und furchtbaren Scene sie Zeugin gewesen.

„Mich erwartend, hatte sie in einem Winkel des Zimmers geschlafen.

„Plötzlich war sie durch ein heftiges Aufreißen der Thür geweckt worden.

„Mein Vater war eingetreten.

„Er hatte in der einen Hand ein Pistol getragen, und wie ein Betrunkener getaumelt.

„Er hatte sich dem Bette genähert, indem er mich schlafend vermuthet, und mit abgewandtem Haupte die Waffe auf das Kopfkissen abgefeuert.

„Beim Knall des Pistols war er, wie selbst von der Kugel getroffen, zu Boden gesunken.

„In diesem Augenblick war Durand, scheinbar in größter Bestürzung, in das Zimmer getreten.

„Er war zum Bette gelaufen, und dann, mit Martha, dem Marquis zu Hilfe geeilt.

„Dann hatte sich der Brand bemerkbar gemacht.

„Man hatte meinen Vater aus dem Schlosse getragen, und seit dem Augenblick, wo Martha es verlassen, um zu mir zu eilen, hatte man noch keine weitere Kunde.

„Die arme Frau sagte mir weinend Adieu, und versprach mir, mich von allen Vorgängen auf eine Weise und unter einer Adresse in Kenntniß zu setzen, die ich ihr später angeben würde.

„Herr Henry hatte einen Paß. Er schrieb mich und Luigi, als Bruder und Schwester ein. Juanite besorgte uns Pferde, und wir machten uns eilig davon.

„Ich hatte, wie man leicht denken kann, Niemand, selbst Luigi nicht, das Geheimniß meiner Geburt enthüllt.

„Meine Ansicht war, nach Italien zu gehen.

„Bald langten wir in der That auch in Rom an.

„Von hier aus schrieb ich an Martha, der ich eine Adresse angab und erfuhr von ihr, daß mein Vater, von dem Augenblicke an, wo er mich hatte tödten wollen, wahnsinnig geworden war.

„Durand verwaltete sein ganzes Vermögen.

„Was mich betrifft, so hatte man gesagt: ich reise.

„Ich segnete den Himmel, in jener entsetzlichen Nacht die anklagenden Briefe verbrannt zu haben.

„Sie waren nicht allein verbrannt, auch der unglückliche Brief, den ich vergessen, war ein Raub der Flammen geworden.

„Wäre Durand im Besitz dieses Briefes geblieben, so würde er sich ohne Zweifel desselben bedient haben, um meine Illegitimität gerichtlich erklären zu lassen, oder wenigstens einen mich entehrenden Scandal zu veranlassen.

„Diese Briefe waren glücklicherweise zerstört, und es blieb ihm nichts übrig, als zu schweigen und mich auf andere Weise zu verderben zu suchen.

„Martha versicherte mir, daß er Alles gethan habe, Nachricht über mich einzuziehen, und daß er selbst im Stande sei, Meuchelmörder nach mir auszusenden.

„Hierauf beschloß ich, mich für einige Zeit von meinen beiden Begleitern zu trennen, denn ich glaubte, daß man uns bei unserer Vereinigung leichter auf die Spur kommen könne.

„Beide billigten diesen Plan.

„Henry besorgte mir eine Kammerfrau, eine Art alter italienischen Duenna, die sich Mattea nannte, und ich begab mich nach Genf, wo ich wieder mit Luigi zusammentreffen wollte.

„Armer Luigi! Ich werde immer den kleinen Dolch bewahren, den er mir beim Abschied gab. Es ist das letzte Andenken an ihn.

„Der arme Luigi! Ich sollte ihn nicht wiedersehen. Wenige Monde nach unserer Trennung verlor er das Leben, dieses Leben, das mir gänzlich geweiht gewesen war.

„Ich bringe Allen Unglück, die mich lieben.

„Carlos! Luigi!

„Zwei Geliebte! Zwei Gräber!

„Während unserer Reise nach Genf erzählte mir Mattea von den verschiedenen Gewerben, die sie in ihrem langen und abenteuerlichen Leben geübt, und unter denen das einer Kupplerin ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen zu sein schien.

„— Uebrigens, sagte sie, — ist dies Gewerbe in Italien nicht so unehrenhaft, wo alle großen Damen...

„Und sie bediente sich eines Ausdrucks, den ich sicher nicht wiederholen werde, gegen den aber die Bezeichnung einer femme galante sehr zart und unzureichend ist.

„Noch am Tage unserer Ankunft in Genf, fanden wir ein kleines Logis, in dem wir uns einrichteten.

„Seit einer Woche ungefähr ruhte ich, ohne auszugehen, von den Anstrengungen der Reise, überhaupt fest entschlossen, die allereingezogenste Lebensweise zu führen, als ich eines Nachmittags Mattea mit allen Anzeichen der lebhaftesten Verwunderung eintreten sah.

„— Was haben Sie? fragte ich.

„— Ah! Jesus, guter Gott, Signora... sagte sie.

„— Was haben Sie? wiederholte ich.

„— Ah! Jesus, guter Gott! rief sie von Neuem.

„— Nun, so sprechen Sie doch! sagte ich ungeduldig.

„— Ein Wunder, Signora, sicher ein Wunder!

„— Was für ein Wunder?

„— Was ich gesehen habe, Signora!

„— Was haben Sie aber gesehen?

„— Sie! . . .

„— Mich! . . . sagte ich, die Antwort meiner Kammerfrau nicht begreifend.

„— Wie ich Sie sehe, ja, Signora, wie ich Sie sehe . . .

„— Mißbrauchen Sie meine Geduld nicht länger.

„— Ah! Signora, Sie sind . . .

„— Ich bin? . . .

„— Sie sind doppelt in Genf.

„— Sie sind närrisch! sagte ich, die Achsel zuckend.

„— Nicht im geringsten! Ich bin nicht verrückt . . . Hören Sie weiter.

„Mattea erzählte dann eine sehr lange und confuse Geschichte, aus welcher etwa Folgendes hervorging:

„Ausgegangen, um einige Einkäufe zu machen, hatte sie in einem Laden eine junge, mir so vollkom-

men ähnliche Frau gesehen, daß sie, getäuscht von dieser Aehnlichkeit, auf die Unbekannte zugegangen war und sie angeredet hatte.

„Der Ton ihrer Stimme hatte die Täuschung nicht zerstört, denn der Ton dieser Stimme war der meinigen so ähnlich gewesen, daß sie sich nur mit Mühe von der Verschiedenheit unserer Personen überzeugt hatte.

„Als die Doppelgängerin den Laden verlassen, hatte Mattea Erkundigungen über sie eingezogen und erfahren, daß sie Genferin war, Danae hieß und, um nicht mehr zu sagen, für eine Frau von sehr leichten Sitten galt.

„Ich begriff sogleich den Vortheil, den ich von dieser wunderbaren Aehnlichkeit ziehen konnte, um möglichen Nachstellungen dadurch zu entgehen.

„Mein Plan war bald entworfen, und ich entschloß mich, für einige Zeit den Namen und die Individualität dieser jungen Frau zu erkaufen.

„Man begreift nach dem, was ich zu freimüthig vielleicht über meinen Charakter und meine glühenden Leidenschaften gesagt, daß in den Folgen einer solchen Stellung nichts Erschreckendes für mich lag.

„Im Gegentheil sagte es meinem Geschmacke wunderbar zu, auf diese Art mit erhobener Stirn, ohne Gène und ohne Schaam, meinen Launen und meinen Genüssen leben zu können.

„Ich ging, Danae zu sehen.

„Die Aehnlichkeit war in der That so groß, daß wir, nebeneinander vor einem Spiegel stehend, uns nur durch die Farbe unserer Kleider unterscheiden konnten.

„Danae nahm eine Summe Geldes, die ich ihr bot und wir kamen überein, daß sie eine Krankheit heucheln, mich über die kleinsten Details ihrer Verhältnisse unterrichten und dann Genf verlassen solle.

„Nach einigen Wochen schied sie mit den beiden Mädchen, welche ihr dienten, um in irgend einem unbekannten Thale des Oberlandes zu wohnen, wo Niemand ihre Existenz vermuthen konnte.

„Dieser Plan wurde mit vollkommenem Erfolg durchgeführt. Ich wurde Danae, und wenn Jemand in meinen Worten oder in meinen Erinnerungen zuweilen etwas Unzusammenhängendes zu bemerken glaubte, so ging dies entweder unbeachtet vorüber, oder wurde den Leiden meiner Krankheit zugeschrieben.

„Kurze Zeit darauf kam Herr Henry in Genf an.

„Er traf Mattea, die ihn von Allem in Kenntniß setzte und zu mir führte.

„Er tadelte mich des Schrittes wegen, den ich gethan, aber ich antwortete ihm, daß ich nur den Schein der Existenz Danae's führen wolle.

„Er schien dann zufrieden, und gestand mir, daß er mich seit dem Tage geliebt, wo er mich zum ersten Mal gesehen; er sagte mir, daß er vor Verlangen

brenne, mich zu schützen und mir zu dienen, und endlich forderte er mich auf, die Seine zu werden, nachdem der Tod die Bande zerrissen, die mich an seinen Verwandten gefesselt.

„Ich liebte Henry nicht, aber in meinen damaligen Verhältnissen mußte ich vor Allem fürchten, mir Feinde zu machen. Außerdem war es mir nicht unangenehm, einen erklärten Liebhaber zu haben, der zum Deckmantel meiner geheimen Intriguen dienen konnte.

„Ich nahm ihn also zum Liebhaber an.

„Meine Verbindung mit Henry dauerte lange und in der ersten Zeit wünschte ich mir Glück zu meinem Verhältniß mit ihm; allmälig wurde er eifersüchtig, argwöhnisch und war schwer zu hintergehen.

„Ich wollte nicht plötzlich und gänzlich mit ihm brechen; aber müde der Leere meines Herzens, entschloß ich mich, eine Liebe zu suchen, die mir Ersatz für die falsche Zärtlichkeit, die ich gegen Henry an den Tag legen mußte.

„In dieser Zeit sah ich eines Tags, als ich zur gewöhnlichen Ankunftsstunde der Dampfboote am Quai spatzieren ging, einen jungen Engländer den Winkelried verlassen, dessen Gesicht mir gefiel.

„Ich erfuhr, daß er sich William nannte . . .

. . . .

. . . . "

Hier fand Georg das Manuscript durch mehrere herausgerissene Blätter unterbrochen.

An die Stelle dieser Blätter hatte Donna Sol, oder Danae, wie man sie nennen will, den folgenden Brief eingeschoben:

„Sie werden sich über die Entfernung der hierher gehörenden Seiten nicht wundern. Sie enthalten den Theil meiner Geschichte, in dem Sie eine Rolle spielen, dessen Erzählung Sie nur schmerzlich berühren kann.

„Ich gehe also unmittelbar zu der Ihrer Abreise folgenden Epoche über.

„Sie kennen meinen plötzlichen Bruch mit Henry, aber Sie wissen nicht, daß er mir drohte, mich zu verderben, im Falle ich nicht zu ihm zurückkehren wolle.

„Er konnte in der That, wenn auch mich nicht vollständig verderben, doch mir meine Stellung so sehr erschweren, indem er Durand mittheilte, was ich geworden war, daß ich ihn wieder zu mir zurückrief und versuchte, ihn an die Wiederkehr meiner Zärtlichkeit glauben zu machen.

„Ich hatte glücklicherweise nicht nöthig, meine Rolle gegen ihn lange fortzuspielen.

„Ein Brief langte aus Spanien an, ein Brief von Martha, der mir große Neuigkeiten verkündete.

„Der Marquis von Ribeira war gestorben, ohne

auch nur einen Augenblick zum Bewußtsein zurückgekehrt zu sein.

„Das war ein Glück für mich, denn Durand hatte gehofft, einen lichten Augenblick benutzen zu können, um meinen Vater zu bestimmen, mich durch ein Testament zu enterben, bei welcher Gelegenheit er sicher Mittel gefunden haben würde, sich einen Theil des Vermögens des Marquis anzueignen.

„Glücklicherweise war diese Sache unmöglich geworden, und Martha meldete mir, daß sie meine bevorstehende Rückkehr aus England, wo man mich seit zwei Jahren glaubte, angekündigt habe.

„Durand hatte sich dann aus dem Staube gemacht.

„Er hatte klug gethan, denn ich schwöre Ihnen bei meiner Seele, daß ich, hätte ich ihn auf meinem Wege getroffen, daß ich ihm das kleine Stilet, das mir Luigi in Rom gegeben, in's Herz gestoßen haben würde.

„Ich langte in San-Perez an, und trat ohne Hindernisse in den Besitz des Vermögens desjenigen, der für meinen Vater galt.

„Mein Kind war gestorben.

„Ich bin sehr reich geworden.

„Man hat mir oft gesagt, daß ich schön sei, und eben so oft, daß ich Geist habe.

„Da mir nichts fehlt, was bei einer Frau wünschenswerth ist, Vermögen, Schönheit und Geist, so

bin ich bereits von zahlreichen Freiern umgeben, und derjenige, den ich wählen werde, wird . . .

„Wird glauben, sich mit der reinsten der spanischen Jungfrauen vermählt zu haben.

„Sie kennen heute die Geschichte meines Lebens, Giorgione, und wußten nicht, wie wahr Sie gesprochen, wo Sie eines Tages zu mir sagten:

„— Lieben Sie Niemand, Danae, denn Ihre Liebe tödtet.

„Adieu! Adieu! Armer Carlos!

„Adieu! Luigi!

„Adieu! William!

„Adieu! . . . Drei Geliebte! Drei Gräber!

. . . .

„Es ist ein seltsames Schicksal, das meinige.

„Wer würde Danae, die Genferin, in Donna Sol, dem stolzen Fräulein Spaniens, wiedererkennen?

„Und außerdem lebt Danae noch.

„Sie ist in Genf noch immer die blonde, reizende Courtisane; aber ihr Herz würde nicht lauter und lebhafter schlagen, wenn Sie sie wiedersehen sollten, und sie würde Sie nicht begreifen, wenn Sie mit ihr von William sprächen, der sich für sie den Tod gegeben!“

Hier endete das Manuscript Danaens.

Bruder und Schwester.

Wir verließen am Ende des vierten Bandes dieser Geschichte unsere Heldin Perdita in dem Augenblicke, wo sie, den Ball der Oper verlassend, in den an der Straße Grange=Batelière haltenden Wagen stieg.

Zwei Individuen begleiteten sie, wie wir bereits erwähnten; der eine, den Perdita für den General hielt, war sorgfältig in einen schwarzen Domino gehüllt, der andere schien jünger und war mit einem Palikaren=Anzug bekleidet. Es war dieser Palikare gewesen, der, wie man sich erinnern wird, die geheimnißvollen Paßworte: Perdita und Stephan an der Thür der Loge gesprochen, derselbe, der ihr das Petschaft gezeigt hatte, in dem sie das Wappen ihres Talismans wiedererkannte.

Perdita und der scheinbare General nahmen im Fond des Wagens Platz, der Palikare setzte sich ihnen gegenüber, während ein Neger zu dem Kutscher auf den Bock gesprungen war.

Der Palikare hatte in dem Augenblicke, wo sich der Wagen in Bewegung setzte, die Vorhänge niedergelassen, eine Morgens um drei Uhr ziemlich überflüssige Vorsicht.

Endlich waren die Laternen des Wagens nicht angezündet.

Der Palikare war, wie man vielleicht geahnt haben wird, der Graf Georg d'Entragues.

Der Mann im Domino, bestimmt, die Rolle des Generals zu spielen, war der häßliche Spitzbube, den Georg unter dem Spitznamen des Heiseren bei der Mutter Hechtkopf angeworben hatte.

Der Kutscher war Rosolio.

Der Neger endlich, der zum Kutscher aufgestiegen war, war Amor, unser alter Bekannter.

Arme, arme Perdita! in welche Hände bist Du gefallen!

„Meine Mutter! meine Mutter!“ wiederholte flüsternd die junge Frau mit tiefer Bewegung. „Es ist also wahr! Ich habe eine Mutter! Ich habe eine Mutter!“

Dann fügte sie, sich an den Mann im Domino wendend und seine Hand mit Zärtlichkeit schüttelnd, hinzu:

„O, mein Freund, begreifen Sie meine Freude und freuen Sie sich nicht über mein Glück? Ich werde sie endlich sehen, sie, die ich so lange suche, nach der ich

mich so lange gesehnt habe; sie, die mich seit so langen Jahren beweint und betrauert . . . denn sie liebt mich, meine Mutter, sie liebt mich, nicht so?" unterbrach sie sich plötzlich, zu d'Entragues gewendet, „sie liebt mich, wie ich sie lieben werde . . ."

„Sie sehnt sich nach Ihnen, sie erwartet Sie!" antwortete d'Entragues.

„Und Sie kennen sie . . . und Sie haben sie vielleicht oft gesehen?"

„Ich kenne sie und habe sie oft, alle Tage gesehen."

„O, wie glücklich sind Sie, meine Mutter zu kennen! Sprechen Sie mir von ihr, mein Herr, erzählen Sie mir Alles! Sie ist schön, nicht wahr?"

„Sie ist noch schön."

„Sie ist gewiß auch sanft, mild und gut?"

„Ja, Madame, sie ist dies Alles, und reich und vornehm dazu."

„Was kümmert mich ihre Vornehmheit . . . Weiß sie, daß ich zu ihr komme, daß ich ihren Küssen entgegeneile?"

„Sie weiß es, Madame."

„O, wie glücklich und unruhig zugleich muß sie dann sein . . . glücklich vor Hoffnung und unruhig vor Erwartung . . . o, wie langsam fahren wir, mein Herr! . . ."

„Die Pferde laufen, daß die Funken aus dem Pflaster sprühen!“

„Es ist also weit, mein Gott! also sehr weit . . .“

„Wir werden bald dort sein, Madame.“

„Wie lange werden wir noch fahren?“

„Kaum zehn Minuten.“

„Zehn Minuten, o, wie lange! . . . Eine Ewigkeit, wenn man zum ersten Male seine Mutter sehen soll! . . . Jetzt eine Frage, mein Herr . . . wer sind Sie, der Sie so an unserer Familie Theil nehmen?“

„Das ist ein Geheimniß, Madame . . .“

„Ein Geheimniß!“

„Das ich Ihnen noch nicht enthüllen kann.“

„Wohlan! Ich . . . ich ahne es!“

„Sie ahnen es, Madame?“ rief Georg, trotz der Dunkelheit und der Maske zusammenschauernd.

„Ich ahne es!“ antwortete Perdita, die Hand Georgs ergreifend und sie mit einer ungestümen, leidenschaftlichen Bewegung an ihr Herz ziehend. „Ich fühle hier ein ich weiß nicht was, das niemals täuscht . . . Sie sind . . .“

„Ich bin? . . .“

„Sie sind mein Bruder!“

Der Eindruck, den diese vier Worte auf Georg hervorbrachten, ist nicht zu begreifen.

„Sie sind mein Bruder!“ Ein kalter Schauder überlief die Glieder Georgs. Er fühlte unter sei-

nem goldgestickten Fez die Wurzeln seiner Haare sich schmerzlich erheben und mehrere Minuten lang versuchte er vergebens zu sprechen. Seine Zunge war wie gelähmt, er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Es war die Lage des Verbrechers vor dem Gerichtshofe, wenn plötzlich, sich anklagend, der Leichnam seines Opfers sich vor ihm erhebt.

„Habe ich Recht?“ wiederholte die junge Frau mit milder, zärtlicher, fast flehender Stimme; „habe ich Recht, sind Sie mein Bruder?“

„Nein,“ antwortete der Graf d'Entragues fast unverständlich, „ich bin nicht so glücklich!“

„Es war ein Traum!“ sagte Perdita, die Hand Georgs aus der ihrigen lassend. „Es wäre zu viel gewesen, die Zuneigung eines Bruders zugleich mit der Liebe einer Mutter zu finden! Wenn man gelitten hat, was ich gelitten habe, mein Herr; wenn der Himmel plötzlich hell wird, nach langen Stürmen und man das Glück heranziehen sieht, dann wird man plötzlich stolz und unsere Wünsche werden unersättlich . . .“

Perdita schwieg einige Secunden und fuhr dann mit bewegter, vor Aufregung halb erstickter Stimme fort:

„Sagen Sie mir . . . lebt . . . lebt mein Vater noch?“

„Seit zwanzig Jahren, Madame, haben Sie keinen Vater mehr.“

„Habe ich einen Bruder . . . eine Schwester? . . .“

„Nein, Madame.“

„Meine Mutter ist also allein, ganz allein in der Welt?“

Die Stimme Perdita's wurde von Thränen erstickt, die Tropfen um Tropfen über den schwarzen Sammet ihrer Maske herabliefen.

Nach düsteren, trüben und schmerzlichen Gedanken, während die Vergangenheit sich vor ihrem geistigen Auge abrollte und sie sich wegen dieser Vergangenheit von der Welt und ihrer Mutter hart zurückgestoßen sah, erhob sie von Neuem das Haupt und fragte:

„Werden wir bald anfangen, mein Herr?“

„In einer Minute, Madame, werden wir zur Stelle sein.“

Perdita bemerkte jetzt zum ersten Male, daß der Wagen nicht mehr rasselte und über ungepflasterte Erde zu rollen schien.

In der That hatten sie bereits die Barriere passirt und fuhren auf der Chaussee nach Vincennes.

„Wo sind wir jetzt?“ fragte die junge Frau.

„Nicht mehr weit von Ihrer Mutter,“ antwortete d'Entragues.

„Wir haben Paris verlassen?“

„Ja, Madame.“

„Aber ist nicht bereits mehr, als eine Stunde verflossen, seitdem wir die Oper verlassen haben?“

„Kaum eine Viertelstunde, Madame.

„Und Sie sagen, daß wir bald ankommen werden?“

„Ich sage, daß wir im Augenblick anlangen werden.“

Und d'Entragues zog einen der Vorhänge in die Höhe und Perdita sagte, über die mondbeleuchtete Landschaft sehend und mit dem einen Finger auf ein schwaches Licht zeigend, das isolirt links vom Wege glänzte:

„Gehen wir dorthin, mein Herr?“

„Ja,“ antwortete Georg.

„Wie mir das Herz klopft, mein Freund!“ sagte Perdita, die Hand des Mannes im schwarzen Domino ergreifend.

Diese Person drückte Perdita's Hand, aber antwortete nicht.

„Meine Mutter! meine Mutter!“ murmelte Perdita, in einer Art von Delirium. „Ich habe eine Mutter! Ich werde meine Mutter sehen!“

Der Wagen lenkte jetzt in den kleinen, zu beiden Seiten mit einer Dornenhecke eingefriedigten Weg ein und hielt vor dem Hofthor des am Tage vorher gemietheten Pavillons.

Das kleine Haus.

In dem Augenblicke, wo der Wagen vor dem Jagdpavillon hielt, sprang Amor vom Bock, zog einen großen Schlüssel aus seiner Tasche und öffnete das Thor.

Nachdem dies geschehen war, nahm er die Pferde am Kopfe, während Rosolio ebenfalls abstieg.

Georg öffnete den Schlag, schlug den Tritt herunter und reichte Perdita die Hand, um ihr aus dem Wagen zu helfen.

Der angebliche General folgte.

So durchschritten sie den kleinen Hof und gelangten zur Hausthür.

Rosolio ging drei oder vier Schritte hinter ihnen.

Das Gemach, in welches sie eintraten, war früher das Schenkzimmer gewesen, als das Haus noch als Kneipe benutzt worden war.

Man hatte in aller Eile die Tische und Bänke

entfernt, um dem Gemach sein kneipenartiges Ansehen zu nehmen und es in einer unheimlichen Nacktheit gelassen.

Zwei halb verbrannte Kerzen standen auf dem Kamin.

Perdita über alle Beschreibung aufgeregt, bemerkte das traurige, ärmliche und öde Aussehen des Ortes nicht, an dem sie sich befand.

Ihre Brust flog athmend auf und nieder, ihr Blick war wie von einer Wolke überschleiert und die Füße versagten ihr fast den Dienst.

Sie stützte sich auf den Arm des Mannes im schwarzen Domino, und wenn dieser Mann nicht zum Vieh herabgesunken gewesen wäre, so würde sein Herz Mitleid mit der fieberischen Aufregung dieses armen, jungen Weibes gefühlt haben.

Der Graf d'Entragues nahm einen Leuchter vom Kamin, näherte sich der Treppe im Hintergrunde des Gemachs und sagte, Perdita die Hand gebend:

„Kommen Sie, Madame."

Die Treppe war schmal.

Perdita war genöthigt, den Arm des Mannes im schwarzen Domino zu verlassen, der hinter ihr zurückblieb.

Georg d'Entragues stieg achtzehn Stufen hinauf, öffnete die Thür des Schlafzimmers und trat hinein.

Perdita blieb auf der Schwelle stehen und über-

flog mit einem brennenden Blicke das Innere des Zimmers.

Georg begriff diesen Blick.

„Treten Sie ein, Madame,“ sagte er.

Perdita gehorchte maschinenmäßig.

„Setzen Sie sich,“ fuhr der junge Mann, auf einen Sessel neben dem Kamin deutend, fort.

Perdita setzte sich, oder ließ sich vielmehr in den Sessel fallen und flüsterte mit kaum verständlicher Stimme:

„Aber . . . sie, mein Herr . . . meine Mutter . . . wo ist sie . . . werde ich sie endlich sehen?“

„Die Hälfte meines Auftrags ist vollbracht,“ antwortete Georg mit ernster und, wie es schien, etwas bewegter Stimme. „Ich habe es wie eine heilige Verpflichtung betrachtet, Sie in die Arme Ihrer Mutter zu führen . . . Sie sind in diesem Augenblicke unter ihrem Dache. Es bleibt mir nur noch ein letzter Schritt übrig, dessen ich mich sogleich entledigen werde.“

„Welcher? . . . mein Herr . . . welcher?“

„Ihr zu sagen: Ihre Tochter ist hier, sie erwartet Sie.“

„O, wer Sie auch sein mögen, mein Herr,“ rief die junge Frau, die Hand Georgs an ihre Lippen ziehend, „wer Sie auch sein mögen, Dank Ihnen in meinem und meiner Mutter Namen, denn Sie sind edel und gut.“

Georg verneigte sich und antwortete:

„Ich denke eben, Madame, daß Ihr Wiedersehen mit Ihrer Frau Mutter am besten ohne Zeugen stattfindet . . . Ihr Freund und Beschützer, der General Carol, ist meiner Meinung und erwartet unten Ihre Befehle. Hier ist eine Klingelschnur . . . ziehen Sie dieselbe, sobald Sie die Gegenwart des Herrn Generals wünschen.“

Nach diesen Worten verbeugte sich Georg von Neuem und verließ, die Thür hinter sich schließend, das Zimmer.

Er sprang die achtzehn Stufen hinab und langte in dem unteren Zimmer an, wo Rosolio und der Heisere mit der Anzündung eines ungeheuren Feuers von Reißbündeln beschäftigt waren, nachdem sie vorläufig einige kleine Gläser Branntwein geleert hatten, wie eine halbgeleerte Flasche bezeugte, die auf dem Kamin zwischen ihnen stand.

Rosolio hatte es für zweckmäßig gehalten, die innere Kälte durch Alcohol zu vertreiben, während er gegen die äußere mit brennenden Reißbündeln zu Felde zog.

Als er d'Entragues herabsteigen sah, verließ er seine kauernde Stellung vor dem Kamin und näherte sich dem jungen Manne um einige Schritte, der jetzt seine Maske abnahm und dessen verstörtes Gesicht mit einer leichenfarbigen Blässe bedeckt war.

„He?“ sagte Rosolio mit der unverschämten Ver=

traulichkeit, die ihm eigenthümlich war, „ich hoffe, es hat sich Alles ein wenig à la Nachteule gemacht! das Dirnchen hat auch nicht ein Nagelschnitzchen Verdacht! das nenne ich wie am Schnürchen gegangen!“

„Ja,“ antwortete Georg, „es ist gut gegangen; das Uebrige ist jetzt leicht und Eure Sache.“

„Es wird gemacht werden!“ sagte Rosolio.

„Ihr kennt das Zeichen?“

„Ein wenig, mein Vetter!“

„Ihr erinnert Euch meiner Befehle?“

„Bis zur Hölle!“

„Und Ihr werdet Niemand öffnen, als dem, der nach dreimaligem Klopfen sagen wird . . .“

„Der Bube für immer! Bekannt! mehr als bekannt!“

„Ihr werdet dieses Mädchen mit der größten Rücksicht behandeln . . .“

„Was das anbetrifft, so schmeichle ich mir, im Umgange mit dem schönen Geschlecht einige Finesse zu besitzen! Ich bin, wie der Champagner, süß, sprudelnd und kokett!“

„Ihr werdet sie verhindern, zu viel Lärm zu machen . . .“

„Versteht sich!“

„Und versuchen, sie zu beruhigen . . .“

„Ebenfalls!“

„Macht ihr begreiflich, daß ihre Gefangenschaft nur vorübergehend, und daß ihr nichts Böses geschehen wird.“

„Verstanden! man wird ihr dies beibringen.“

„Sollte sie sich nach einigen heftigen Scenen, die ich voraussehe, übel befinden, so ist ein Flacon mit Aether hier ... die Etiquette steht an der Flasche ...“

„Verlassen Sie sich auf mich ... ich habe einen Freund ... einen Herzensfreund, der Doctor war.“

„Endlich verlassen Sie weder bei Tag, noch bei Nacht das Haus ...“

„Das ist nicht eben das Angenehmste bei der Affaire ...“

„Dafür werden Sie auch für jeden Tag zwei Napoleons von mir erhalten ...“

„Was geschehen muß, wird geschehen!“

„Ich werde in zwei Tagen wiederkommen, um zu sehen, wie Alles geht.“

„Sie werden mich hier auf dem Posten finden!“

„Amor wird sich morgen Abend hier einfinden, damit, wenn einer von Euch schläft, die anderen Beiden wachen können.“

„Genug! Klugheit ist die Mutter der Sicherheit.“

Mit diesem Sprichwort wurde die Unterhaltung beendigt.

Georg nahm einen weiten Mantel von einem

Stuhle, den er über sein Ballcostüm warf, ersetzte das Fez durch einen mechanischen Hut, der neben dem Mantel lag, warf seine Maske in's Feuer und verließ das Haus, dessen Thür Rosolio sofort verschloß und verriegelte.

Georg weckte Amor, der halb erstarrt von der Kälte, an einen Pfeiler gelehnt, eingeschlafen war, stieg mit ihm auf den Bock, ergriff die Zügel und schlug im Galopp den Weg nach Paris ein.

Es war fast fünf Uhr Morgens, als der Wagen an der Ecke der Straße Saint-Georg und Saint-Lazare hielt. Hier übergab er Amor die Zügel, welcher wußte, wohin er den Miethwagen zu bringen hatte, und befahl ihm, nachdem er ihm einen Napoleon gegeben, um zehn Uhr Abends des nächsten Tages sich im Jagdpavillon einzufinden.

Dann schlug er zu Fuß den Weg nach seinem Hause ein.

Wir erwähnen im Vorübergehen, daß d'Entragues in der Absicht zu Fuß nach seinem Hause ging, um seinen Genossen, Rosolio, dem Heiseren und Amor weder seinen Namen, noch seine Wohnung erfahren zu lassen. Er sagte, wie der Italiener: die Klugheit ist die Mutter der Sicherheit.

Man wird sich erinnern, daß d'Entragues am vorhergehenden Abend, wo er sich nach dem Balle der Oper begab, den Baron Aymeric de la Croisette und den Fürsten Krakopouloff in seiner Wohnung im besten Zuge zurückgelassen hatte, eine entsprechende Menge von Cigarren in Begleitung zahlreicher Punsch- und Groglibationen zu consumiren.

Er fand Beide, fest eingeschlafen, am Kaminfeuer schnarchend.

Georg begab sich, ohne sie zu wecken, in sein Schlafzimmer und beeilte sich, sein Palikarencostüm abzulegen und, in ein Packet zusammengebunden, in einen Schrank zu werfen. Dann, nachdem er die Kleider wieder angelegt, die er am Abend getragen, kehrte er in den Salon zurück und setzte sich ebenfalls an das Feuer, das er wieder anfachte, aber anstatt zu schlafen, nahm er eine Cigarre und versank, sich in ein Rauchwolke hüllend, in düstere Träumereien, als plötzlich die Glocke des Vorzimmers heftig gezogen wurde.

Der Baron und der Fürst waren sogleich erwacht und selbst Georg zitterte bei diesem unerwarteten Geräusch.

Die beiden Schläfer waren verwundert, ihren Wirth neben sich zu sehen, und begannen sich in einen Strom von Fragen zu ergießen, als Georg sie unterbrach.

„Still!“ rief er ihnen zu, „kein Wort! Vergessen Sie nicht, daß ich für Jedermann die Nacht hier mit

Ihnen zugebracht und Sie nicht eine Minute verlassen habe!“

Dann, als die Glocke von Neuem ertönte, beeilte sich Georg, zu öffnen, ohne eine Ahnung, wer dieser frühe Besucher sein könne.

Nicht ohne Verwunderung, nicht ohne Bewegung, sah er sich dem General gegenüber, der immer noch den schwarzen Domino trug, dessen Züge seltsam entstellt, noch drohender und fürchterlicher durch seine zerrissenen Kleider und seine beschmutzten, geschwärzten und blutigen Handschuhe wurden.

Der Rath eines Freundes.

Beim Anblick dieser seltsamen und vielleicht drohenden Erscheinung, war die erste Bewegung des Grafen eine Bewegung des Schreckens. Der General schien ihm unter seinen zerfetzten Kleidern ein Pistol hervorziehen zu wollen, um ihn, wie eine wilde Bestie, oder ein giftiges Gewürm, niederzuschießen, und Georg mußte sich selbst gestehen, daß der alte General dabei in seinem Rechte sei.

Er trat einen Schritt zurück.

Dieser Schrecken dauerte jedoch nur eine Secunde. Ein zweiter Blick auf das Gesicht des Generals zeigte ihm anstatt des Ausdrucks ingrimmiger Wuth, den Ausdruck tiefer Verzweiflung. Georg fand also seine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit wieder, die ihn nur selten verließ, und sagte mit freundlicher und verwunderter Stimme zu seinem unerwarteten Gaste:

„Ach! Herr Baron, welche allerliebste Ueber=

raschung! Kommen Sie, um ein halbgegebenes Versprechen zu erfüllen? . . . Treten Sie näher; die Gesellschaft ist nicht mehr sehr zahlreich, aber immer noch zahlreich genug, einen Toast auf die schöne Perdita auszubringen, die Sie heut Abend begleitet und wahrscheinlich eben erst verlassen haben."

Der Graf d'Entragues warf sich, wie man sieht, mitten in die Gefahr und sondirte auf den ersten Blick die blutende Wunde im Herzen des Generals.

Als dieser Letztere in den Saal trat, erhoben sich der Baron Croisette und der Fürst Krakopouloff.

In diesem Augenblicke schien d'Entragues zuerst die Unordnung der Kleider und die Verstörtheit der Züge des Generals zu bemerken, und beeilte sich, in wunderbar gut nachgeahmtem Tone des theilnehmendsten Interesses zu fragen:

„Aber was haben Sie denn, mein Herr General? . . . Was ist Ihnen geschehen? . . . Was bedeutet dieser Domino? . . . diese beschmutzten Handschuhe? . . . was bedeuten diese Blutflecke? Sprechen Sie, mein Herr Baron, sprechen Sie schnell; ich zittere, ein Unglück zu vernehmen! . . ."

Der General fuhr zwei oder drei Mal mit der Hand über die Stirn, wie um eine entsetzliche Vision zu verscheuchen, und sagte dann mit jener tiefen, eigenthümlichen Stimme, welche man an den Somnambulen im magnetischen Schlafe bemerkt:

„Was mir geschehen ist? ... ich weiß es nicht ... ich weiß es nicht mehr ... Es ist Alles, wie ein Traum! ... es muß ein Traum sein ... ein furchtbarer Traum! ... Und dennoch! ... Aber nein, es ist unmöglich! ... Weshalb bin ich hier ... weshalb diese Fetzen ... diese Martern ... dieser stechende Schmerz, der mir das Herz zerreißt? ... Ach! ich erinnere mich! Ich erinnere mich!“

Und der General Carol erhob das Haupt; ein düsteres Feuer glänzte in seinen Augen; eine kräftige Energie trat an die Stelle der tiefen Niedergeschlagenheit und er fuhr mit vibrirender Stimme, sich an Georg wendend, fort:

„Sie sind jung, mein Herr ... Sie sind Edelmann ... Sie haben Herz ... Sie werden mich begreifen ... Sie werden mich unterstützen ... ich werde Ihnen Alles sagen ... und deshalb bin ich gekommen ...“

„Wünschen Sie, daß wir allein miteinander sprechen, mein Herr Baron?“ sagte Georg mit einem Blicke auf den Baron Croisette und den Fürsten Krakopouloff. „In diesem Falle bitte ich Sie in mein Schlafzimmer ...“

„Nein, Herr Graf, nein ... Ich finde diese Herren bei Ihnen ... in Ihrem Salon ... das ist hinreichend, um vor ihnen sprechen zu können.“

Bei diesen Worten, die ein vollkommenes Ver-

trauen in die Aufrichtigkeit des Herrn d'Entragues ausdrückten, fühlte dieser Letztere, so vollkommen er auch mit dem Panzer der Unverschämtheit gewappnet war, eine leichte Röthe sein Gesicht überfliegen.

Krakopouloff und der Baron verbeugten sich und der General fuhr fort:

„Sie kennen das junge, schöne, gute und liebenswürdige Mädchen, die sich Perdita nennt?“

Die drei Zuhörer machten ein bejahendes Zeichen.

„Sie kennen ihr abenteuerliches Leben, weil Sie es von ihr selbst erzählen hörten . . . Sie wissen, daß sie im Grunde ihrer Seele eine schwankende Hoffnung nährte, eines Tages ihre unbekannte Familie zu entdecken.

„Sie erinnern sich, mein Herr Graf, daß ich vorgestern, jedoch ohne mich näher zu erklären, mit Ihnen von einem geheimnißvollen Umstande sprach, von dem wir hofften, daß er uns einige Lichtstrahlen der Aufklärung über die Geburt Perdita's bringen würde . . .

„Ein anonymer Briefschreiber versprach dem jungen Mädchen, sie zu ihrer Mutter zu führen . . . In der Nacht der Oper . . .

„Ein anonymer Brief! die Oper! Sie werden ohne Zweifel sagen, daß es thöricht war, dem Allen Glauben beizumessen . . . Es war thöricht, es war absurd, die Falle war zu plump, um sich nur einen Augenblick täuschen zu lassen . . . werden Sie denken.

„Nein, mein Herr, die Falle war nicht plump... der infame Autor des Briefes hatte Alles berechnet, Alles vorausgesehen... er hatte alle Hindernisse im Voraus siegreich zu beantworten gewußt... Ich sollte anwesend sein... stets gegenwärtig... ich sollte Perdita nicht eine Secunde verlassen... O, es war geschickt angefangen, meine Herren, und der Fürst Talleyrand selbst würde sich haben täuschen lassen.

„Wir langten an... das Paßwort wurde gegeben und wir empfingen in unserer Loge einen maskirten Mann... fast von Ihrer Gestalt und Erscheinung, Herr Graf...“

Ein kalter Schauer überlief d'Entragues. Der General bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Dieser Mann sagte Perdita seltsame Dinge über ihre Familie und sie selbst, er zeigte ihr ein Petschaft, ähnlich dem, welches Sie kennen und das verloren gegangen war... er sagte ihr endlich, daß ihre Mutter sie erwarte... Wir gingen...

„Sie gingen vor mir... er und sie... sie vertrauensvoll auf seinen Arm gestützt...

„Plötzlich, auf der Höhe der großen Treppe, wurde ich von einem Haufen von Masken umgeben, die mich schreiend umtanzten und mir den Weg streitig machten... Ich wollte hindurchdringen... unmöglich... Ich blickte um mich... Perdita stieg die Treppe hinab ... Hinter ihr, meine Herren, ging ein Domino, ähn=

lich dem meinigen, der meine Rolle eingenommen hatte ... Ich rief Perdita ... sie hörte mich nicht und stieg immer weiter hinab ... Ich machte meine letzte Anstrengung, um den Kreis zu durchbrechen, der mich schweigend umgab, aber meine Anstrengungen waren vergebens.

„Als ich mich endlich, mit Blut im Auge und mit Schaum vor dem Munde, freigemacht hatte, stürzte ich athemlos und verzweifelt die Treppe hinab.

„Sie war verschwunden, in die Falle irgend eines elenden Schuftes gefallen ... Ich suchte, ich rief ... Nichts! nichts!

„Ich lief in den Saal zurück und stürzte mich auf sie, die noch immer beisammen waren, um einem die Maske abzureißen und ihn zu ohrfeigen ...“

„Und gelang es Ihnen, einem die Maske abzureißen?“ fragte Georg in leicht begreiflicher Angst.

„Nein, mein Herr Graf, denn sie hatten mich wiedererkannt; es kam zum Kampf, die Wache kam dazu, ich wurde am Kragen gepackt, ich wurde den Agenten der Polizei als Scandalmacher bezeichnet ... man behauptete, daß ich betrunken sei und warf mich vor die Thür!

„Ja, meine Herren,“ wiederholte der General, sich aufrichtend, „man warf mich vor die Thür, mich, den alten Soldaten des Kaiserreichs, mich, den alten Offizier der Ehrenlegion, mich, den Freund Napoleons!“

Der General schwieg einige Augenblicke und fuhr dann fort:

„Aber was thut das, meine Herren? was thut das? Das, was mich mit Verzweiflung erfüllt ... was mich tödtet ... was mich närrisch machen wird, ist, daß ich sie verloren habe ... sie ... die ich liebe! die ich mit wahnsinniger Liebe liebe! ... Sie ist verloren! Verloren! Sehen Sie, meine Herren, sehen Sie ... ich weine!“

Und große Thränen rollten über die bleichen Wangen des Generals und fielen allmälig auf seine krampfhaft gehaltenen Hände.

O, er war nicht mehr der anspruchsvolle Greis, der seinen Bart färbte, seine Pantalons zog und ein Corset trug; man vergaß, wenn man ihn jetzt sah, alle seine Lächerlichkeiten: er war zum Bilde des höchsten Schmerzes, der höchsten Leidenschaft geworden.

Seine ganze Energie war durch diese Erzählung erschöpft, so daß er mit schwacher Stimme fortfuhr:

„Als ich in den Hof kam, sah ich Licht bei Ihnen, mein Herr Graf. Ich erinnerte mich Ihrer Einladung und kam, als ob wir alte Bekannte wären, Sie um Ihren Rath und um Ihren Beistand zu bitten ...“

Georg hatte die Erzählung des Generals sehr zerstreut mit angehört, beschäftigt, darüber nachzudenken, wie er diese Unterhaltung zu seinem Vortheil benutzen könne.

Dann, nachdem er dem General Zeit gelassen, sich zu beruhigen, sagte er mit wahrhaft naturgetreu gespielter Bewegung:

„Zuerst gestatten Sie mir, mein Herr Baron, Ihnen für das mir erzeigte Vertrauen zu danken. Sie haben nicht Unrecht gethan, auf meine Theilnahme und meine Ergebenheit zu rechnen. Betrachten Sie mich als vollkommen und stets zu Ihrer Verfügung.“

Ein Seufzer des Dankes entfloh den Lippen des Generals.

Georg fuhr fort:

„Was wollen Sie thun? Welche Pläne haben Sie?“

„Weiß ich's selbst schon? Ich habe den Kopf verloren!“

„Sie haben doch gewiß bereits irgend eine Idee, irgend einen Gedanken gefaßt?“

„Ich denke, mich zuerst zum Präfecten der Polizei zu begeben und ihn zu ersuchen, Alles, was von listigen und gewandten Agenten in Paris existirt, mir zur Verfügung zu stellen.“

„Gestatten Sie mir, Ihnen darüber einige Bemerkungen zu machen!“

„Sprechen Sie, mein Herr!“

„Halten Sie es nicht für möglich, daß der Polizeipräfect den Thatsachen, die Sie ihm vorlegen wer-

den, nicht die ernste Bedeutung zugesteht, die Sie und ... ich ihnen beilegen?“

„Wie das?“

„Ohne Zweifel ... eine Entführung im Jahre der Gnade 1846, in der Mitte von Paris, in einer Ballnacht und ohne die geringste Gewalt (wenigstens rücksichtlich der entführten Person), wird ihm das nicht sehr unwahrscheinlich vorkommen?“

„Aber, mein Herr ... Perdita ist durch den Schein getäuscht worden; sie hat geglaubt, daß ich ihr folge ... das ist evident.“

„Für Sie und für mich ... ohne Zweifel ... aber für die Polizei wird es das weniger sein. Welchen geheimen Motiven schreiben Sie diese Entführung zu?“

„Ich finde keine.“

„War sie auf dem Balle der Oper mit sehr werthvollen Kostbarkeiten geschmückt?“

„Sie trug keine anderen Kleinodien, als ein Armband und eine Broche in Smaragden, etwa im Werthe von acht bis neunhundert Francs.“

„Kennen Sie ... (verzeihen Sie, Herr Baron, diese indiscrete Frage, die nur die Umstände entschuldigen können) kennen Sie keinen Nebenbuhler um die Liebe Ihrer Maitresse? ...“

„Einen Nebenbuhler!“ rief der General, vor dem die Worte Georgs den Abgrund der Eifersucht öffneten.

„Wenn auch nicht einen glücklichen Nebenbuhler, doch wenigstens einen hoffenden, der bis jetzt hart zurückgewiesen wurde?“

„Ich kenne keinen und glaube übrigens nicht daran.“

„Ich ebensowenig . . . aber ist nicht hundert gegen eins zu pariren, daß der Präfect der Polizei von so schlechtem Geschmack sein wird, irgend eine Liebesintrigue hinter dieser geheimnißvollen Entführung zu ahnen? . . .“

„Glauben Sie?“

„Ich bin überzeugt davon, und außerdem, bemerken Sie wohl: ist es nicht vielleicht ein wenig zu früh, Allarm zu schlagen? Wird Ihnen Perdita nicht vielleicht in zwei Stunden zurückgegeben sein? In jedem Falle ist noch zu wenig Zeit seit dem geheimnißvollen Verschwinden Perdita's vergangen, als daß Herr Delessert, oder irgend ein Commissair der Polizei, Ihnen seine Hilfstruppen zur Verfügung stellen sollte . . .“

„Mein Gott! mein Gott! Aber was thun? denn ich bin überzeugt, eine Ahnung sagt mir, daß Perdita etwas Schlimmes widerfahren ist.“

„Hoffen Sie, General; die Ahnungen täuschen.“

„Aber was rathen Sie mir?“

„Ruhig zu warten!“

„Warten! warten!“

„Aber es ist unerläßlich! Sagten Sie mir nicht,

daß der Mann, auf dessen Arm gestützt, sich Perdita entfernt habe, jung und von vornehmer Haltung gewesen sei?“

„Ja, ohne Zweifel.“

„Ich kenne Alles, was in Paris von jungen Elegants lebt und die geheimnißvollen Verstecke der Liebe. Wenn in einigen Stunden Ihre Maitresse nicht zurückgekehrt ist, so werde ich Ihnen heute Abend von allen galanten Abenteuern Nachricht geben, die sich an den Ballabend knüpfen, und wenn sich dadurch nichts ergeben sollte, bleibt Ihnen immer noch die Zuflucht zur Polizei. Aber glauben Sie mir, mein Herr General, es ist eine Liebesintrigue im Spiel, denn man entführt heut zu Tage nur die Frauen, die sich gern entführen lassen, und außerdem, bemerken Sie wohl, haben Sie kein Recht auf Perdita, und es giebt kein Gesetz, welches einer hübschen und unabhängigen und mündigen Frau verwehrte, am Arm irgend eines jungen Galans Sie zu verlassen und heute oder morgen in die nicht eheliche Wohnung zurückzukehren.“

Nachdem die Conversation noch einige Minuten gedauert, verließ der General d'Entragues, ein wenig beruhigt über das Leben Perdita's, aber im Herzen von den Höllenqualen der Eifersucht verzehrt.

Perdita und Rosolio.

Wie sich unsere Leser aus dem vorletzten Kapitel erinnern werden, verließ d'Entragues Perdita, um Rosolio die letzten Instructionen zu geben. Perdita saß in einem Fauteuil im Kaminwinkel, das Haupt in die Hand gestützt, bemüht, den Sturm in ihrem Innern zu beruhigen. Vergangenheit und Gegenwart zogen an ihrer Seele vorüber und die tiefe Traurigkeit, die sie schon auf dem Wege nach Vincennes niedergedrückt hatte, kehrte zurück.

Aber allmälig schwanden diese düstern und trüben Bilder und machten einer glücklichen und hoffnungsreichen Stimmung Platz.

Dieser träumerische Zustand währte etwa eine halbe Stunde.

Plötzlich erhob Perdita das Haupt, warf einen unsichern und verwunderten Blick um sich her und fragte sich, wo sie sei und wie sie hierhergekommen.

In diesem Augenblick erleuchtete ein Blitz instinktartigen Mißtrauens die Ungewißheit, in der sie sich befand. Sie wunderte sich, so lange allein gelassen zu werden, verließ den Fauteuil, in dem sie brütend gesessen und prüfte zweifelnd und mißtrauisch ihre Umgebung.

Nichts rechtfertigte übrigens ihre auftauchenden Befürchtungen.

Das Zimmer, in dem sie sich befand, bot, Dank der Fürsorge Georgs, einen fast luxuriösen Anblick. Ein Spiegel hing über dem Kamin und zwei kleine Candelaber warfen das Licht ihrer vier Kerzen in diesen Spiegel, der es verdoppelt zurückstrahlte. Die Kerzen hatten augenscheinlich schon mehrere Stunden gebrannt, waren fast consummirt und drohten, ihre Papierhüllen zu ergreifen.

Die Holzblöcke im Kamin waren ebenfalls bereits von der Flamme verzehrt.

Dichte Vorhänge von Damast verhüllten das einzige Fenster, und im Hintergrunde des Alkovens war hinter gleichen Gardinen ein Bett verborgen.

Ein oder zwei comfortable Sessel vervollständigten, nebst einer hübschen Pendule, das Mobiliar.

In einer Ecke des Zimmers stand auf einem mit einem Damasttuche bedeckten Tische ein kaltes Huhn, eine Caraffe mit Madeira, eine Flasche Bordeaux, Früchte, zwei oder drei kleine Brötchen und ein silbernes, reich ciselirtes Besteck.

Kurz, die Vorbereitungen zu einem Mahle waren einfach, aber sehr einladend.

Perdita fragte sich nicht, für wen dieses Souper zugerichtet sein könne, und mehr und mehr verwundert, sich in diesem Hause, wo sie die so sehnlich erwartete Mutter zu finden glaubte, so lange allein zu finden, näherte sie sich der Thür und legte die Hand an den Drücker.

Die Thür widerstand.

Perdita glaubte an ein natürliches Hinderniß und machte eine neue Bewegung.

Aber vergebens drückte sie am Schlosse, vergebens stemmte sie die Schultern gegen die Bretter: die Thür öffnete sich nicht.

Die junge Frau erlangte bald eine vernichtende Gewißheit:

Die Thür war von Außen verschlossen.

Perdita legte das Ohr an die Thür und hoffte, unter dem dumpfen Gemurmel, das von unten heraufdrang, die Stimme des Generals zu erkennen.

Aber sie vernahm nur eine Stimme, welche gemeine Volkslieder sang, deren Worte sie nicht verstehen konnte und die zuweilen durch ein lautes Gelächter unterbrochen wurde.

Perdita begann an allen Gliedern zu zittern. Es war ihr fast klar, daß sie in eine Falle gegangen war, doch versuchte sie noch zu zweifeln, und sich an die Worte

des maskirten Unbekannten erinnernd, der ihr gesagt hatte, die Glocke zu ziehen, wenn sie den General Carol sprechen wolle, eilte sie nach dem Kamin.

An dem Spiegel vorübergehend, in welchen sie einen Blick warf, schauderte Perdita. Ihr Gesicht, bleich wie Marmor, kam ihr in der Umgebung des Capuchons ihres rothen Domino gespensterhaft vor.

Sie zog heftig die Glocke.

Niemand erschien.

Nach einigen Secunden schellte sie noch heftiger.

Ein schwerfälliger und schwankender Schritt erscholl auf der Treppe.

Erzählen wir jetzt, was nach der Entfernung Georgs zwischen Rosolio und dem Heisern geschah.

Rosolio hatte zuerst sorgfältig die Thür verriegelt, durch welche das sehr ehrenwerthe Haupt der Ritter vom Landsknecht sich entfernt hatte; dann hatte er sich am Kamin niedergelassen, wo ein mächtiges Feuer von Reißbündeln brannte.

„Sacre bleu! Heiserer! Man kann wohl sagen, daß es heut Nacht kalt macht! Ein Teufelsgeschäft, hier die Nacht auf einem Stuhle zuzubringen. Nun! . . . Nun, um sein armseliges Lebeu so hinzubringen muß man anständig arbeiten!“

Der Heisere murmelte einige unverständliche Worte, die sichtbar seine Zustimmung ausdrückten.

„Es ist nichts Angenehmes, sich mit einem Manne die ganze Nacht zu unterhalten, der eine so abscheuliche Stimme hat, wie Du. Hast Du immer auf diese ohrzerreißende Weise gegrunzt?“

Unsere Leser werden sich erinnern, daß der Gefährte Rosolio's den Spitznamen der Heisere, von einem Fehler am Kehlkopf erhalten hatte, der ihn kaum verständlich sprechen ließ.

Der Heisere antwortete nicht.

Rosolio wiederholte seine Frage.

„Nein,“ murmelte der Heisere.

„Und was hat Dein Instrument so verdorben?“

„Der Schnaps.“

„Bravo! Du hast Deine Stimme auf dem Schlachtfelde verloren. Apropos, Schnaps! bringe die Flasche, ich schlage einen Umgang vor.“

Der Heisere gab Rosolio die Flasche, der zwei Gläser, von mehr als gewöhnlicher Größe, bis zum Rande füllte.

Der Heisere leerte das Seinige auf einen Zug.

„Halt! Halt!“ rief Rosolio lachend. „Es scheint, Du grollst mir nicht mehr wegen meiner Frage?“

„Nein!“

„Du verdienst keine hunderttausend Francs mit Deiner Kehle, wie mein Landsmann Rubini.“

Der Heisere machte einen mißlungenen Versuch, das Liedchen zu singen:

„Ich ziebe, wie der Pabst Gregor,
Das Trinken allem Andern vor!“

„Sehen wir ein wenig,“ sagte Rosolio, aufstehend und ein Licht ergreifend. „sehen wir ein wenig nach den Vorräthen, die das Vieh, der Amor, zur Ernährung der Dirne und zu unserer leiblichen Erhaltung seit zwei Tagen zusammengeschleppt hat.“

„Gut versehen, wie es scheint,“ sagte er, die Thüre einer, unter der Treppe angebrachten Vorrathskammer öffnend. „Schinken, geräucherte Zungen, fette Leberpasteten, ganz, wie ich erwartet hatte. Jetzt die Flüssigkeiten: Bordeaux, Bourgogne, Madeira! bravo! bravo! Nur der Champagner fehlt, das ist unrecht; Branntwein, Rum, Kirsch . . . gut! sehr gut! Jetzt wollen wir ein wenig die Qualität untersuchen. Kosten wir. Die Flüssigkeiten und die Liqueurs sind augenscheinlich für uns; zu sauer für den Mund der Frauen und zu aufregend für ihre Nerven. Sage also, Heiserer, was kosten wir. Schnaps oder Kirsch?“

Die beiden Flaschen wurden auf den Kamin gestellt und die beiden Spießgesellen machten einen herzhaften Angriff.

Rosolio, an und für sich ein Schwätzer, sprach beim Trinken für zwei, da ihm sein Genosse nur selten eine Antwort gab. So begann er allmälig außerge=

wöhnlich lebhaft und zärtlich gegen den Heisern zu werden, den er seinen Freund nannte und mit aller Gewalt an sein Herz drücken wollte.

Dann begann er zu singen und war eben im besten Zuge, forcirte Coloraturen in einer Volksmelodie anzubringen, deren Text zu wiederholen uns hier nicht gestattet ist, als die ersten Glockenzüge Perdita's erklangen.

Bei dem unerwarteten Geräusch dieser Glocke hielt Rosolio mitten in seiner Roulade inne.

„Teufel!“ sagte er, „die Frohne beginnt. Diese Teufelstochter hätte uns hübsch singen lassen können! Nicht so, Heiserer?“

„Ja,“ grunzte der Letztere.

„Nun, wenn es nicht angenehm ist, so ists gut bezahlt. Außerdem werde ich mich nicht lange mit ihr aufhalten; das kleine Geschäft mit ihr wird bald abgemacht sein, und dann werden wir uns wieder mit der Flasche beschäftigen, nicht so, Heiserer?“

Dies Mal antwortete der Heisere nicht; er versuchte mit der Spitze seiner Zunge einen letzten Tropfen Rum aufzulecken, der auf dem Boden des Glases hängen geblieben war.

Rosolio warf den alten, grauen Carrik, den er beim Eintreten abgelegt hatte, über seine Kleider, setzte eine Perrücke mit langen, blonden Locken über sein schwarzes Haar, befestigte einen blonden Bart an seinem Kinn und einen blonden Schnurrbart unter seiner Nase.

Dann vervollständigte er diese Verkleidung durch eine mächtige Brille mit blauen Gläsern.

„Das wird die Dirne nicht hindern," sagte er, sich in einem kleinen Spiegel betrachtend, „erfreut zu sein, an der Stelle ihres alten Monsieurs eine Gestalt, wie die meine, eintreten zu sehen. Meiner Treu, wenn sie hübsch ist, wie ich vermuthe, so werde ich ihr ein Späßchen vorschlagen. Und jetzt hinauf."

Die Glocke ertönte noch heftiger zum zweiten Mal und Rosolio stieg die Treppe hinauf.

Im Augenblick, wo Rosolio den Schlüssel im Schlosse umdrehte, den Georg, um jede Flucht unmöglich zu machen, geräuschlos umgedreht hatte, stürzte Perdita auf die Thür zu, bereit, dem General, ihrem Beschützer, in allen diesen Aengsten in die Arme zu sinken.

Der Italiener trat ein, und schloß sorgfältig die Thür hinter sich zu, dann machte er eine Verbeugung, die er für graziös und galant hielt, und blieb, gegen seinen Willen von der Schönheit Perdita's beherrscht und überrascht, stehen.

Die Letztere trat zwei Schritte zurück, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, den Rosolio nicht erwartet hatte, denn er hatte die ganze heuchlerische Sanftmuth

deren er fähig war, in seine Stimme gelegt, indem er sagte:

„Fürchten Sie nichts, meine kleine Dame; es ist nicht meine Absicht, Sie irgendwie zu belästigen, sehr im Gegentheil . . .“

Aber die junge Frau hatte bereits einen Theil ihrer Kaltblütigkeit wieder gewonnen, denn sie schnitt die Phrase Rosolio's mit der stolzen Frage ab:

„Was wollen Sie, mein Herr? Und weshalb sind Sie hier?“

„Teufel! weil Sie mich gerufen haben,“ antwortete Rosolio, verletzt durch den Ton, den Perdita gegen ihn angenommen hatte.

„Ich hätte Sie gerufen? Ich? . . .“ sagte sie erstaunt.

„Meiner Treu! laut genug, um mir die Ohren klingen zu machen . . .“

„Und wie das, mein Herr? . . .“

„Hier!“ antwortete Rosolio, auf die Klingelschnur deutend.

„Aber Sie sind es nicht, den ich erwartet habe. Ich wollte nicht Sie sehen,“ sagte die junge Frau mit schlecht verhehlter Verachtung.

„Das kann sein; aber da ich gekommen bin, so sagen Sie mir, was Sie wünschen,“ antwortete der Italiener, mehr und mehr durch die verächtliche Manier Perdita's aufgebracht.

„Den General Carol . . .“

„Weiß nicht!“

„Ist er abgereis't?“

„Weiß nicht.“

„Aber meine Mutter, mein Herr, meine Mutter . . . sie ist hier in diesem Hause, sie erwartet mich!“

„Möglich.“

„Ich will sie sehen!“

„Wen?“

„Meine Mutter!“

„Weiß nicht.“

„Ich bin also in eine Falle, in einen Hinterhalt gerathen!“

„Möglich!“

„Kurz, mein Herr, wo bin ich?“

„Hier.“

„Bei wem?“

„Weiß nicht.“

„Sie weigern sich, mir zu antworten?“

„Ein wenig!“

„Dann werde ich zu Fuß nach Paris zurückkehren; ich will nicht einen Augenblick länger an diesem Orte bleiben.“

Der Italiener grinzte und schwieg.

„Haben Sie die Absicht, mich hier als Gefangene festzuhalten?“

„Jawohl.“

„Aber ich werde schreien, um Hilfe rufen . . .“

„Nach Belieben.“

„Ich will fort.“

„Versuchen Sie es!“

Rosolio lehnte sich gegen die Thür und kreuzte nachlässig die Arme übereinander.

„Wie, Sie wagen es, mein Herr? . . .“

„Den Teufel! Ja!“

Perdita fühlte ihren Muth schwinden, ihre Glieder begannen zu zittern, eine Wolke legte sich über ihre Augen; dann entschlossen, einen letzten Versuch zu machen, sagte sie mit zitternder Stimme, die sie sich vergeblich fest klingen zu lassen bemühte:

„Habe ich Ihnen jemals etwas zu Leide gethan?...“

„Nein.“

„Sie kennen mich nicht?“

„Nein.“

„Dann handeln Sie also im Auftrage eines Andern?“

Rosolio antwortete nicht.

„In wessen Auftrage?“

Dasselbe Schweigen.

„Kerkermeister einer Frau! ein trauriges Handwerk!“

„Eh! Eh!“

„Aber ohne Zweifel bezahlt man Sie gut?“

„Nicht allzugut.“

Ein Strahl der Freude glänzte in den Augen Perdita's.

„Wie viel giebt man Ihnen?"

„Zwei Gelblinge den Tag. Eine Kleinigkeit."

„Wenn ich Ihnen nun auf einmal eine bedeutende Summe gäbe . . . bedeutender vielleicht, als die, welche Sie hier gewinnen können? . . ."

„Wie sagen Sie? . . ."

„Eine bedeutende Summe . . ."

„Wenn?"

„Sogleich."

„Nun?"

„Würden Sie mich dann sogleich in Freiheit setzen?"

„Ah, Teufel! Ich muß erst wissen, wie viel . . . Sie verstehen . . . wenn man zu vertrauensvoll ist, wird man oft angeführt."

Perdita riß ihre Broche und ihr Armband ab und reichte ihm beides, indem sie sagte:

„Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, dies Alles gehört Ihnen."

„Dank!" sagte der Italiener, die Schmucksachen in seine Tasche steckend, nachdem er sie vorher mit Kennermiene auf der Hand gewogen.

„Jetzt, mein Herr, lassen Sie mich gehen."

„O, das ist etwas Anderes."

„Wie, Sie sind nicht zufrieden?"

„Gewiß!“

„Nun dann?“

„Aber ich würde dadurch die fünftausend Francs verlieren, die ich vorhin zu erwähnen vergessen hatte und die mir ein gewisser Quidam nächstens auszahlen wird.“

„O, das ist infam! das ist nichtswürdig!“ sagte Perdita, indem sie sich erschöpft in einen Sessel zurückfallen ließ.

„Still! Still!“ sagte Rosolio, „beruhigen wir unsere Nerven. Sie haben ganz Recht gethan, mir die Sächelchen zu geben, die ich angenommen habe, weil solche kleine Geschenke die Freundschaft unterhalten. Uebrigens will ich Ihnen jetzt sagen, was Sie wissen wollen. Sie sind bei einem Partikulier, dem daran liegt, Sie einige Zeit im Schatten zu halten, weshalb, weiß ich nicht. Man wird Ihnen nichts Uebles thun, das schwöre ich Ihnen! Man wird es Ihnen ebensowenig an etwas fehlen lassen, wie Sie aus dem kleinen Souper hier vor Ihnen abnehmen können. Wir haben eine Menge Mundvorräthe hier zu Ihrer Verfügung, wie für eine Prinzessin, selbst Aether, im Falle Sie es für angemessen halten sollten, unwohl zu werden. Machen Sie also kein böses Blut; essen, trinken und schlafen Sie und halten Sie sich ruhig, denn weinen und fluchen kann hier nichts helfen. Was Ihr Alleinsein anbetrifft, im Falle Sie dies ennuyiren sollte, so habe ich Ihnen

einen Vorschlag zu machen: Sie erwarteten einen Alten, und es ist ein Junger gekommen; der Ersatz scheint mir hinreichend und ich biete Ihnen hiermit mein Herz und meine Gunst an."

Mit diesen Worten näherte sich Rosolio der jungen Frau mit geöffneten Armen in der unverkennbaren Absicht, sie zu umfassen.

Aber schon hatte sich Perdita erhoben; ihre Augen funkelten vor Zorn und Entrüstung, ein verächtliches Lächeln umspielte ihren Mund und sie sagte mit erhobener Hand und so gebieterischer Stimme: „hinaus!" daß Rosolio, trotz seiner Unverschämtheit, gesenkten Hauptes und die folgenden Worte zwischen den Zähnen murmelnd, das Zimmer verließ:

„Ah! 's ist gut! Bettelmensch! erbärmliches Bettelmensch! das sollst Du mir bezahlen! das sollst Du mir bezahlen!"

Die erste Bewegung Perdita's, als sie sich allein sah, war, sich nach Mitteln zur Flucht umzusehen.

Wenn unsere Leser sich noch der Art und Weise erinnern, wie sie unter viel fürchterlicheren Umständen aus dem Schloß des Starosten entfloh, so werden sie leicht begreifen, daß eine Flucht durch das Fenster ihr zuerst in den Sinn kam.

Sie schlug also mit zitternder Hand die Vorhänge zurück und versuchte einen Flügel zu öffnen, um einen Blick ins Freie zu werfen; die Entfernung des Fensters

von der Erde und die übrigen Schwierigkeiten beurtheilen zu können.

Aber der Fensterflügel ging so wenig auf, als die Thür, die sie eine Viertelstunde zuvor zu öffnen gesucht hatte.

Die Fensterflügel waren nicht allein von Außen vernagelt, sondern man hatte auch die Scheiben durch starke Blechplatten ersetzt und mit einem dichten Gitter versehen.

Vergeblich durchsuchte Perdita den Alkoven und alle Winkel des Zimmers.

Es gab keinen Ausweg.

Die Flucht war unmöglich.

Dann näherte sich Perdita dem Tische, auf dem das Souper stand, nahm ein Messer, verbarg es in den Falten ihres Domino, setzte sich wieder in den Lehnstuhl am Feuer und war trotz der verzweiflungsvollen Gedanken, welche sie quälten, bald, von den Anstrengungen und Aufregungen überwältigt, in tiefen Schlummer gesunken.

D'Entragues und Rodèsmes.

Wir gehen, vom Tage der Einsperrung Perdita's an, etwa acht Tage in unserer Erzählung bis zu dem Augenblick zurück, wo wir Georg d'Entragues beim Schlusse der Lectüre des Manuscripts Danaens verließen.

Folgende Phrase hatte sich in feurigen Zügen seinem Gehirn eingeprägt:

„Sie werden jetzt begreifen, weshalb die Herzogin von Sandoval gestern bei meinem Anblick ohnmächtig wurde und weshalb diese Frau von fast fürstlicher Geburt und einem fast königlichen Vermögen, wenn Sie es wünschen, ein gefügiges und gelehriges Werkzeug in Ihren Händen sein wird."

Und das war in der That so. Dank dem fürchterlichen Geheimniß der Abenteuer der Donna Sol, gehörte die Herzogin von Sandoval mit Leib und Seele Georg.

Georg hatte von Glück zu sagen. Wenige Tage zuvor hatte er durch den Abfall Mazagrans sein Hauptmittel zur Einwirkung auf Jules von Rodèsmes verloren und hier spielte ihm der Zufall, zum Ersatz für die flüchtige Lorette, eine so schöne und so hochgestellte Frau in die Hände, deren Liebe zu erkaufen ein König seine Macht und seine Schätze geboten haben würde.

Denn der Gedanke, die Herzogin zur Maitresse seines jungen Freundes zu machen, war ihm noch während der Lectüre des Manuscripts gekommen.

Was den Vicomte anbetraf, um den alle diese weit angelegten Intriguen sich drehten, so zweifelte Georg nicht einen Augenblick, daß er ohne Widerstreben in diese neue Falle gehen würde.

Wie wir bereits im ersten Bande dieser Erzählung bei den Charakterskizzen des Vicomte bemerkten, entbehrte dieser jeder Kraft des Charakters, jeder Energie des Willens. Sein Haupt- und vielleicht sein einziger Fehler, war eine Schwäche, die ihn zur leichten Beute jedes Plünderers machte.

In wenigen Tagen war, wie wir wissen, seine erste jugendliche Liebe, sonst so fest und dauerhaft in einem Herzen, seine Liebe zu Pivoine, der Tochter der Normandie, ausgelöscht und vergessen.

Georg d'Entragues hatte also Recht, zu vermuthen daß seine Liebe zu Mazagran dem geringsten Angriff weichen und er einer neuen Liebe zueilen würde, der

Liebe zu einer Frau, die Pivoinen und Adelen so weit überlegen war.

So beeilte sich Georg, sich anzukleiden, um sich von dem physischen Zustande des Vicomte zu überzeugen, den er, durch andere Ereignisse in Anspruch genommen, seit der Flucht Mazagrans seinem Schmerz und sich selbst überlassen hatte.

„Der Herr Vicomte ist ausgegangen,“ sagte der Kammerdiener Jules von Nodèsmes' zum Grafen d'Entragues.

„Wirklich?“ fragte Georg, der im Gesicht des Dieners ein gewisses Zögern zu bemerken glaubte.

„Teufel! Herr Graf,“ sagte der Kammerdiener, der Georg kannte; „mein Gebieter sagt mir seit einer Woche (gerade seit dem Tage, wo Sie zum letzten Mal hier waren) an jedem Morgen, daß ich Niemand, wer es auch sei, vorlassen soll. Ich glaube, er ist unwohl, denn er setzt keinen Fuß aus dem Zimmer, ißt nicht und spricht kein Wort, er müßte denn nach Briefen fragen.“

„Sagen Sie ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche und daß mir viel daran liege, von ihm empfangen zu werden.“

„Sehr wohl, mein Herr Graf.“

„Teufel!“ sagte Georg, als er allein war, „er scheint diesmal zähe zu sein! Aber ich bin ein excellenter Chirurg für Krankheiten dieser Art und habe eine sichere

und geschickte Hand. Ich werde die schmerzenden Wurzeln ausziehen und diese Liebe homöopathisch durch eine neue ersetzen."

Der Kammerdiener kehrte nach zwei Minuten zurück und meldete, daß sein Gebieter den Herrn Grafen erwarte.

Die Vorhänge der Fenster des Schlafzimmers, in welches Georg geführt wurde, waren hermetisch verschlossen, und obgleich es bald Mittag und draußen ein prächtiger Sonnenschein war, so herrschte doch ein düsteres Halbdunkel im Zimmer des Vicomte.

Jules saß in einem Fauteuil am Kamin, in einen Schlafrock von schwarzem Sammet eingehüllt.

Seine blonden Haare waren in vollkommener Unordnung und sein sonst so rosiges und frisches Gesicht war bleich und leidend und zeigte von schlaflosen Nächten.

Ein schnell unterdrücktes Lächeln umzog die Lippen Georgs und er dachte nicht einen Augenblick daran, den Schmerz zu beklagen, dessen, wenn auch indirecter, Urheber er gewesen war.

Jules nahm die Hand Georgs und sagte, sie freundschaftlich schüttelnd:

„Ich habe aller Welt meine Thür verschlossen, und wenn ich für Sie keine Ausnahme machte, so wissen Sie recht wohl, was Sie zu thun haben, um dieses

Interdict selbst aufzuheben. Ich beabsichtigte außerdem, Sie morgen zu besuchen.“

„Ah! wie gut und freundlich von Ihnen,“ sagte Georg.

„Ich wollte Ihnen die Hand schütteln und Ihnen Adieu sagen.“

„Adieu?“ fragte der Graf bestürzt, „... weshalb Adieu?“

„Weil ich abreise.“

„Sie reisen ab ... im Monat Februar! Kaum eingerichtet! Ist das möglich?“ fragte Georg.

„Mehr als möglich ... es ist gewiß.“

„Und wo wollen Sie hin?“

„Nach Nodèsmes.“

„Und weshalb wollen Sie reisen?“

„Weil mir Paris, die Welt und das Leben zum Ekel sind!“

Georg zog seinen Stuhl neben den Sessel des jungen Mannes und sagte mit einschmeichelndem, fast natürlichem Ausdruck:

„Sie haben mir immer ein Vertrauen bezeigt, das mich glücklich und stolz macht, und Sie werden mir dasselbe, wie ich hoffe, nicht mit einem Schlage entziehen ... In diesem Augenblick abreisen, mitten im Winter, sich von mir zu entfernen, der ich Ihnen eine so aufrichtige Freundschaft bewies, das würde eine Thorheit sein, die ich nicht geschehen lassen darf ...“

„Ich danke Ihnen, mein Freund, für diese Zuneigung, an der ich nicht einen Augenblick gezweifelt habe; aber mein Entschluß ist gefaßt.“

„Er wird sich ändern lassen.“

„Nein!“

Dieses Nein wurde mit einer Festigkeit ausgesprochen, die Georg seinem Freunde kaum zugetraut hatte.

„Sie erlauben mir wenigstens (es ist dies ein Recht, welches mir meine Freundschaft zu Ihnen verleiht) nach den Ursachen dieses so plötzlichen und auffallenden Entschlusses zu fragen?“

Georg kannte diese Ursachen sehr wohl, aber er hatte die Absicht, Jules mit dieser Frage auf ein Terrain zu führen, wo er ihn angreifen und besiegen zu können glaubte.

„Infandum, regina jubes renovare dolorem!“ antwortete der junge Mann mit traurigem Lächeln.

„Oeffnen Sie mir Ihr Herz, sprechen Sie ... ich weiß aus Erfahrung, daß nichts tröstlicher ist, als seine Leiden aussprechen zu können.“

„Was könnte ich Ihnen sagen, mein Freund, das Sie nicht ebensogut wüßten? ... Ich hatte eine Frau gefunden ... Sie wissen, von wem ich spreche ... einen Engel ... ich würde ihr mit Freuden mein Leben geopfert haben ... Wenn sie meinen Namen gefordert hätte, ich würde ihr ihn zu Füßen gelegt haben ... Wohlan! ... dieses keusche Herz ... diese so rein ge-

glaubte Unschuld hielt unsere Liebe für ein Verbrechen! Sie hat dem tiefen Schmerz nicht widerstehen können, mir ihre Pflichten geopfert zu haben... Sie hat Paris verlassen und mein Leben und mein Glück mit sich genommen! Nur diesen Brief, in dem ihre Seele spricht, ließ sie mir zurück, er wird ewig an meinem Herzen ruhen."

Und Jules zog mit diesen Worten den Brief Mazagrans hervor, dessen Schriftzüge von Thränen und Küssen fast verwischt waren.

Georg betrachtete ihn mit Staunen und Verwunderung... es ging ihm wie dem Zauberer, der über sein Werk fast vor Schrecken zusammensinkt.

Jules fuhr fort:

„Seit diesem Tage komme ich mir zehn Jahre älter vor. Ich würde längst abgereis't sein, wenn ich nicht gehofft hätte, daß Adele, noch einmal ihre Pflichten der Liebe opfernd, zu mir zurückkehren und mit mir leben würde.

„Ich habe vergeblich gewartet.

„Was soll ich noch in diesem Paris, das mir jetzt wie eine Wüste erscheint?

„Kann ich hoffen, einen ähnlichen Engel wiede rzu finden?

„Nein!

„Es giebt weder in Paris, noch sonst wo einen zweiten für mich. Ich werde mich also von dieser ge=

räuschvollen, lärmenden, rauchenden Stadt entfernen und mich mit meinem Schmerze, mit der Leere meines Herzens unter die Bäume der Normandie flüchten.

„Wollen Sie meine Einsamkeit theilen, so sollen Sie willkommen sein, mein Freund . . . Wir werden von ihr sprechen.

„Versuchen Sie es nicht, meinen Entschluß ändern zu wollen; er steht unwandelbar fest!“

„Wir sind gerettet!“ dachte Georg in dem Augenblick, wo der Vicomte von Nodèsmes seine lange Tirade schloß. „Es ist nicht die Frau, die er bedauert, sondern die Unschuld des Engels; nicht das Vergnügen, sondern die Tugend! Es giebt verschiedene Liebhabereien, obgleich diese ein wenig sonderbar ist! Jetzt bin ich meiner Sache gewiß und will mich an die Heilung machen. Zuerst das Scalpel und den Höllenstein. Ich fürchtete, eine Liebe bekämpfen zu müssen und habe es jetzt nur mit einer Illusion zu thun! Reißen wir dem Seraphim die Federn aus! Zerstören wir das Piedestal und werfen wir den Engel in den Koth.“

Diese Reflexionen fuhren mit Blitzesschnelle durch d’Entragues’ Kopf, und Jules hatte sich kaum von seiner letzten Phrase erholt, als d’Entragues bereits seinen Plan entworfen und seine Batterien gerichtet hatte.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihrem Diener zu schellen, um Cigarren zu fordern? Ich habe ein wenig lange mit Ihnen zu sprechen,“ sagte der Graf, sich in

seinen Stuhl zurücklehnend und die Füße in einer Art übereinander legend, die grell mit der pathetischen Haltung des Hausherrn contrastirte.

„Machen Sie sich nicht die Mühe, zu klingeln,“ antwortete Jules, Georg ein elegantes Kästchen von eingelegtem Ebenholz überreichend; „hier sind Cigarren.“

„Ich danke, mein Freund,“ sagte d'Entragues, eine magnifike Regalia wählend, die er eine Secunde zwischen seinen Fingern drehte und dann an einer Kerze anzündete.

Nachdem dies geschehen, nachdem er ein Paar weiße, duftende Wölkchen in die Luft geblasen, lehnte er sich von Neuem in seinen Stuhl zurück und sagte zu Jules:

„Ich habe Ihnen eine Beichte abzulegen.“

„Ah!“ sagte Jules verwundert.

„Ja, und sie steht unglücklicherweise mit dem in directer Verbindung, was Ihnen jetzt so sehr am Herzen liegt.“

Die Augen Jules von Nodèsmes erweiterten sich und er sah Georg auf eine Weise an, welche ungefähr sagte:

„Was soll dieser Spott; scherzen Sie über mich?“

Georg begriff diesen Blick, erhob das Haupt und fuhr fort:

„Ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, habe ich Ihnen einen Streich gespielt . . .“

„Sie?“ rief Nodêsmes.

„Ich, und ich würde mich mein Lebtag nicht wieder darüber trösten, wenn Sie die Sache nicht philosophisch nehmen sollten, wie ein Mann von Geist, der Sie sind.“

„Aber wovon ist die Rede?“ fragte der junge Mann mit fieberhafter Ungeduld.

„Es ist ganz einfach die Rede von Madame Adele Lambertini, über deren Verlust Sie in Verzweiflung sind, und um deretwillen Sie sich in ihrem Schloß Nodêsmes einsperren wollen,“ antwortete ruhig d'Entragues.

„Es handelt sich ...“ sagte Jules, dessen Wangen sich purpurn färbten.

„Es handelt sich um sie,“ sagte Georg.

„Und vielleicht wissen Sie, wo sie ist?“ sagte der Vicomte mit einer von Bewegung zitternden Stimme.

„So ziemlich.“

„Sie werden es mir sagen, nicht so? ...“

„Sogleich. Aber würde es Ihnen nicht Vergnügen machen, zuvor ihren Namen zu erfahren?“

„Ihren Namen? ...“ wiederholte Jules; „aber es scheint mir ...“

„Ei ja, die Witwe Lambertini. Aber das ist nicht der, von dem ich spreche, ich meine ihren andern, ihren wahren Namen.“

„Was sagen Sie, was wollen Sie sagen?“

„Ich will sagen, daß die Witwe Lambertini nicht Witwe sein kann, weil sie niemals verheirathet gewesen ist . . . daß sie Lorette und in diesem Augenblick mit einem Schauspieler auf dem Wege nach Rußland ist, und daß sie Mazagran heißt.“

Jules sprang von seinem Stuhle auf und stand zwei Schritte von Georg, dem er mit drohender und zorniger Stimme sagte:

„Wenn dies ein Scherz sein soll, Herr von Entragues, so muß ich Ihnen sagen, daß es ein sehr schlechter ist.“

„Mein lieber Freund,“ antwortete Georg mit unzerstörbarer Kaltblütigkeit, „wollen Sie die Güte haben, mir fünf Minuten Gehör zu bewilligen?“

Jules machte ein bejahendes Zeichen.

„Wollen Sie mir außerdem das Vergnügen machen, mich unter keinem Vorwande während der sehr kurzen Mittheilung zu unterbrechen, die ich Ihnen zu machen habe, und die Ihnen sogleich über meine Worte Aufklärung geben wird? Wollen Sie dann noch mit mir einen oder ein Paar Gänge machen, so wird Ihnen nichts dabei im Wege stehen, sich dieses kleine Vergnügen zu verschaffen.“

Jules setzte sich wieder.

„Ich komme ohne Umschweife zur Sache,“ fuhr d'Entragues fort. „Als Sie zum ersten Mal die Witwe Lambertini bemerkten, waren wir miteinander,

und ich kannte dieselbe, wie Sie wissen, so wenig, als Sie. Der Zufall wollte, daß der Baron Croisette Sie bei ihr vorstellen konnte; Sie wurden ihr Liebhaber und ich freute mich über diese Liaison, die Sie glücklich zu machen schien, als ich aus dem Briefe, den Sie noch in Ihrer Hand halten, die Flucht Ihrer Maitresse erfuhr. Ich konnte mir den Schmerz recht wohl denken, den Ihnen dieses Ereigniß bereiten mußte, und enthielt mich bis heute, Ihre Einsamkeit und Ihren Kummer zu stören.

„Gestern brachte ich den Abend mit dem Baron Croisette zu, den ich seit einer Woche nicht gesehen hatte. Er war mit Ihrem intimen Verhältnisse zu dieser jungen Frau vollkommen unbekannt, und sein erstes Wort war: — Wissen Sie, mein armer d'Entragues, daß wir wie Gelbschnäbel angeführt worden sind? Das ist in der That demüthigend für Leute von unserer Erfahrung!

„— Angeführt? fragte ich, — und von wem?

„— Von dieser jungen Frau.

„— Von welcher Frau, und was wollen Sie damit sagen?

„— Nun, Pardieu! bei der ich Sie und Ihren Freund, den Vicomte von Nodèsmes, vorgestellt habe.

„— Sprechen Sie von Madame Lambertini?

„— Eben von ihr; aber sie heißt so wenig Lambertini, als ich.

„— Wie das? Ich glaubte, daß Sie ihren Gatten gekannt haben, der sogar ein Verwandter gewesen ist.

„— Ohne Zweifel, und das ist eben der Speck, der mich in die Falle geführt hat. Die junge Person schien meinem armen Freund Lambertini so vollkommen den Kopf verdreht zu haben, daß sie ihn dahin gebracht hatte, als Gemahl mit ihr zu leben, sie seinen Namen tragen zu lassen und überall auszuschreien, daß sie das vollkommenste Muster ehelicher Tugenden sei. Und dieser kleine Teufelsbraten hatte, bevor sie meinen armen alten Freund gefangen, durch ganz Paris vom Quartier Latin bis zur Chaussée d'Antin geliebt und war unter dem Namen Mazagran bekannt gewesen, einem Namen, den sie nach dem Tode meines alten Freundes wieder annahm. Aber eines schönen Morgens kam ihr die Idee, aus der interessanten Stellung einer jungen Witwe Vortheil zu ziehen. Sie veränderte also ihre Wohnung, zog nach dem Platz Ventadour, frischte ihre Witwenschaft auf und erwartete die Tauben. In dieser Zeit traf ich sie und hielt sie für tugendhafter und mehr Lambertini, als je, als ich plötzlich erfuhr, daß meine apokryphische Cousine eine Polkistin, eine Roucherie, mit einem Worte, eine Mazagran war.

„Das ist's, was ich gestern von Croisette erfuhr und wofür ich heute die Beweise erhielt. Sie haben also nicht nöthig, sich zu kümmern und zu grämen, und es kann jetzt, nachdem Sie Alles wissen, keine Rede

mehr davon sein, Paris zu verlassen und sich auf Ihren Gütern zu begraben.

„Ich bin zum Ende; was haben Sie zu antworten?“

„Nichts,“ antwortete Jules mit niedergeschlagenen Augen und gerötheter Stirn. Dann fügte er mit fast schüchterner Stimme hinzu: „Aber die Beweise ... die materiellen Beweise ... von denen Sie sprechen? Worin bestehen sie?“

„In einem Briefe Mazagrans, den sie am Tage ihrer Abreise an einen ihrer Liebhaber schrieb.“

„Und diesen Brief... kann ich ihn sehen?“

„Ich werde ihn mir erbitten, um Ihnen denselben zu zeigen. Ich habe ihn selbst gelesen... aber ich thue dies nur unter einer Bedingung...“

„Unter welcher?“

„Daß Sie sich sofort ankleiden!“

„Und wozu?“

„Um mit mir spatzieren zu gehen und zu diniren!“

„Ich!“ sagte Jules, wider seinen Willen erschreckt, so plötzlich die Verzweiflung aufzugeben, in die er sich seit einer Woche gehüllt hatte.

„Wo nicht, so werde ich glauben, daß diese Mazagran, die Sie angeführt hat, Ihnen immer noch am Herzen liegt.“

„Warten Sie, mein Freund, ich werde in fünf Minuten bereit sein," antwortete Jules lebhaft, indem er seinem Kammerdiener schellte.

Georg d'Entragues hatte reussirt; die Schlacht war gewonnen, die Eigenliebe hatte die Liebe getödtet.

Ende des fünften Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Foudras, Théodore Louis Auguste

Die Ritter vom Landsknecht vom Marq. von Foudras und Xavier de Montépin
Deutsch von H. Bertholdi

Bd.: 5

Grimma und Leipzig 1852